„Was wir verloren haben, darf nicht verloren sein!“

Ostland

Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Ginschel und Dr. Franz Lüdtke in Berlin.

Erscheint wöchentl. einmal. **Bezug:** Durch die Post vierteljährl. 1.20 M. **Einzelnummer** 20 Pf. u. 5 Pf. Postgebühr. **Anzeigenpreis:** Für jeden Millimeter Höhe der 6gespalt. Zeile 30 Pf., bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Pf., bei Anz. im Anschluß an den Text auf Textbreite 1.20 M.

Nr. 1. | Berlin, 4. Januar 1929. | 10. Jahrg.

Zehn Jahre Deutscher Ostbund.

Zehn Jahre heißen Strebens und schwerster Kämpfe liegen hinter uns. In Deutschlands größter Not, am 21. Januar 1919, wurde in Berlin in einer von Herrn Geh. Oberregierungsrat von Tilly und Verlagsdirektor Ginschel einberufenen Versammlung der „Reichsverband Ostschutz“ gegründet, der sich am 20. Oktober 1920 mit dem „Deutschen Heimatbund Posener Flüchtlinge“ verschmolz, worauf die Gesamtorganisation den Namen „Deutscher Ostbund“ annahm. Unsere Vertreter saßen in der Friedenskommission und haben dort wie auch sonst auf jede mögliche Weise durch Denkschriften, die im In- und Auslande verbreitet wurden, durch Schriften, die in vier Sprachen allen ausländischen Mitgliedern der Friedenskommission vorgelegt wurden, durch Riesenversammlungen in Berlin, wie sie die Reichshauptstadt noch nicht gesehen hatte — in einer solchen vor dem Reichstage sprachen 21 Redner, Vertreter aller Parteien, zu gleicher Zeit —, und im ganzen Reiche versucht, den Verlust unseres Ostens zu verhüten oder wenigstens auf das kleinste Maß herabzumindern. Als das nicht gelang, weil unsere Feinde unter allen Umständen Deutschland schwächen und unseren neuen Nachbar im Osten möglichst stärken wollten, haben wir unverweilt mit allen Mitteln, aller Energie und Zähigkeit den Kampf um die Zurückgewinnung unserer Ostmarken aufgenommen, haben zu diesem Zweck die aus der Erde gestampfte Organisation unausgesetzt ausgebaut, so daß sie heute einer der größten und mächtigsten Verbände Deutschlands geworden ist, haben Fühlung gehalten mit anderen Organisationen, die uns im Kampfe unterstützten, haben Hunderte von Provinzen, Kreisen, Städten, Gesellschaften und Firmen als einflußreiche körperschaftliche Mitglieder zu gleichem Zweck gewonnen und haben nicht nur im ganzen Reiche, sondern auch im Auslande unausgesetzt Aufklärung über die Ostfragen zu verbreiten gesucht und zweifellos in hohem Maße dazu beigetragen, daß heute in der ganzen Welt die Ansicht zum Durchbruch gelangt ist, daß die Verhältnisse im Osten nicht so bleiben können, daß der Weichselkorridor ein unmögliches und unhaltbares Gebilde ist und daß auch die übrigen Ostgrenzen abgeändert werden müssen.

Die Zurückgewinnung der uns geraubten Ostgebiete und die Heilung der Wunden der 14mal geteilten Ostmark bleibt auch künftig unsere Hauptaufgabe.

Daneben haben wir dafür gesorgt und werden wir auch künftig in unentwegtem Ringen und Kämpfen dafür sorgen, daß den aus ihrer Heimat Vertriebenen, deren Verdrängteneigenschaft nicht zu bestreiten ist, eine einigermaßen gerechte und ausreichende Entschädigung zuteil wird und daß durch eine angemessene Flüchtlingsfürsorge denen geholfen wird, die nicht nur Heimat und Herd, sondern auch ihre Existenz und ihre Habe verloren haben, eine Entschädigung, die eine neue Existenz ermöglicht, aber nicht erhalten konnten. Vor allem gilt unsere Sorge auch künftig den Alten und Schwachen, den Erwerbsunfähigen, den Witwen und Waisen.

Dem Deutschtum in der uns geraubten Ostmark gilt unsere Liebe, unser Schutz und unsere Unterstützung, auf daß es sich in seinem schweren Kampfe behaupten und dem Deutschtum in Stadt und Land Bodenständigkeit und Wirkungsmöglichkeit zu erhalten vermag.

Dem Deutschtum in der uns verbliebenen Ostmark, durch die neue Grenze, die Abschneidung des Hinterlandes und seiner Rohstoffzufuhrgebiete ins Lebensmark getroffen, gilt unsere unermüdliche Arbeit und Fürsorge. Daß durch Selbsthilfe sowie durch Reichs- und Staatshilfe die Wirtschaft wieder gesund gemacht und Stadt und Land kulturell neu belebt werde, ist notwendig, damit nicht nur die einheimische deutsche Bevölkerung im Osten erhalten bleibt und weiter Grenzwacht hält, sondern daß durch lebensfähige Siedlung der menschenarme Osten mit einem Heer von neuen deutschen Grenzwächtern, die ebenfalls bodenständig gemacht werden müssen, aufgefüllt wird.

Viel ist auf allen diesen Arbeitsgebieten durch unsere zehnjährige Arbeit erreicht, das meiste aber ist noch zu erringen und zu erkämpfen. Mit Genugtuung auf das Erreichte zurückblickend, danken wir allen denjenigen, die im ersten Jahrzehnt des Bestehens des Deutschen Ostbundes durch ihre Mitarbeit den Bund gekräftigt und seine Ziele gefördert haben.

Im Verlauf dieses Jubiläumsjahres, vor allem aber bei der zu veranstaltenden Reichsbundesfeier des zehnjährigen Bestehens des Deutschen Ostbundes, wird Gelegenheit sein, im einzelnen auf die bisherige Tätigkeit des Bundes und seine Ziele und Aufgaben für die Zukunft näher einzugehen. Heute handelt es sich lediglich um einen kurzen Rück- und Ausblick an der Schwelle des neuen Jahrzehnts.

Wir treten ein in das Jubiläumsjahr des Deutschen Ostbundes und in das zweite Jahrzehnt seines Wirkens mit der festen Zuversicht auf die Erreichbarkeit unserer Ziele und mit dem Gelöbnis, getreu unserem Grundsatz: „Einer für alle und alle für einen!“ auch in Zukunft einzustehen für die Wiederherstellung unserer Ostmark, für die Erweiterung des deutschen Volksbodens im Osten, für Erweiterung der Siedlungsmöglichkeiten und des Ernährungsraumes des deutschen Volkes, für die Zurückgewinnung unserer Heimat, für ein freies, innerlich gesundes, mächtiges, alle deutschen Siedlungsgebiete Mitteleuropas umfassendes Großdeutschland.

1929 ein entscheidungsvolles Jahr.

Von Bundesdirektor **Emanuel Ginschel.**

In Nr. 1 des Jahrgangs 1928 unseres „Ostlands“ hatten wir dargelegt, daß 1928 ein Jahr des Kampfes werden würde. Das ist es in der Tat auch geworden. Für uns Verdrängte brachte gleich das erste Vierteljahr das heiße Endringen um die Schlußentschädigung und dann im Kriegsschäden-Schlußgesetz auch die Entscheidung, die immerhin insofern ein erfreulicher Erfolg war, als es endlich größere Entschädigungen gab, die aber im ganzen, wie wir schon so oft dargelegt haben, unbefriedigend war. — In der inneren Politik gab es bei den Reichstags-, Landtags- und Gemeindewahlen einen heftigen Kampf aller gegen alle, der eine Neubildung der Reichsregierung zur Folge hatte. — Im Verhältnisse zu Polen wurde das ganze letzte Jahr hindurch um einen Handelsvertrag gerungen, ohne daß die nunmehr dreijährigen Verhandlungen zu einem Ergebnis führten. Ferner war ein sehr energischer Kampf notwendig, um ein Ost-Locarno zu verhüten, und endlich wurde mit Polen im Lande selbst wie vor dem Völkerbundrate gerungen gegen den polnischen Terror zur Vernichtung des deutschen Schulwesens in Oberschlesien und in anderen polnischen Gebieten. In dieser Frage wurde zwar kein praktischer Sieg errungen, aber die Abfertigung Zaleskis durch Dr. Stresemann in Lugano stellte einen starken taktischen Erfolg dar, der geeignet ist, die Frage im neuen Jahre auf ein ganz anderes Gleis zu schieben und dem Kampf gegen den polnischen Terror Erfolge zu sichern. — Endlich galt der Kampf Deutschlands im abgelaufenen Jahre vor allem der Befreiung der besetzten Gebiete im Westen und der endgültigen Regelung der uns auferlegten Kriegsentschädigungen. Obwohl dieser Kampf seitens der alten wie auch der neuen Reichsregierung sehr energisch geführt wurde, hat er im abgelaufenen Jahre noch zu keinem Erfolge geführt, ist vielmehr von den Westmächten bis jetzt verschleppt worden. Mit Recht haben darum sowohl unser allverehrter Reichspräsident, Herr von Hindenburg, wie der Reichskanzler, Herr Müller-Franken, in ihren Neujahrsansprachen sehr energisch der Enttäuschung des gesamten deutschen Volkes über diese mit dem Locarnogeist nicht zu vereinbarende Verschleppung Ausdruck gegeben und nachdrücklich die baldige Erledigung dieser Fragen verlangt.

Die Entscheidung in diesen Fragen soll bereits im Januar oder Februar erfolgen. Das neue Jahr wird also mit Entscheidungen, die für unser staatliches und wirtschaftliches Leben wie auch für die kulturelle weitere Entwicklung unseres Volkes von größter Bedeutung sind, eingeleitet, und es wird voraussichtlich überhaupt ein Jahr wichtigster Entscheidungen werden. Es wird alles darauf ankommen, bei diesen Entscheidungen einmal die völlige Befreiung Deutschlands und die volle Wiederherstellung seiner Souveränität zu erringen, zum anderen aber auch, das Blutsaugersystem zu beseitigen, das unser Volk ins Elend gebracht und unsere Wirtschaft ruiniert hat: Unsere Landwirtschaft im ganzen, besonders aber die in unserem Osten, ist in mehr oder minder starkem Maße geradezu vom Untergange bedroht, und unsere Städte mit ihrem Handwerk und Handel müßten unweigerlich in einen solchen Untergang mit hineingerissen werden. Unsere Industrie erfreut sich teilweise einer gewissen Scheinblüte und Gott sei Dank auch einer gewissen tatsächlichen Gesundheit. Aber in unserem Osten ist auch die Industrie auf das schwerste gefährdet, wie wir in den letzten Nummern eingehend dargetan haben, wobei wir zu den schon erwähnten Beispielen noch das eine hinzufügen möchten, daß auch die weltberühmte Schichau-Werft in Elbing vor dem Ruin steht, wenn ihr nicht durch Reichs- und Staatshilfe geholfen wird, worüber kürzlich im Landtag eingehend verhandelt wurde. So geht die gesamte Wirtschaft unseres Ostens, abgesehen von einzelnen Industriezweigen, denen es etwas besser geht, in außerordentlich schwieriger Lage ins neue Jahr hinüber.

Wenn demgegenüber der Säckelmeister des Feindbundes, Parker Gilbert, in seinem soeben erschienenen 4. Jahresbericht mit einer gewissen inneren Genugtuung feststellt, daß Deutschland alle die ihm auferlegten Kriegsentschädigungsverpflichtungen immer pünktlich und loyal erfüllt habe, und wenn er feststellt, daß Deutschland sehr wohl in der Lage sei, auch weiterhin diese Verpflichtungen zu erfüllen, so klingt das sowohl wie seine einzelnen Schilderungen unserer wirtschaftlichen Verhältnisse oft gerade wie ein Hohn auf die katastrophale Lage unserer Wirtschaft, namentlich, soweit unser Osten in Betracht kommt. Wenn ein Ausländer, der unsere Verhältnisse nicht kennt, diese Denkschrift liest, so muß er den Eindruck gewinnen, als schwämmen wir im Gelde, als wäre unsere Wirtschaft in blühender Verfassung und als wäre es für unser Land — das durch den Krieg bis zum Weißbluten verarmt und durch den sogenannten Friedensvertrag um den 14. Teil des Reiches gebracht worden ist — eine Kleinigkeit, 2½ Milliarden jährlich auch weiterhin aufzubringen, wie wir es in diesem ersten „Normaljahr“ des Dawesvertrages tun müssen! Dieser Eindruck ist bei Parker Gilbert entstanden, weil Deutschland in seiner Rechtlichkeit alle Quellen ausgeschöpft hat, um voll und rechtzeitig die sogenannten Reparationszahlungen leisten zu können. Von der ungeheuren Not der Grenzlande, insbesondere der östlichen, die nun für alle Welt offenkundig ist, steht in der Denkschrift kein Wort. Die Not der Landwirtschaft wird zwar beiläufig einmal erwähnt, aber sie wird kaum ernst genommen, sondern lediglich als eine Frage der Nationalisierung und der Kreditreform bezeichnet, so daß hier ein mit unseren Verhältnissen unbekannter Ausländer glauben muß, es wäre ein kleines, die Landwirtschaft wieder rentabel zu machen, wenn Deutschland nur seine Schlafmützigkeit und angebliche Rückständigkeit in der Landwirtschaft aufgäbe. Nun ist es gewiß notwendig, daß auch unsere Landwirtschaft ihre Betriebe rationalisiert, mit äußerster Sparsamkeit wirtschaftet und moderne Methoden einführt; das muß und wird geschehen und wird zweifellos die jetzigen unhaltbaren Verhältnisse, soweit es nicht schon geschehen ist, vielfach bessern. Möglich ist das aber nur, wenn billige langfristige Kredite der Landwirtschaft zur Verfügung gestellt werden können. Da wir aber das Geld dazu nicht haben, sind wir auf ausländische Anleihen angewiesen. Die zu starke Verschuldung an das Ausland belastet uns jedoch mit einer Schuldenlast, die jetzt schon eine der Hauptursachen unseres wirtschaftlichen Elends ist und Jahr für Jahr noch mehr werden muß. Darum bleibt der einzige Weg die erhebliche Ermäßigung der uns auferlegten Kriegsentschädigung und der einzelnen Jahresleistungen, damit das so erübrigte Geld in Form von langfristigen Krediten unserer Wirtschaft zugeführt werden kann. Weite Kreise unseres Volkes haben sich geradezu an den Zustand gewöhnt, daß Industrie, Landwirtschaft und Reichsbahn, kurz das ganze öffentliche Leben, Abgaben leisten müssen, damit wir die Kriegsentschädigungsverpflichtungen, die uns zu Unrecht auferlegt worden sind, erfüllen können. Angesichts der neuen Denkschrift Parker Gilberts und der bevorstehenden Verhandlungen über die endgültige Festsetzung der Kriegsentschädigung, deren Höhe bekanntlich bisher nicht feststeht, muß das Volk seine Stimme erheben, seine Not in die Welt schreien und zugleich die Weigerung, in dem bisherigen Ausmaße weitere Abgaben an den Feindbund zu leisten und uns dadurch zu verbluten. Selbst das Friedensdiktat von Versailles sieht vor, daß die Jahreszahlungen unserer Kriegsentschädigung ermäßigt werden müssen, wenn sonst unsere wirtschaftlichen Verhältnisse ruiniert werden. Daß dieser Ruin in ganz Ostelbien vorhanden ist und dem übrigen Reiche droht, kann nicht mehr bezweifelt werden, auch wenn in Berlin sich da und dort noch üppiger Luxus breitmacht und manche Aktiengesellschaften noch so hohe Dividenden verteilen. Man täte gut, Parker Gilbert und die Sachverständigen der Feindbundmächte einmal in der Postkutsche — nicht im Auto — durch unsern Osten zu fahren, statt sie lediglich in einem ersten Hotel in Berlin wohnen zu lassen, dann würde ihr Gutachten anders ausfallen als es sonst erstattet werden wird. Die Gleichgültigkeit weitester Kreise gegen diese Verhältnisse und die Tatsache, daß unsere Parteien sie viel zu wenig in den Vordergrund stellen, ist letzten Endes die Ursache unseres Elends. Daß unsere früheren Feinde möglichst viel aus Deutschland herausholen wollen, ist selbstverständlich; nicht auf sie dürfen wir daher unsere Hoffnung setzen, sondern wir müssen uns die Besserung der Verhältnisse erkämpfen. In diesem Kampf aber müssen wir einig und geschlossen vorgehen.

Auch in dem Kampf um den Schutz der Minderheiten soll ja nach den Ankündigungen Stresemanns in Lugano in diesem neuen Jahre die Entscheidung fallen. Auch hier wird es darauf ankommen, den Kampf mit aller Energie, so wie Dr. Stresemann in Lugano ihn begonnen hat, durchzuführen, damit endlich die deutschen Minderheiten in Europa und in der ganzen Welt, vor allem in den östlichen Neustaaten, zu ihrem Recht kommen und die beispiellose Unterdrückung unserer Volksgenossen in Polen, in Litauen mit dem Memelgebiet und in vielen anderen Staaten ein Ende findet; daß unseren dortigen Landsleuten vielmehr Kulturautonomie zugebilligt und der Vernichtung des jahrhundertealten deutschen Schulwesens ein Ende gemacht wird. Die mit allen Mitteln betriebene Vernichtung der deutschen Schulen ist eine Kulturschande ersten Ranges, an der sich der Völkerbund mitschuldig macht, wenn er nicht endlich verhindernd eingreift.

Kampfstimmung — Entschlossenheit zum Kampf, das ist's, was wir auch Polen gegenüber im neuen Jahre vor allem brauchen!

Der deutsch-polnische Handelsvertrag wird voraussichtlich in diesem Jahre zustande kommen. Das ist auch uns durchaus erwünscht, aber er darf unter keinen Umständen so gestaltet sein, daß unsere ostdeutsche Landwirtschaft noch weiter geschädigt wird und daß insbesondere die Schweinezucht auch des kleinen Mannes im Osten unrentabel wird. Wäre das der Fall, so wäre alles Geld für die bisherige Siedlung hinausgeworfen, und alle weiteren Siedlungsbestrebungen wären vergebliches Bemühen. Der Handelsvertrag muß aber vor allem auch die nötigsten volkspolitischen Voraussetzungen erfüllen: er muß den Deutschen das Niederlassungsrecht frei von polnischen Schikanen gewähren und sichern, er muß für diesen Zweck die polnische Grenzschutzverordnung außer Kraft setzen, er muß die Einstellung weiterer Liquidationen deutschen Eigentums und weiterer Optantenausweisungen, ferner die Rückzahlung der von polnischen Behörden einbehaltenen Abwandererssteuer, die Herausgabe des Hindenburg-Museums und anderen deutschen Eigentums bringen. Die niederträchtige Verfemung und Terrorisierung der Deutschen in Polen, die Verhaftung und gemeine Behandlung Reichsdeutscher in Polen, das Verbot der Selbsthilfeorganisationen der Deutschen in

Polen (wie des Deutschtumsbundes), die Hochverratsbeschuldigungen gegen den Deutschen Volksbund in Oberschlesien, die gesetzwidrigen Haussuchungen bei Deutschen in Polen — alle diese und ähnliche Dinge müssen endlich aufhören, wenn ein Freundschaftsvertrag — und ein Handelsvertrag soll stets auch ein Freundschaftsvertrag sein — zwischen Deutschland und Polen zustande kommen soll.

Ein ganz besonders schwerer Kampf steht uns zweifellos bevor in dem Ringen um den *Wiederaufbau der uns verbliebenen Ostmark*. Wir möchten wünschen, daß auch in diesem Punkte 1929 ein Jahr der Entscheidung sein möge. Vorläufig sieht es danach aber nicht aus. Zwar die riesengroße wirtschaftliche und kulturelle Not unserer Ostgebiete, die eingetreten ist infolge der neuen Grenze, erkennt man überall an, auch bei den Zentralbehörden. Auch der gute Wille zu helfen wird allseitig betont. Aber an der Entschlußfreudigkeit, diesen Willen zur Tat werden zu lassen, fehlt es unseren Zentralbehörden. Wir verkennen nicht, daß diese Hilfe bei der Lage unserer Reichsfinanzen nicht leicht ist. Aber da es sich um elementare Bedürfnisse des 3. Teiles Preußens handelt, eines Gebiets von höchster Wichtigkeit für ganz Deutschland, mit dessen Gedeih und Verderb die Zukunft des ganzen Vaterlandes unbestreitbar aufs engste verbunden ist, so muß Rat geschafft werden, auch wenn andere Aufgaben darunter leiden müssen. Hier handelt es sich direkt um Leben und Sterben der produktiven Kreise der weiten Gebiete der Ostprovinzen. Ihnen *muß* geholfen werden! Darum muß der Osten um seinetwegen und der Wohlfahrt des Reiches wegen kämpfen. In diesem Kampf einzutreten für den Osten bis zum letzten Atemzuge ist Pflicht und Zweck des Deutschen Ostbundes. Daß er sich in diesem Kampf, der notwendigerweise rücksichtslos geführt werden muß, zwar im Osten Freunde, sonst aber Gegner und Feinde macht, kann und darf ihn nicht anfechten. Hier muß der Sache wegen, um die es sich handelt, und die unbedingt zum Siege geführt werden muß, jede andere Rücksicht schweigen.

Wir werden unsere Parole: „*Rettet den Osten!*" der Reichs- und Staatsregierung, den Parlamenten, der Presse und der weiteren Öffentlichkeit immer wieder gellend in die Ohren rufen, bis wir endlich ein großzügiges und bedeutendes *Ostprogramm* haben und auf Grund desselben eine finanziell ausreichende, sich auf Jahre erstreckende Osthilfe, die im Verein mit den eigenen Anstrengungen der Ostprovinzen und all ihrer Selbsthilfeorgane geeignet ist, eine Gesundung der Wirtschafts- und Kulturverhältnisse im Osten herbeizuführen, die deutsche Bevölkerung wieder bodenständig zu machen und sie mit neuem Vertrauen und neuer Zuversicht in die Zukunft unseres Landes zu erfüllen.

Im Osten scheiden sich deutsche und slawische Kultur. Es ist für die Zukunft des Deutschtums von ausschlaggebender Bedeutung, daß die Überlegenheit der deutschen Kultur an der ganzen Grenze entlang sichtbar in die Erscheinung tritt. Das ist das beste Propagandamittel nicht nur für die Wasserpolacken Oberschlesiens, sondern auch für die polnisch sprechende Bevölkerung des flachen Landes und der Städte in dem ganzen Gebiet, das heute jenseits unserer Grenze unter polnischer Herrschaft steht. Auch diese Menschen sind vom Streben nach Fortschritt beseelt, sie wollen ihren Kindern den Weg in die Zukunft und zum Aufstieg ebnen. Sie bevorzugen daher überall, wo ihnen die Überlegenheit der deutschen Kultur handgreiflich gemacht wird, die deutschen Schulen und die von Deutschen geschaffenen Fortbildungsmöglichkeiten, wo *ihre* Kinder den Geist deutscher Kultur atmen und sich ihm erschließen.

Läßt man dagegen unsere Ostprovinzen veröden und verkommen, so fehlt diese wirksame indirekte deutsche Propaganda nicht nur, sondern das deutsche Leben der Gegenwart kann dann leicht für die Polen etwas Abschreckendes bekommen und den polnischen Hochmut steigern. Wandert dann das Deutschtum, das sein Auskommen in unseren Ostprovinzen nicht mehr finden kann, noch mehr als bisher ab und wandert, was dann unweigerlich kommen muß, die bedürfnislosere polnische und [illegible]chische Bevölkerung zu, so geht die deutsche Kultur im Osten im rasenden Tempo bergab, und die Polonisierung unserer Ostprovinzen bis tief ins Reich hinein muß so rasende Fortschritte machen, daß sich heute kaum jemand eine Vorstellung machen kann von den Verhältnissen, die dann in 25 bis 50 Jahren eingetreten sein werden. Darum gilt es, unausgesetzt die warnende Stimme zu erheben, um die verantwortlichen Politiker und Verwaltungsbeamten vor dem Fluch der Zukunft zu bewahren, den sie sonst unweigerlich auf sich laden.

Vor 1500 Jahren hatte kein slawischer Fuß das Land westlich der Weichsel betreten. In den Zeiten der Völkerwanderung drängten die Slawen bis an die Elbe, ja, darüber hinaus bis an die Saale vor. Vor 1000 Jahren konnte Heinrich I. die Grenze des deutschen Volkstums bis an die Oder zurückverlegen. In den nächsten Jahrhunderten wurde durch die ostdeutsche Kolonisation die deutsche Volks- und Kulturgrenze bis an die Weichsel und weit darüber hinaus weiter zurückverlegt. So haben wir seit 2000 Jahren im Osten ein ewiges Auf und Ab in dem Kampf zwischen Germanentum und Slawentum. Unsere Großväter und Väter, die die Weltherrschaft des Korsen zertrümmerten und das Reich schufen, haben im Osten das Deutschtum weiter vorgetragen und die Ostgrenze gesichert und geschützt. Der für uns unglückliche Ausgang des Weltkrieges hat nach mehr als hundertjähriger Pause wieder ein neues Polenreich geschaffen und wertvollsten deutschen Kolonial- und Kulturboden uns entrissen. Er ist uns aber nicht genommen worden durch die Tapferkeit und Überlegenheit der Polen, die ihr neues Reich vielmehr ohne Schwertstreich erlangt haben, sondern durch den Neid der Westmächte. Wir Lebenden und die Kommenden tragen vor der Geschichte die Verantwortung dafür, das wir uns damit, daß die Geschichte die Verhältnisse im Osten auf den Kopf gestellt hat, nicht abfinden, sondern daß wir alle Mittel und Kräfte für die Beseitigung der uns aufgezwungenen unmöglichen Ostgrenze und die Wiedererlangung der uns geraubten Gebiete anspannen. Das ist ein Ziel von größter Wichtigkeit für unsere Ostheimat, für die Wiedererstarkung des Reiches als Großmacht und für die Verwirklichung unseres Bestrebens, statt der Bismarckschen kleindeutschen Lösung der deutschen Frage die schon vor 1848 erstrebte *großdeutsche* Lösung zu erreichen. In dem Kampfe um dieses Ziel dürfen wir nicht erlahmen. Möge das neue Jahr uns ihm näherbringen!

*

Hindenburg wünscht Hilfe für den Osten.

In seiner hochpolitischen Neujahrsansprache an den Reichskanzler hat Hindenburg auch der Not des Ostens, insbesondere der Landwirtschaft gedacht, indem er u. a. ausführte:

„Ein lebenswichtiger Zweig unserer Volkswirtschaft leidet ganz besondere Not, die **Landwirtschaft, namentlich im östlichen Deutschland;** ihr wieder aufzuhelfen und sie wieder in die Lage zu setzen, ihre Aufgabe, die *Volksernährung Deutschlands* zu erzeugen, zu erfüllen, wird *eines der dringendsten Probleme der nächsten Monate* sein. Mit schweren Sorgen um die eigene Existenz wie um die Zukunft der gesamten landwirtschaftlichen Arbeit blicken die deutschen Landwirte, die großen Besitzer ebenso wie die mittleren und kleinen Bauern, auf das neue Jahr. Deshalb wiederhole ich Ihnen, Herr Reichskanzler, und der Reichsregierung gegenüber *die dringliche Bitte*, in Erkenntnis der Wichtigkeit dieser Frage *alle Kräfte für die Behebung der Not der deutschen Landwirtschaft einzusetzen.*

Wir haben schon neulich gesagt, daß auch dieses Mal wieder der Osien seine *Hoffnung auf Hindenburg* setzen muß. Der Herr Reichspräsident hat diese vertrauensvolle Zuversicht in seiner Fürsorge nicht enttäuscht. Möge es seinem Einfluß gelingen, Reichs- und Staatsregierung endlich zu energischem Handeln in der Frage der Osthilfe zu bringen, ehe es zu spät ist.

*

Die mittlere Ostmark.

Die „Frankfurter Oder-Zeitung" veröffentlicht in ihrer Neujahrsausgabe Ausführungen bekannter ostmärkischer Persönlichkeiten, an die sie eine Rundfrage über die Aussichten der mittleren Ostmark gerichtet hat. Eingeleitet werden diese Darlegungen durch einen längeren Leitaufsatz unseres Bundesdirektors *Ginschel*, der nachdrücklich nicht nur für eine Rettung der mittleren Ostmark, sondern des ganzen Ostens eintritt.

Der Oberpräsident der Provinz Brandenburg, Dr. *Maier*, tritt für die Berechtigung des Begriffes „mittlere Ostmark" ein und führt im übrigen aus:

„Der Begriff der mittleren Ostmark ist kein verwaltungsmäßiger, sondern ein geographischer und bisher noch keineswegs geläufig. Seine Anwendung ist sachlich durchaus begründet. Er macht die Grenzmarkeigenschaft auch der brandenburgischen Grenzgebiete deutlich und unterstützt wirksam meine Bemühungen, die Staatspolitik zur Förderung dieser Grenzgebiete einzusetzen. Ich bin deshalb allen Körperschaften, Verbänden, Vereinen und der Presse dankbar, daß sie bestrebt sind, jenen Begriff der mittleren Ostmark zur praktischen Geltung zu bringen. Unter den Begriff fallen im Bereich der Mark Brandenburg im wesentlichen die östlich der Oder belegenen Teile der Provinz, vor allem die als Grenzkreise anzusprechenden Gebiete der Kreise Züllichau-Schwiebus, Landsberg (Warthe), Friedeberg Nm., Arnswalde und Ost-Sternberg, mit den Städten Frankfurt (Oder) und Landsberg (Warthe).

Das Ziel der Grenzmarkpolitik im Osten muß dahin gehen, diese Gebietsteile in ihrer Wirtschaft und Kultur zu festigen und zu entwickeln, in ihnen das Heimatgefühl und die Heimatliebe besonders zu pflegen und zu beleben, damit der Wille zum Verbleiben in der östlichen Heimat sich stärke. Daneben muß auch der nicht im östlichen Grenzgebiete lebende Deutsche diese Gebiete als wichtigste und unentbehrliche Teile des Vaterlandes betrachten lernen und das Leben und die Arbeit in jenen Gebieten als vaterländisch besonders ehrenvoll ansehen. Nur so kann die Zuwanderung in jene Gebiete begehrenswert erscheinen und sich steigern. — Die Erkenntnis einer zutreffenden Ostpolitik bricht sich immer weiter Bahn. Je mehr sie sich in Taten umsetzt, um so zuversichtlicher kann man in die Zukunft auch der mittleren Ostmark sehen."

Oberbürgermeister Dr. *Trautmann*-Braunschweig (früher Frankfurt a. d. Oder) schreibt:

„Die mittlere Ostmark ist eine Lebensnotwendigkeit für das deutsche Volk. Sie hat ihre Berechtigung und Bedeutung als Grenzmark in gleichem Maße wie die nördliche Ostmark Ostpreußen und die südliche Ostmark Schlesien. Sie muß in sich geschlossen sein und darf nicht durch Selbstsucht und Herrschaftsgelüste einzelner Teile zerrissen werden. Sie ist ein einheitlicher Begriff und ein einheitliches Ganzes, zusammengeschlossen durch deutsches Fühlen, deutsche Kultur, deutschen Grenzmarkwillen und deutsche Widerstandskraft. Neben die Liebe zum deutschen Volkstum muß der tiefe sittliche Ernst treten. Die Völker treiben dem Abgrund entgegen, bei denen nicht Zucht und Ordnung und Hingabe an den Staat der Atemzug eines jeden Tages ist."

Reichstagsabgeordneter Dr. Fischer, Präsident des Hansabundes, führt u. a. aus:

„Die mittlere Ostmark Deutschlands ist wirtschafts- und verkehrspolitisch in den letzten Jahren allzusehr vernachlässigt worden. Konnte man diese Tatsache lange Zeit hindurch vielleicht mit der dringenderen Not des westlichen Teils unseres Vaterlandes — Besatzung, Ruhreinbruch — entschuldigen, so gilt das bestimmt heute, nach Abschluß des Locarno-Vertrages, nicht mehr. Aufgabe der kommenden Jahre wird es sein müssen, Versäumtes nachzuholen und in unserer Wirtschafts- und Verkehrspolitik gesteigerte Fürsorge diesem durch eine politisch und wirtschaftlich gleich unsinnige Grenzziehung bedrängten Gebiet zuzuwenden. . . . Verstärkte Konzentration unserer Wirtschafts- und Verkehrspolitik auf dieses Gebiet darf nicht als einseitige Subvention, sondern muß als organischer Bestandteil eines weitausschauenden Programms angesehen werden . . ."

Reichstagsabgeordneter Dr. Hoff schreibt in einem längeren Artikel u. a.:

„Die Oder wird immer eine der großen Straßen vom Osten nach dem Westen sein. Die Menschen, die hier leben, haben den Beweis dafür erbracht, daß sie die Eigenschaften besitzen, die notwendig sind, um sich auch unter schwierigsten Verhältnissen zu behaupten. Erfüllt diesen Menschen gegenüber jetzt die Gesamtheit ihre Pflicht, dann braucht man um die Zukunft dieses Landes nicht zu bangen."

Universitätsprofessor Dr. F. Solger führt in einem Artikel u. a. aus:

„Ich unterschätze die Wehrmacht nicht und hege das feste Vertrauen, daß auch in unserem Volke der Wehrgedanke nicht stirbt. Aber die blanke Waffe kann einen augenblicklichen Angriff abweisen, nicht eine Zukunft aufbauen, und dieser Aufbau ist es, der von uns gefordert wird. . . . Die Zukunft der Grenzmark wird davon abhängen, ob der Grenzmärker so fest mit seinem Boden verwächst, daß der Pole verzweifeln muß, ihn davon verdrängen zu können; und ob das bodenständige Leben des Grenzmärkers sich zu einer so fest in sich gefügten Einheit entwickelt, daß kein Gegner hoffen kann, daraus etwas anderes zu machen als was es ist, deutsches Volkstum. Es gibt keinen Stein der Weisen, mit dem man diese Aufgabe nur zu berühren brauchte, um sie zu lösen. Alle Kräfte der Gesetzgebung, der wirtschaftlichen Arbeit, der Erziehung und der Selbstverwaltung müssen zusammenwirken, um das Ziel zu erreichen: den Heimatgeist, über den man sich heute freut, wenn er vorhanden ist, dem man aber kaum irgendwo ein ernstliches Recht einräumt, zum tragenden Pfeiler des Grenzmarklebens zu machen."

Dr. Müller, jetzt Bürgermeister in Höchst, schreibt u. a.:

„Die Ostmark ist gefährdet, die ganze Ostmark, von Schlesien bis Ostpreußen. Das ist dem deutschen Volk allmählich bewußt geworden. . . . Was wir einst aber befürchteten, trat ein, nur der schmale Grenzmarkstreifen wurde als gefährdetes Gebiet erachtet und erhielt Vorteil und Förderung, das brandenburgische Hinterland aber ging fast leer aus. Hier gilt es zu wirken, um Wandel zu schaffen!"

Wie wir die Ostmark verloren.

Wie es möglich war, daß der polnische Umsturz vor 10 Jahren in der Stadt und der Provinz Posen so erfolgreich sein konnte und wie es kam und möglich war, daß wir schließlich auch das alte westpreußische Ordensgebiet und den größten Teil unseres Ostgebietes überhaupt verloren haben, das hat Bundesdirektor Ginschel im Jahrgang 1929 des vom Deutschen Ostbund herausgegebenen „Ostdeutschen Heimatkalenders für 1929" eingehend geschildert. Auf diese Darlegungen sei an dieser Stelle verwiesen. Sie werden ergänzt durch den Aufsatz des Herrn Dr. Lüdtke in der letzten Nummer unserer Beilage „Ostarchiv und Heimatmuseum", durch einen Aufsatz des Herrn Rektors i. R. Gustav Lange in Nr. 48 des „Ostlands", sowie durch zahlreiche frühere Ostland-Aufsätze über den polnischen Umsturz im Osten. Über die Einzelheiten dieses Umsturzes ist noch lange nicht genügend Licht verbreitet. Wir bitten daher alle unsere Leser, die sachkundig etwas über die Gesamtheit des polnischen Umsturzes oder über die damit verbundenen Vorgänge an einzelnen Orten zu sagen haben, dieses niederzuschreiben und uns einzusenden, sei es zur Vervollständigung unseres Ostarchivs, sei es zum Abdruck in unserem „Ostland".

Nachstehend drucken wir eine neue Schilderung der ersten Tage der polnischen Revolution in Posen vor 10 Jahren ab, die uns von einem geschätzten früheren Posener Mitbürger, der verdrängt ist, zugeht.

*

Zum Umsturz in Posen.

Erlebnisse und Erinnerungen eines alten Poseners.

„. . . Es ist unwahr, daß in den nächsten Tagen der Plan ausgeführt werden soll, das deutsche Volk vor vollendeten Tatsachen zu stellen. Vielmehr stehen wir Polen auf dem Standpunkt, daß die Friedenskonferenz das Schicksal der polnischen Landesteile entscheiden soll, deren Entscheidung sich die polnische Bevölkerung fügen wird.

Erfunden ist die Nachricht, daß in Posen eine polnische Abordnung aus der Schweiz eintrifft, daß die Republik mit Paderewski als Präsident ausgerufen werden soll.

Posen, 27. Dezember 1918.

Oberster polnischer Volksrat.
Korfanty, Kommissar."

Das schrieb der Oberste polnische Volksrat zu derselben Zeit, als er den polnischen Umsturz in Posen begann, als er mit Gewalt die Verwaltung in Posen sich aneignete, nachdem in fürsorglicher Weise alle deutschen Soldaten in Posen auf Weihnachtsurlaub geschickt waren, nachdem feststand, daß die etwa 300 deutschen Soldaten in Posen der über 6000 Mann starken polnischen Volkswehr, meist Soldaten aus dem deutschen Heere, nicht standhalten konnten.

Am 3. Weihnachtsfeiertag, dem 27. Dezember 1918, gehe ich vormittags in die Stadt Posen. Aus der Kirche im Vorort Jersitz kommt eine Schar festlich gekleideter Kinder mit weißroten Fähnchen. Voran ein Kirchendiener, neben und hinter der Schar polnische Geistliche. Ich springe auf die Elektrische, um nicht in den Zug zu geraten, doch kaum 100 Mtr. weiter muß die Elektrische halten, um eine andere Schar Kinder, alle in den polnischen Farben festlich geschmückt, vorüberziehen zu lassen. Je mehr ich mich dem Innern der Stadt nähere, um so größer wird der Trubel, werden die Kinderscharen; alle begleitet von polnischen Geistlichen in ihren langen Röcken und hohen Stiefeln. Aus den Fenstern der Häuser wehen Fahnen: polnische, französische, englische, italienische, amerikanische. Die Ansammlung in den Straßen wird immer größer, sie wird beängstigend auf dem Wilhelmplatze und vor dem Hotel „Bazar", wo der am Tage vorher eingetroffene Paderewski wohnt. Ihm zu Ehren sind angeblich die vielen Kinder

Ostmärkisches Allerlei.

Karl-Busse-Straße in Zehlendorf.

Der Bürgermeister Dr. Schumacher des Berliner Bezirks Zehlendorf, in dem vor 10 Jahren der bekannte ostmärkische Dichter Karl Busse starb, hat in einem Schreiben der Witwe Karl Busses und uns mitgeteilt, daß die Heidestraße, in der Karl Busse in Zehlendorf gewohnt hat, anläßlich des zehnten Todestages des Dichters in Karl-Busse-Straße umbenannt wird.

Wir begrüßen es mit Genugtuung, daß auf diese Weise der Bezirk Zehlendorf das Andenken seines langjährigen berühmten Mitbürgers ehrt. Hoffentlich findet auch der Magistrat von Groß-Berlin nachträglich noch eine Form entsprechender Ehrung für Karl Busse.

*

Ehrung für Fritz Droop.

Die Gesellschaft für deutsches Schrifttum e. V. in Berlin hat den Dichter Fritz Droop, Feuilleton-Redakteur des „Mannheimer Tageblattes", zum Ehrenmitglied gewählt. Fritz Droop hat viele Jahre lang in Danzig als Redakteur der „Neuesten Nachrichten" gewirkt.

*

Die Kunstausstellung grenzmärkischer Maler, Graphiker und Kunstgewerbler, die kürzlich in Schneidemühl stattfand, war von etwa 800 Erwachsenen und 1750 Schülern besucht, am Sonntag den 9. Dezember allein von 250 Personen. Verkauft wurden leider nur 2 Zeichnungen von Roederer, 2 Radierungen von Rathmann, 1 Tuschzeichnung von Maßmann und 2 Ölbilder von Strauß.

Aus aller Welt.

Eine Löns-Ehrung.

Auf einem zwölf Morgen großen Gelände bei Müden an der Oerze soll ein Löns-Haus errichtet werden, dessen Kosten auf 1 000 000 Reichsmark veranschlagt sind. Das Löns-Haus soll bestehen aus einer Herberge für 150 Wanderer, es soll Tagungsräume für Jugendverbände enthalten, eine Flußbadeanstalt und einen großen Spiel- und Sportplatz umschließen.

*

War Chopin Pole?

Wie Kopernikus, Veit Stoß und andere deutsche Größen der Wissenschaft und der Kunst, so reklamieren die Polen auch den berühmten Komponisten Chopin für sich, obwohl er französischer Abstammung ist — wie schon sein Name beweist —, nur, weil er in Polen geboren war und seine Mutter eine Polin war. Jetzt, 79 Jahre, seit Chopin auf dem Pariser Kirchhof Père-Lachaise bestattet worden ist, wird der Vorschlag gemacht, die Überreste des Komponisten nach Polen zu überführen, um sie im Krakauer Wawel beizusetzen, wo Polens Nationalhelden Kosciuszko, Marschall Poniatowski, die Dichter Mickiewicz und Slowacki ihre Ruhestätte erhalten haben. Dieser Vorschlag geht hauptsächlich von der „Société Frédéric Chopin" in Paris unter Führung von Edouard Gande aus. Viele französische Bewunderer des Komponisten haben daraufhin sofort nachdrücklich Protest erhoben, indem sie darauf hinweisen, daß Chopins Vater ein in Nancy geborener Franzose war.

auf die Straße geschickt. In Wirklichkeit standen die polnischen Truppen bereit, hinter dieser Kinderkomödie den polnischen Umsturz zu vollziehen. Man hätte so gerne den Paderewski bei seinem Einzuge in eine *polnische* Stadt geführt; man bot dem stellvertretenden Polizeipräsidenten Blankertz hohe Summen, wenn er das Polizeipräsidium und damit die Gewalt an die Polen abtreten würde. Vergebens — die deutschen Soldaten waren keine Verräter — so mußte dann mit List und Kampf die Gewalt errungen werden.

Es ist nachmittags gegen 5 Uhr, wir sitzen noch beim Kaffeetisch, als Frau Blankertz in sichtlich freudiger und stolzer Aufregung ins Zimmer tritt. Sie erzählt: „Das hätten sich die Polen doch nicht träumen lassen. 100 Mann Soldaten aus der Grenadierkaserne zogen aus, um gegen die polnische Anmaßung aufzutreten, hunderte deutsche Frauen und Männer zogen mit, hei, wie da die deutsche Fahne durch die Straßen wehte. Die feindlichen Fahnen wurden runtergerissen, unaufhörlich sangen wir deutsche Lieder. Das „Deutschland, Deutschland über alles" wird den Polen noch lange in den Ohren klingen. Ansprachen wurden gehalten, und noch nie ist das Lied: „Ich hab' mich ergeben mit Herz und mit Hand" so mit Begeisterung und Überzeugung gesungen worden wie heute nachmittag. Mein Mann wird im Polizeipräsidium bestürmt, daß er Ruhe schaffen soll. Polen und Deutsche drängen auf ihn ein; er schmeißt alle raus und holt Hilfe."

Ich wußte jedenfalls mehr als diese Dame. Ich wußte von Blankertz, daß die Polen ihre Bestechungssumme täglich erhöhten und schließlich eine halbe Million Mark boten, wenn er das Polizeipräsidium den Polen übergeben wolle. Blankertz war vom Arbeiter- und Soldatenrat mit der Geschäftsführung des Polizeipräsidiums beauftragt; seine feste Überzeugung war: „Berlin wird uns nicht im Stiche lassen; nach den Beschlüssen des Soldatenrates im V. Armeekorps bleibt die Verwaltung deutsch; ich muß aushalten, denn ich weiß vielleicht am besten Bescheid." Wiederholt betonte Blankertz die treue Mitarbeit des früheren Polizeipräsidenten v. d. Knesebeck, der, trotzdem er nichts mehr zu sagen hatte, auf seinem Posten blieb und beratend für die deutsche Sache tätig war.

Während am 27. Dezember 1918 auf den Straßen in Posen die Reibereien mit Schußwaffen zwischen Deutschen und Polen erfolgten, während die polnische Volkswehr in Stärke von 4000 Mann bereits fertig zum Vorgehen stand, verhandelte Blankertz im Hotel „Bazar" mit dem Obersten polnischen Volksrat. Blankertz legte Verwahrung ein gegen die polnische Provokation, er ging mit dem englischen Kommandanten Rolling und einigen polnischen Offizieren zum Stabschef des kommandierenden Generals, General Schimmelpfennig. Von diesem alten Soldaten mußten die feindlichen Offiziere sich sagen lassen, daß man doch in Preußen sei und feindliche Fahnen nicht geduldet würden. Auf diese Antwort verließen die englischen und polnischen Vertreter, unter Abbruch der Verhandlungen, das Generalkommando. Dies war das Signal zum allgemeinen polnischen Angriff unter ihrem Kommandanten Lange. Auf deutscher Seite trug Blankertz für die folgenden Anordnungen allein die Verantwortung. Er erbat vom Artillerie-Regiment 20 Hilfe, worauf etwa 14 Mann mit 2 Maschinengewehren anrückten. Dieser deutschen Verteidigung standen über 4000 gut ausgerüstete Polen gegenüber, die, nach anfänglichem Zögern, doch den Sturm auf das Polizeipräsidium wagten. Die Polen glaubten nicht an ein Losgehen der deutschen Maschinengewehre mit den paar deutschen Mannschaften. Doch — nachdem einige Schüsse aus den polnischen Reihen gefallen waren — rasselten plötzlich die beiden Maschinengewehre unaufhörlich in die dichten Reihen der Polen, die darauf eiligst den Platz räumen.

Es tritt Ruhe ein. Die Polen bringen auf die nahe gelegenen hohen Häuser Maschinengewehre, richten sie auf das Gebäude des Polizeipräsidiums. Zugleich beginnen Verhandlungen, die damit enden, daß die Polizeiverwaltung künftig paritätisch sein soll. Die deutschen Verteidiger gehen mit Waffen ohne Munition in ihre Kaserne zurück. Doch kaum sind diese Vereinbarungen getroffen, als die Polen in ihrer Übermacht die Deutschen für abgesetzt erklären und selbst alle Gewalt an sich reißen. Blankertz erklärte hierzu: „daß die Polen die Vereinbarungen nicht halten würden, darüber war ich mir sofort klar, aber was war noch zu tun? Drei Tage hätten wir uns halten können, ich hätte dann alle Mann opfern müssen, ohne einen Vorteil zu erreichen."

Am 28. Dezember 1918 stellte der polnische Stadtkommandant Maciaszek Posen unter Standrecht. Alle öffentlichen Gebäude und Anlagen, mit Ausnahme der Kasernen, waren in polnischer Hand. Die Verluste der Polen am 27. Dezember 1918 wurden von polnischer Seite auf 30 angegeben. Blankertz gab mir gegenüber die Zahl der Toten auf 200 an. Der polnische Kommandant der Bürgerwehr, Lange, sagte bei einer Verhandlung am 3. Januar 1919 in der Erregung zu mir: „Man redet von 30 Toten, und in einer Nacht sind 150 gestorben." Es dürfte demnach stimmen, daß die Polen bei dem Umsturz in Posen 200 Mann einbüßten. Die Deutschen hatten bei diesem Kampf keine Verluste, doch ermordeten die Polen auf offener Straße den Blankertz am 2. Januar 1919. (Auch ein deutscher Offizier wurde auf dem Wilhelmsplatz erschlagen. Die „Ostland"-Schriftltg.)

Blankertz war Lehrer vom Niederrhein. Weshalb er nach dem Umsturz, trotz dringender Mahnung, Posen nicht verließ, hat seinen Grund im Ehrgeiz. Blankertz gab die deutsche Sache in Posen noch nicht verloren: er wollte zeigen, was er konnte. Diese Antwort gab er mir, als ich ihm Silvester 1918 auf das Unsinnige seines ferneren Verweilens in Posen hinwies.

Am 1. Januar 1919 wurde Blankertz verhaftet, am folgenden Tage ermordet. Heulend kommt sein fünfjähriger Junge zu mir gelaufen, zitternd und schluchzend stammelnd: „Vater ist erschossen, Mutter sagt, du sollst kommen." Am Spätnachmittag habe ich Nachricht über den Verbleib der Leiche; ich finde sie im Leichenkeller des städtischen Krankenhauses und treffe an der Bahre den Nachfolger Blankertz', den polnischen Polizeipräsidenten Dr. Rydlewski mit dem Vorsitzenden des Arbeiter- und Soldatenrates, dem Sozialisten Matuszewski. Für die salbungsvollen Worte des Dr. Rydlewski habe ich leider kein Verständnis, trug er doch nach meiner Überzeugung an dem Morde die Hauptschuld.

War die Stadt Polen somit völlig in polnischer Gewalt, so widerstanden doch noch einzelne Kasernen. Besonders die in der Stadt gelegene Grenadier-Kaserne (6. Grenadiere), in die vor wenigen Tagen an 300 Mann aus dem Felde gezogen waren und die noch über 200 Mann Besatzung hatte (ein Teil war in Urlaub gefahren), wollte von Übergabe nichts wissen. Es kam hier zu ernsten Kämpfen mit den Polen. Die Übergabe dieser Kaserne wird etwa am 30. Dezember 1918 erfolgt sein.

Vor meinem Hause, in der Nähe der großen Fußartillerie-Kasernen, steht ein deutscher Posten, ein frischer, junger Krieger mit hellen Augen, tritt sich die Füße warm. „Laß' sie nur kommen," spricht er zuversichtlich, „unsre Kaserne kriegen sie nicht!" „Wieviel Mann seid Ihr denn?" frage ich. „36!", bekomme ich zur Antwort. Diese Kaserne hielt sich am längsten, die Besatzung zog etwa am 10. Januar mit vielem Gepäck, Wagen und Pferden ab. „Wo wollt Ihr hin?" fragt meine Frau. „Nach Deutschland", ruft's zurück. Wie weh das tat. Still geht meine Frau zurück und weint.

Den größten Wert mußten die Polen auf den Besitz der Fliegerstation Lawica legen. Alle Verhandlungen mit der etwa 60 Mann starken Besatzung wegen der Übergabe scheiterten, so entschlossen sich die Polen am 5. Januar zum Sturm auf die Fliegerstation.

Wegen Freigabe der Leiche Blankertz' verhandelte ich am 4. Januar abends mit dem polnischen Stadtkommandanten und merkte an dessen Aufregung, vor allem an der eines sehr jungen Adjutanten, daß ernste Ereignisse bevorstanden.

Gegen 12 Uhr nachts wecken uns die ersten Schüsse aus dem Schlafe. In einiger Entfernung von meinem Hause setzte der Angriff auf die Fliegerkaserne ein. Hierüber sagt der erste polnische Bericht wörtlich folgendes: „Die Fliegerstation Lawica ist am Sonntag morgen 7 Uhr von etwa 3000 polnischen Soldaten mit Geschützen und Maschinengewehren gestürmt worden. Nach Kampf, bei dem es auf beiden Seiten Tote und Verwundete gab, wurde die Besatzung der Station in Stärke von etwa 100 Mann und einigen Offizieren gefangengenommen und in die Stadt geführt. Die Flugzeuge und das gesamte Material ist im Besitz der polnischen Truppen. Die Verluste auf deutscher Seite betragen an Toten 1 Offizier und 3 Mann."

In einem anschließenden Bericht wird gesagt, daß die 3000 Mann 12 Feldgeschütze und 40 Maschinengewehre mit sich führten, daß die Zahl der Gefangenen nicht ganz 100 sei.

Muten diese Berichte schon recht wunderlich an, so ist die Wahrheit über diesen Kampf noch wunderlicher.

Von den deutschen Verteidigern nahmen 25 Mann am Kampfe teil. Die Polen setzten über 4000 Mann dagegen. Verwundet oder getötet wurde kein Deutscher. Sie steckten nach Aufgabe des aussichtslosen Kampfes die Hände in die Hosentaschen und lachten die Polen aus, wie sie in so gewaltiger Stärke nach siebenstündigem Kampfe in fast zweihundertfacher Übermacht ihren Einzug in die Fliegerkaserne hielten. Die Polen verloren etwa 100 Mann.

Der Leiter der Verteidigung mußte aber sein Leben lassen, nicht im Kampfe, sondern wurde nach der Einnahme meuchlings erschossen von einem polnischen Offizier. Die gefangenen Flieger haben in polnischer Gefangenschaft schwere Zeiten gehabt, die nach einigen Monaten etwas gemildert werden konnten durch deutsche Fürsorge, die es fertig brachte, auf „krummen" Wegen den Gefangenen Lebensmittel zu verschaffen.

Mit der Beherrschung der Stadt Posen wurden die Polen zuversichtlicher. In den kleinen Städten und auf dem Lande war meist eine polnische Mehrheit, der es ohne große Schwierigkeit gelang, Herr der Lage zu werden. Doch überall, wo noch deutsche Truppen standen, rannten die Polen sich die Köpfe ein.

Ruhmvoll waren die Kämpfe nicht für die Polen, wohl aber suchten sie an wehrlosen Gefangenen ihre Wut auszulassen. Sechs Flieger, aus der Ukraine kommend, landen ahnungslos westlich von Posen. Alle sechs und der bei der Bergung des Flugzeuges behilfliche Gutsbesitzer v. Haza-Radlitz wurden in der denkbar bestialischsten Weise am 13. Januar auf dem Kernwerk in Posen ermordet.

Es muß zum Schluß gesagt werden, daß das polnische Volk an sich den Umsturz in dieser Weise nicht wollte. Dieser Ruhm gebührt in erster Linie der polnischen Geistlichkeit und dem französischen Einfluß. Diese Kräfte tragen auch heute noch die Schuld, daß ein wirklicher Friede zwischen Polen und Deutschen nicht besteht und nicht bestehen wird. —

Polen vergißt, daß z. B. die Blüte des deutschen Handwerks früherer Jahrhunderte in Polen zugleich die Blütezeit Polens überhaupt war; daß mit der Vernichtung dieses deutschen Handwerks in Polen das Reich selbst zugrunde ging. Polen wird in seinem jetzigen Bestande nicht bestehen können. Nur völliger Friede mit Deutschland und eine ehrliche Wirtschaftsgemeinschaft mit den Deutschen sind die einzige Gewähr für eine wirtschaftliche Lebensfähigkeit der Polen.

Aus dem polnischen Umsturz in Posen leuchtet hell der deutsche Soldatengeist, der selbst im Unterliegen bei aussichtslosem Kampfe aufrecht stand.

T.

Wie Posen den Deutschen verlorenging.

Unter dieser Überschrift schreibt Major a. D. Merckel, Berlin-Friedenau, in der „Deutschen Ztg." (Nr. 302a) u. a.:

„Zu Weihnachten jähren sich zum zehnten Male die Tage, an denen Posen verlorenging. Das veranlaßt mich, in dem Wunsche dazu beizutragen, daß manches unberechtigte Urteil richtiggestellt wird, einiges von dem zu veröffentlichen, was ich noch deutlich in der Erinnerung an jene furchtbaren Tage bewahre. Anfang Dezember, nach Beendigung meines Kommandos, war ich nach Posen — meiner Garnisonstadt — zurückgekommen und erhielt bei meiner Meldung vom Stellvertretenden Generalkommando den Befehl, die Angelegenheiten des Grenzschutzes im Abschnitt Pleschen—Stralkowo zu bearbeiten. Der Grenzschutz hatte den Auftrag, zur Verhütung der Seucheneinschleppung die alte deutsch-russische Grenze abzusperren und an der Grenze zurückkommende Truppen und einzelne Soldaten aufzunehmen. Er ist dank dem Arbeiter- und Soldatenrat beim Generalkommando zu nennenswerter Tätigkeit nicht gekommen, wie sich überhaupt gerade an den Vorkommnissen in Posen die ganze Erbärmlichkeit und Lächerlichkeit zugleich dieser dem russischen Vorbilde entnommenen Einrichtung in hellstem Lichte gezeigt hat. Der Arbeiter- und Soldatenrat setzte sich nach dem Willen der revolutionären Machthaber „paritätisch" zusammen, d. h. er bestand zur Hälfte aus Polen, zur Hälfte aus Deutschen, wobei die Parität insofern allerdings nicht gewahrt war, als die Polen in diesen Arbeiter- und Soldatenrat ihre Intelligenz: Rechtsanwälte, Ärzte, Großgrundbesitzer, die im deutschen Heere gedient und zum Teil Offiziersstellen bekleidet hatten, entsandten, während die Deutschen aus Hamburger Matrosen, Gewerkschaftlern und ähnlichen Leuten bestanden, denen vor lauter revolutionären Ideen und dem Wahne des „Sieges des deutschen Volkes auf der ganzen Linie" anderes näher stand als der Ernst der wirklichen Lage.

Während die polnischen Vertreter von Anfang an mit aller Leidenschaft an die Durchführung ihrer Ziele gingen, waren die deutschen Vertreter nach Besitzergreifung des Kaiserlichen Schlosses und seiner Vorräte und Festsetzung ihrer Gehaltssätze für sich und ihren näheren Anhang zum größten Teil befriedigt. Die ständige Rede dieser Herren war, daß ja alles durch den bevorstehenden Friedensvertrag geregelt werde. Ich entsinne mich deutlich eines Vertreters dieses Soldatenrates und der Überheblichkeit, mit der er alle Vorstellungen wegen einer zu erwartenden gewaltsamen Entladung dessen, was man sich in Posen in aller Öffentlichkeit vorbereiten sah, zurückwies. Täglich strömten auf den Bahnen Scharen von Soldaten nach Posen, die alle dort in Posen auf Betreiben des Soldatenrats untergebracht und verpflegt wurden, obwohl vom Generalkommando immer wieder darauf hingewiesen wurde, daß sie zumeist Regimentern entstammten, die mit Posen und dem Bereiche des Armeekorps nichts zu tun hatten. Eine dahingehende Meldung und Nachrichten an das Kriegsministerium über das Umsichgreifen der polnischen Propaganda, ja selbst über die Bildung von polnischen Truppeneinheiten, und das immer zahlreicher sich bemerkbar machende Vorkommen polnischer Abzeichen an den Mützen blieben unbeachtet; auch das Kriegsministerium hatte einen Arbeiter- und Soldatenrat, der alle Maßnahmen zu beurteilen hatte. Herr Hello v. Gerlach war als Staatssekretär zudem in Posen gewesen und hatte alles in schönster Ordnung befunden.

Durch das Kriegsministerium wurde der Befehlsbereich des Stellvertretenden V. A. K. noch beschränkt, und zwar auf den Raum, der im Süden begrenzt wird durch die Linie Lissa—Jarotschin und im Norden Posen—Wreschen; alles nördlich der Linie wurde dem II. A. K., das südlich gelegene dem VI. A. K. zugeteilt. Damit wurde das polnische Übergewicht und die deutsche Wehrlosigkeit glänzend gewährleistet. Der Versuch, mit den benachbarten Korpsverbänden zu einem einheitlichen Handeln zu kommen, gelang nicht; auch sie hatten Soldatenräte. Lediglich eine Besprechung mit dem Generalstabsoffizier einer in Schlesien ausgeladenen Kavallerie-Division kam zustande. Aber sie blieb ergebnislos; auch die Kavallerie-Division hatte einen Soldatenrat. Während nach Posen immer weiter Soldaten polnischer Sprache oder Abenteurer zusammenströmten, kam vom Kriegsministerium der Befehl, daß die in Posen garnisonierenden Truppen nicht nach dorthin befördert werden dürften, sondern an der Grenze der bezeichneten Abschnitte ausgeladen und in anderen Orten demobilisiert werden sollten. So kam das Feldartillerie-Regiment 20 nach Glogau, die Regimenter 46 und 47 nach anderen Orten. Auf die Nachricht von dem Durchtransport eines Kavallerie-Regiments der Provinz wurde versucht, dieses in Posen festzuhalten. Der Kommandeur meldete jedoch, daß seine Leute unter dem Einfluß der revolutionären Propaganda nur von dem einen Gedanken beherrscht seien: nach Hause; er werde zufrieden sein, wenn er zum Fest noch ein paar Mann zur Pferdepflege behalten könne. Nur das Grenadier-Regiment 6 kam geschlossen nach Posen.

Diese kurze Darstellung der tatsächlichen Begebenheiten wird genügen, um zu zeigen, wie unsinnig die Vorwürfe gegen den damaligen Stellvertretenden Kommandierenden General v. Bock und Polach sind, daß er Posen nicht behauptet habe, ein Vorwurf, der die Forderung enthält, daß der planmäßig aller Machtmittel beraubte General in der revolutionierten Stadt mit der dazu kommenden national-polnischen Erhebung, mit einer darauf eingestellten Bevölkerung und einer hierfür organisierten und bewaffneten Soldatenschar, die auf 10 000 Mann (?) mindestens geschätzt werden muß, etwas hätte leisten sollen, was unter leichteren Verhältnissen die Kommandierenden Generale in Königsberg und Danzig, in Altona und Stettin, in Magdeburg und Breslau nicht schaffen konnten. Exzellenz v. Bock und Polach hat versucht, was er konnte. Er rechnete auf einen Offiziersaspiranten-Kursus im Warthelager und bekam die Antwort, daß er alles verlangen könne, nur nicht, daß sie auf „Landsleute" schössen. (Wir hörten das Gegenteil. Die „Ostland"-Schriftltg.) Er versuchte Einfluß zu gewinnen auf die deutschen Mitglieder des Arbeiter- und Soldatenrates und begegnete Abweisung, ja Hohn und Flegelei. Aber er harrte in Posen aus; er wies alle polnischen Anerbieten, im Sonderzug bis Bentschen geleitet zu werden, zurück und blieb dabei auch, als er von Burschen und Dienstpersonal verlassen und von den Polen in ein Gefängnis gesteckt wurde, mit dem Hinweise, er werde seinen Posten freiwillig nicht aufgeben, solange Hindenburg in seiner Stelle verbliebe. Er wurde schließlich als letzter im Januar von den Polen gewaltsam abgeschoben.

Die in Posen seit langem sich vorbereitenden Dinge kamen am zweiten Weihnachtstage zum Ausbruch. Nach Posen kam die Nachricht, daß aus Danzig Paderewski mit Begleitung erwartet werde. Der Kommandierende General setzte sich mit dem Kriegsministerium in Verbindung und sandte gleichzeitig der von Paderewski geführten Mission auf einer Lokomotive einen Offizier bis Rogasen entgegen mit der Aufforderung an die Polen, nicht nach Posen zu kommen. Dem Offizier erklärte Paderewski jedoch, daß es sich um eine englische Mission unter einem Oberst Wade handle, die vom Auswärtigen Amt die Erlaubnis habe, Posen zu besuchen; er sei lediglich einer der Begleiter des Obersten Wade. Der englische Oberst bestätigte diese Darstellung. Angesichts dessen gab der Offizier unter Protest den Widerspruch auf, und Paderewski kam nach Posen. In Posen fand feierlicher Empfang und im Viererzuge die Einholung durch die mit polnischen und Ententefahnen geschmückten Straßen der Stadt statt. Auf die Nachricht von dem Häuserschmuck mit Fahnen der Polen und der Feindstaaten beschlossen die Grenadiere einen Umzug durch Posen. Es wurden hierbei einige Fahnen heruntergerissen. Als der sich immer verstärkende Zug sich dem Wilhelmplatze näherte, fiel ein Schuß. Niemals wird ermittelt werden, von welcher Seite er abgegeben ist; er wurde aber zum Signal des polnischen offenen Aufruhrs, der in allen Einzelheiten die planmäßigen Vorbereitungen der Polen zeigte. Mit Zügen und auf Lastkraftwagen trafen von allen Seiten die organisierten polnischen Truppen ein und besetzten die Regierungsgebäude, die Magazine, die Proviantämter und Festungswerke. An drei Stellen wurde Widerstand geleistet: das Grenadier-Regiment verschanzte sich in seiner Kaserne, der bei Ausbruch der Revolution zum Führer der Ersatzabteilung des Feldartillerie-Regiments 20 gewählte alte, brave Oberzahlmeister Völkner hielt mit zwei Batterien das Artillerie-Kasernement besetzt, und die Fliegerstaffel umgab auf dem nahegelegenen Übungsplatz Lawica die Gebäude mit Verteidigungseinrichtungen.

Dieser Widerstand hätte schon den notwendigen Zeitgewinn schaffen können, wenn ihm nicht das Rückgrat gebrochen wäre, und zwar von seiten der neuen deutschen Machthaber. Es erschienen in Posen zu Verhandlungen mit den Polen der Staatsminister Ernst und der Staatssekretär Göhre. Im Posener Rathause fanden die Verhandlungen statt, bei denen auf polnischer Seite die Abgeordneten Korfanty und Trompczynski die Wortführer waren. Die Verhandlungen endigten damit, daß die preußischen Regierungsvertreter dem polnischen Verlangen entsprechend verfügten, daß das Grenadier-Regiment 6 Posen unverzüglich zu verlassen habe. Der Kommandierende General erreichte unter Hinweis auf die Würdelosigkeit und die Entehrung nur, daß das Regiment mit den Waffen abmarschieren durfte. Es verließ in der Nacht seine Kasernen und wurde von der Station Elsenmühle nach Hirschberg in Schlesien befördert. Am nächsten Tage wehte die polnische Flagge auf dem preußischen General-Kommando. Die Kaserne des Feldartillerie-Regiments 20 wurde von den Polen in hinterlistigem, wortbrüchigem Überfall genommen. In einem vom Regiment 20 dem verstorbenen tapferen Oberzahlmeister Völkner gewidmeten Nachrufe heißt es: „Die Polen bemächtigten sich in der Nacht der Kaserne; die Mannschaften gingen zum größten Teil zu den Polen über. Völkner war am dritten Tage mit einigen Unteroffizieren und Leuten allein übrig. Er suchte soviel wie möglich zu retten und führte am 4. Januar 1919 unter den größten Schwierigkeiten die kläglichen Reste der Abteilung nach Arnswalde, an der einzig noch freien Bahnstrecke Posen—Stettin, von dort auf Befehl des V. A. K.s nach Sagan." Als letzte erlag die Fliegerabteilung nach tapferem Kampfe einem nächtlichen Überfall.

Wie wenig aber im Reiche in all den Wirren die polnische Gefahr beachtet wurde, das sollte ich erleben, als ich am 4. Januar in Frankfurt a. d. O. um militärische Unterstützung vorsprach. Es konnten uns keine Hoffnungen gemacht werden. Daraufhin wurde selbständig in dem Abschnitt Bentschen—Birnbaum ein deutscher Grenzschutz aufgezogen. Wir haben hier bis in das Frühjahr 1919 hinein die Polen im Kampfe festgehalten. Birnbaum wurde von dem erbitterten Grenzschutz auch dann nicht geräumt, als die Übergabe an die Polen vom preußischen Kriegsministerium angeordnet wurde. Ein mit allem Nachdruck ausgesprochener Protest der Grenzschutzführer hatte den Erfolg, daß Birnbaum noch ½ Jahr später in deutscher Hand war. Es wurden sogar alle Vorbereitungen getroffen, im Angriff Posen wiederzunehmen. Da kam die Mitteilung, daß von dem Unternehmen

Die ostmärkische Frau

1929

Halbmonatsschrift für die Ostmarkarbeit deutscher Frauen.
Mitteilungsblatt des Frauendienstes des Deutschen Ostbundes und der Arbeitsgemeinschaft ostdeutscher Frauen.

1. Folge



Zum Geleit für das Jahr 1929.

Jahreswende ist nicht Schicksalswende, und wer da glaubt, daß alles das, was uns das Jahr 1928 an Erfüllung unserer Hoffnungen und Wünsche schuldig geblieben ist, nunmehr das Jahr 1929 aus dem Füllhorn seiner Gaben über uns verschwenderisch ausstreuen würde, der dürfte gar bald schwer enttäuscht werden. Es wird auch im neuen Jahr so sein, daß nur im heißen Bemühen und in der bedingungslosen Hingabe an die einmal erkannte Aufgabe der Sieg erfochten, dem Ideal nahegebracht werden kann.

Wenn wir Ostmärkerinnen an der Jahreswende Inventur machen über das, was wir im Kampf um die verratene und verlorene Heimat errungen haben, so müssen wir erkennen, das dieses bitter wenig ist. Wohl ist es unseren immer wiederkehrenden Rufen gelungen, auch Fernstehende von der Not der Ostmark zu überzeugen. Neben den Frauen Mitteldeutschlands haben wir auch die rheinischen Frauen, die ähnliches Geschick von völkischer Not tragen, für unsere Arbeit erwärmt. Wir können ohne überhebung sagen, daß ein gut Teil der Werbung für den Ostmarkgedanken der Frauenarbeit des Deutschen Ostbundes und der Arbeitsgemeinschaft ostdeutscher Frauen zu danken ist. Wir müssen ferner anerkennen, daß namentlich die Frauenarbeit innerhalb des Deutschen Ostbundes, im kleinen treu, oft Großes zuwege gebracht hat. Aber viel bleibt zu tun, noch ist nicht die Zeit, die Waffen aus der Hand zu legen und zu feiern. Ein Mitarbeiter des Deutschen Ostbundes sieht dessen Hauptverdienst in dem Zusammenschluß der über das ganze Reich zerstreuten vertriebenen Ostmarkfamilien, die, aus ganz verschiedenen Lebensbedingungen kommend, nur zu dem einen Ziel, der Wiedergewinnung der verlorenen Heimat, die Schicksalsgemeinschaft des Deutschen Ostbundes tragen. Noch ist das Ziel, daß alle vertriebenen Ostmärkerfamilien im Deutschen Ostbund vereint sind, nicht erreicht. Das es erreicht werde, dazu müssen hauptsächlich die Frauendienstgruppen mitwirken. Wir treten ins zweite Jahrzehnt der Nachrevolutionszeit; zehn Jahre trennen uns die weiß-roten Grenzpfähle von der alten Heimat. Das Ostjahrtausend feiern wir in diesem Jahre, darum Ostmarkfrauen, haltet die Treue der deutschen Ostmark.

Hdg.

Ostmarkfrauen, die für die Heimat kämpfen.

(2. Fortsetzung.)

Wir bringen in Fortsetzung unserer bisherigen Veröffentlichungen nunmehr den zweiten und dritten Teil der Dichtung von Elisabeth Brönner-Höpfner „Wir gingen heimwärts".

2. Krieg.

Die Kriegsfurie durchkreischt die Welt,
Ostpreußen ist in Feindeshand. Die Heimat ist verloren.
Verstreut im ganzen Reich sind unsere Heimatbrüder,
Und wer nicht fliehen konnte, ward verschleppt vom Feind.

Heiß wogt der Kampf um unsre Heimat.
Zu Bergen türmen Leichen sich von Freund und Feind.
Doch endlich, endlich wird die Heimat frei — — —

Da strömen heimwärts unsre Heimatbrüder
Und die am Rhein, in Bayern und sonstwo im ganzen Reich Gastfreundschaft fanden und Errettung in der Not,
Sie strömen ostwärts.

Und bei der ersten kleinen Schar, die heimwärts geht,
Derweil der Kampf noch tobt,
Sind wir.

Von Tilsit auf vereister Straße wandern wir durch Ragnit bis zu der Trappöner Forst,
Während am anderen Memelufer sich noch festgekrallt der Feind.

In einem kleinen Memeldorf durchwachen wir die Nacht,
Betend und ringend mit dem Herrn,
Er möge den Sieg den Unsren geben!

Und früh am Morgen, als die Dämmerung beginnt,
Beschreiten wir den hartgefrornen Memelstrom
Und wanken heimwärts zu dem andren Ufer.
Und siehe da! Die Wintersonne steigt empor,
Umglänzt die schneebedeckten Häuser und, ach, enthüllt den Schreck und Graus des Kampfes:
Zerborst'ne Mauern, Trümmerstätten, Leichen.

Doch unsre Truppen sehen wir die Wache halten.
Und da, da ringt von unsren Lippen sich ein Schrei!
Wir stürzen nieder und wir küssen unsre Heimaterde,
Und auf den Knien singen wir: „Nun danket alle Gott!"
„Dabar diekavoikit viši Dievo", so klingt es wie aus einem Mund.
Und eh' wir unsre Häuser noch betreten, die voll des Schreckens sind,
Da singen voller Hoffnung alle wir das Deutschlandlied.

Seht, jene Stunde, die uns neugeschenkt die Heimat,
Die tragen wir als höchstes Heiligtum im Herzen,
Bis unser Lebenslicht verlöscht.

3. Die Heimat in Ketten.

Und nun, ach, Heimat unsrer Freuden, unsrer Schmerzen,
Wir kommen heimwärts nur im Traum.
Das Memelland, geraubtes Land,
Grenzpfähle steh'n am Memelstrand,
Die Heimat atmet kaum.
Zerschlagen, was in treuem Fleiß
Die Väter uns geschafft.
Die fremden Zwingherrn haben dort
Die Seelen selbst in Haft.
Doch die wir fern der Heimat sind,
Wir wollen für euch streiten,
Wir wollen dem geraubten Kind
In Treu' den Weg bereiten,
Daß es zum Mutterherzen kommt
In nicht zu fernen Tagen.
Dann wird zur Wahrheit unser Traum,
Den wir im Herzen tragen,
Der Traum von unsrem Kinderglück,
Der Traum von Deutschlands Blühen,
Dann wollen jauchzend wir zurück
Zur lieben Heimat ziehen!

*

Katarina Botski

ist eine Dichterin, die in Königsberg/Preußen lebt. Sie hat uns nachstehendes Geleitwort gewidmet:

„Bitter ist der Ostmark die Erinnerung an das Siegesgebrüll der Kanonen von Tannenberg. Ostpreußen ist wie ein abgeschnürtes Glied des Deutschen Reiches, das seiner Befreiung harrt."

Von ihren Werken nennen wir „Der Krieger" Novelle 1911, „Sommer und Herbst" Roman, „Ostpreußens Feuerzeit" Novellen 1915, „Der Traum" Roman, „Schafe auf dunklen Weiden" Novellen von 1924.

*

Therese Deutsch,

Mitglied des Preußischen Landtages, ist ein Kind Ostpreußens, die Familie ihres Vaters gehört seit Jahrhunderten zum bodenständigen ostpreußischen Landvolk. Der Sinn für die Allgemeinheit, für Staat und Volk, wurde in Therese Deutsch durch die Erziehung in ihrem Elternhause geweckt und gefördert. Sie stellte sich vom ersten Tage der Revolution an unerschrocken in den politischen Kampf. An den Vorarbeiten für die Abstimmungen in Ostpreußen nahm sie unermüdlich teil. Im Jahre 1921 erhielt sie ein Mandat der deutschnationalen Volkspartei für den Preußischen Landtag. Da eine gründliche landwirtschaftliche Ausbildung ihr die Möglichkeit dazu gab, übertrug man ihr die landwirtschaftlichen Frauenbelange im Landtage. Ihren Bemühungen ist es zu danken, daß im Landwirtschaftsministerium die Erkenntnis durchbrach, daß die Erziehung der ländlichen weiblichen Jugend derjenigen der männlichen an Wert und Wichtigkeit gleichzustellen ist. Die Förderung des weiblichen Fortbildungsschulwesens auf dem Lande ist ganz besonders ihrer Mitwirkung zu danken.

Frau Deutsch hat dann nach der Wiedererstarkung der deutschen Währung ihre besondere Aufmerksamkeit den Inflationsopfern gewidmet und wurde nun, selbst eine Kleinrentnerin, eine eifrige Verfechterin der Belange dieser unschuldig ins Unglück geratenen Kreise. Sie hat in einem großen Teil Deutschlands in Rentnerversammlungen gesprochen und hat aus diesen Versammlungen heraus viele Anregungen in den Sitzungen und Aussprachen des Landtages zum Besten der Rentner verwendet. Von ihr stammt das Wort „Unser Volk braucht eine große vom nationalen Gedanken getragene Volksgemeinschaft".

*

Frau Milka Fritsch-Königsberg,

geborene Oberschlesierin, hat sie sich in ihrer neuen Heimat Ostpreußen um die Vorbereitungen zur oberschlesischen Abstimmung verdient

gemacht. Kurze Zeit gehörte Milka Fritsch als Mitglied der deutschen Volkspartei dem Reichstage an. Ihr Hauptwirkungskreis und ihre ganze Liebe widmet sie seit Jahren der deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. In diesem Zusammenhang dürfte auch das Gedicht zu verstehen sein, das uns Frau Fritsch zur Verfügung gestellt hat:

„Da oben — — —“

Wunden gibt es, die nicht heilen,
Weil ein Gift in ihnen kreist,
Narben, die sich nimmer glätten,
Weil ein Dorn sie stets zerreißt.
Nimmst du von der Mutter Herzen
Weg ein heißgeliebtes Kind,
Legst es fern in fremde Hände,
Tönt ihr Schrei'n durch Sonn' und Wind.
Ruhe kann es nimmer geben
Bis zurück, was man geraubt,
Menschheit, hör' das heiße Klagen,
Daß man wieder an dich glaubt! . . .

Zum Berufsproblem der Frau.

In der 25. Folge haben wir eine längere Würdigung der Arbeit der Grenzmarkschwestern in Landsberg a. W. gebracht. In diesem Zusammenhang verweisen wir auf das Inserat in dieser Nummer. Günstiges Berufsangebot, welches wir unseren Leserinnen besonders warm empfehlen. Hdg.

So ist es recht.

Ein Land, ein Volk, ein Herz, ein Heer;
Wir wollen Deutsche heißen. (Arndt.)

Wir deutschen Mädchen des Jungbundes des Königin-Luise-Bundes, Wurzen, wollen am heutigen Abend, der uns Freude und Lachen gebracht hat, der deutschen Brüder und Schwestern nicht vergessen, die von Heim und Scholle vertrieben im unfreundlichen Optantenlager wieder ein freudloses Christfest feiern müssen. Ist die Gabe auch klein, sie kommt aus deutschem Herzen. Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort, wir ließen heut die Tat schnell folgen.

Am 12. Dezember 1928.

Jungbund des Königin-Luise-Bundes
zu Wurzen/Sachsen.
gez. Frau E. Kohl, Charl. Baron, Irmg. Bode,
Anna Weber Dora Andreas.

Mit herzlichem Dank bestätigen wir auch an dieser Stelle den Eingang einer Spende von 36,01 *M.*

Deutscher Ostbund, Fürsorgeabteilung.

Frauen und Frauenarbeit.

Aus der Frauenarbeit im Deutschen Ostbund.

Frauengruppe Kassel.

Am 4. Dezember d. J. beging die Frauengruppe im Saale des Vereinshauses, Kölnische Straße, die Feier ihres 2. Stiftungsfestes, verbunden mit einer Adventsfeier und der gleichzeitigen Monatsversammlung. Die weiß gedeckten Tische erstrahlten im Glanze zahlreicher Adventskerzen. Die Jungschar war für ihre stete Bereitwilligkeit, die Veranstaltungen mit Musik, Gesang und Rezitationen zu verschönen, zu Gaste geladen und wurde mit Kuchen und Kaffee bewirtet. Die Beteiligung war eine recht rege, so daß mehrmals weitere Tische herangezogen wurden, um Plätze zu schaffen.

Die Leiterin der Frauengruppe, Frau Wirth, begrüßte herzlichst die Anwesenden und drückte ihre Freude über deren zahlreiches Erscheinen aus. Dann gab sie einen Rückblick über sämtliche Veranstaltungen der Frauengruppe im verflossenen Jahre und dankte allen, die dazu beigetragen, diese Zusammenkünfte mit Unterhaltungsstoff auszugestalten; insbesondere dankte sie dem Vorsitzenden des Vereins, Herrn Lehrer Royl nebst Frau, für deren unentwegtes treues Bemühen nicht allein um den Verein, sondern auch um die Frauengruppe. Mit der Bitte an sämtliche Anwesenden, sich als Glieder einer großen Familie betrachten zu wollen, schloß die Rednerin. Herr Royl dankte der Vorrednerin für ihre Anerkennung, betonte jedoch, daß Frau Wirth allein der größte Teil des Dankes für die Mühen um die Frauengruppe gebühre, was von allen Teilnehmern beifällig aufgenommen wurde. Zuletzt bat Herr Royl jeden der Anwesenden, je nach Kräften seinen Teil zur Erstarkung des Vereins beizusteuern. Herr Regierungsinspektor Schröder bot alsdann Wohlfahrtsmarken und -karten zum Kaufe an, deren Erlös zu Gaben für eine Weihnachtsbescherung an Bedürftige und Kinder verwendet werden soll. Eine gleichzeitig freiwillige Spende erbrachte einen bereits erfreulichen Betrag. Gaben für Weihnachten erboten sich sämtliche Vorstandsmitglieder entgegenzunehmen. Die diesjährige Weihnachtsfeier war auf den 30. v. M. ebenfalls im Vereinshause hierselbst angesetzt. Nun folgte eine Sonate von Mozart, gespielt von Frl. Groen und Frl. Fitkau, Gesänge von Frau Christoph und Herrn Brutzer, und die Jungschar brachte einen musikalischen Vortrag (Klavier und Geige) und zwei humoristische Sachen zu Gehör, und zwar 1. eine Szene beim Zahnarzt und 2. die Insterburger Stadtkapelle. Beide letzteren Sachen erzielten bei den Zuhörern einen riesigen Lacherfolg. Dann sprach Frau Wirth einige Worte des Dankes an alle Teilnehmer, Zuhörer wie Darsteller, und der Tanz trat in seine Rechte. Um 1 Uhr war das Fest würdig und harmonisch verlaufen.

Frau L. Gerth-Jackwitz.

Die **Frauendienstgruppe des Deutschen Ostbundes Magdeburg** veranstaltete am 13. v. M. ihre diesährige Adventsfeier. Die 2. Vorsitzende, Frau Buchenau, eröffnete die Feier durch eine Ansprache, in der sie zunächst der durch Krankheit am Erscheinen leider verhinderten 1. Vorsitzenden, Frau Scheibner, gedachte, der sie eine baldige Genesung wünschte. Dann ging sie nur kurz auf den geschäftlichen Teil über, und es folgte nun die eigentliche Feier. An festlich gedeckten Tafeln war der Saal bis zum letzten Platz gefüllt. Es wurden nach Absingen von Adventsliedern auch einige Klavier- und Geigenvorträge geboten, und vor allem brachten zwei niedliche kleine Mädchen durch Aufsagen eines Weihnachtszwiegesprächs heitere Stimmung hinein. Die Feier nahm bis zum Schluß einen harmonischen Verlauf.

M. Buschan,
stellv. Schriftführerin.

Tagung der Leiterinnen von Frauendienstgruppen

im Landesverband Westfalen, am 27. Januar 1929 in Dortmund. — Diejenigen Ortsgruppen, denen noch kein Frauendienst angegliedert ist, können trotzdem eine Vertreterin zu dieser Tagung entsenden. Näheres durch den ersten Vorsitzenden des Landesverbandes, Herrn Schwabe, Dortmund.

Die **Frauengruppe der Ortsgruppe Stralsund** hatte am 13. v. M. die Bundesschwestern zu einer Adventsfeier bei Heinzelmann eingeladen. In den weihnachtlich geschmückten Räumen hatten sich 50 Damen und einige Kinder der Mitglieder sowie Vertreter des Vorstandes der Ortsgruppe eingefunden. Nach einem Vorspruch, gesprochen von Fräulein Motzkus, begrüßte die Vorsitzende der Frauengruppe, Frau Möller, die Anwesenden. Sie schloß mit den Worten: „Der Herr will fröhliche Menschen aus uns machen; auf die Herzen und Häuser! Laßt die Freude einziehen, die Adventskerzen durchbrechen alles Finstere; das Licht rückt näher; Jesus ist nahe“. Nach weiteren Deklamationen und Klaviervorträgen der Kinder sowie gemeinsamen Gesängen schloß die Vorsitzende die eindrucksvolle Feier mit Worten des Dankes an alle, die zu ihrem Gelingen beigetragen hatten. S.

*

Deutscher Frauenausschuß zur Bekämpfung der Schuldlüge.

7. Schulungstagung in Weimar, Hotel „Großherzog von Sachsen“, am 11. und 12. Januar 1929. — Hauptvorträge: Schuld im Kriege, Dr. B. Widmann, Berlin; Ziele und Wege der Revision des Dawesplanes, Professor Dr. Raab, Tharandt bei Dresden; öffentlicher Vortrag im Saale der Erholung. Ansprachen führender Frauen des Arbeitsausschusses. — Die Vorgeschichte des Weltkrieges, Professor Dr. Mommsen, Göttingen. Seminaristische Übungen, geleitet von Professor Dr. Raab und Professor Dr. Mommsen. Näheres durch das Büro Berlin W. 35, Potsdamer Straße 41.

Bücherschau.

Lenore Kühn: Saug des Lebens. (Verlag Leopold Klotz, Gotha. Geb. 5 *M.*) „Allen, die wahrhaft jung waren“, steht auf der ersten Seite dieser Dichtungen, und in der Tat sagen diese wenigen Worte mehr als ein langes Vorwort tun könnte. In sechs Abschnitten besingt die Dichterin das Auf und Ab des Gefühls in den verschiedenen Stadien des Lebens. Und jeder, der nicht nur jung war, sondern sich auch der Empfindungen seiner Jugend erinnert, wird Anklänge an eigenes Empfinden und Ringen darin finden. Die dumpfe Zufriedenheit traumhafter Kindheit, das Erwachen der Lebenskraft in der Zeit der Pubertät, das Glück der Liebe und das Hochgefühl des Schaffens, Zweifel an Gott und Welt und das Erkalten und Absinken der Empfindungen ist in wohllautende Verse gekleidet. Wir lassen einige der schönsten Verse aus jedem Abschnitt hier folgen: „Ach, wo ist Ich und Du noch nicht geschieden, / In Eintracht spielen redlich Mensch und Ding, / Noch waltet ungeteilter Eintracht Frieden, / Noch rollte rund des Seins geschloss'ner Ring. / / . . . Und Ahnung schauerte im Wisperlaub, / Und großes Sehnen zog mit weichem Winde — / Denn unermeßlich ist die Welt dem Kinde, / Noch unberührt von naher Dinge Staub.“ — — — „Weh mir, ich wurde schier zum Ding, / Nun spielen mit mir Urgewalten — / wie soll ich bändigen sie und halten. / Da ich mir selbst verlorenging! . . .“ „Der Tag! Der Tag! er ruft zum Wirken. / Erraffe dich, noch ist es Zeit. / Für Götter ist Unendlichkeit, / Es blüht der Mensch nur in Bezirken.“ — — „Staub, Staub auf Schuhen, auf Gesicht und Händen, / Erstickend auf der Blätter jungem Grün — / So will der Tag, durch den wir wandernd ziehen / Mit Erde schon uns decken, eh wir enden? / / O schau sie an, die Werk- und Wandermatten, / Deren ursprünglich Antlitz niemand sieht / Sehr groß und feierlich dahinter zieht / Das Zeichen ihrer Geisterwelt — ihr Schatten . . .“ „Tausend Leben erbat ich vom gütigen Schicksal, / Unersättlich trinkend aus allen Quellen, / Und es lächelte still — und lohnte und strafte / Schüttend die Fülle. / / Ach, nun bangt mir vor ungebändigtem Reichtum, / Und die Stimmen locken mich hierhin und dorthin, / Und wehmütigen Blicks so manche der Blumen / Ließ ich schon fallen. / / Ach, wer webet sie mir in eines zusammen, / All die bunten Fäden der Wünsche und Kräfte / Demütig nun erbitt' ich nicht tausend Leben. / Eins nur vollendet.“ Ida Fuchs.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Frau Ruth Heerdegen, Berlin-Mariendorf. — Verlag: Deutscher Ostbund E. V., Berlin. Einsendungen an die Schriftleitung, Berlin W 9, Potsdamer Str. 14 (Fernruf: Nollendorf 1627). — Druck: Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW 68.

Der junge Ostmärker

1929 | Halbmonatsschrift für die Ostmarkarbeit der deutschen Jugend. | 1. Folge

Mitteilungsblatt der Jungschar im Deutschen Ostbund.



Fürs Jungscharbuch.

Kreuzritters Abendlied.

Nach einer alten Melodie.

Es schimmert Wald und Wiese
Im Abendsonnenstrahl,
Des Berges Schattenriese
Steigt still herab ins Tal,
Die leisen Lüfte schauern
Wie Gruß der Geisterwelt,
Was soll das bange Trauern,
Das meine Brust befällt?
Ich will gen Ostland fahren.

Vom dunklen Meeresstrande,
Dort fern im Niedergang,
Zum lichten Ordenslande
Trieb mich der Seele Drang.
Wohl hatt' ich viel zu kämpfen
Im Wald und auf der Flut,
Wohl hatt' ich oft zu dämpfen
Des eigenen Herzens Glut.
Ich will gen Ostland fahren.

Marienburg du hehre,
Die mir mein Traum versprach.
Durch Wüsten und durch Meere
Zog ich dir sehnend nach.
Wann seh' ich deine Zinnen
Golden im Morgenrot?
Wenn werd' ich dich erreichen,
Wann endet meine Not?
Ich will gen Ostland fahren.

Schon winkt mir ernst und milde
Der Weichsel mächt'ger Fluß.
Von Fern der Jungfrau'n Bilde
Beut mir den Abendgruß.
Drum, hurtig Rößlein, eile,
Eh' daß die Sonne sinkt
Ich in der Burg schon weile,
Die mir Erlösung bringt.
Ich will gen Ostland fahren.

Heinz Koch.

Lippehne in Wort und Bild.

Auszug aus dem Gruppenbuch der „Jungostmark Potsdam".
Reiseerinnerung von **Herbert Grammel.**

Für eine Wanderfahrt nach Lippehne sammelten wir uns am Potsdamer Hauptbahnhof. Eine stattliche Anzahl der Potsdamer Jungschar nahm an dieser Tour teil, die eine reichliche Entschädigung für die sonst bei Muttern verlebten Pfingstfeiertage versprach.

In Berlin, Wriezener Bahnhof, erwarteten uns verabredungsgemäß die Berliner Jungscharen. Bemerkt sei noch, daß wir uns für die Fahrt vom Potsdamer Bahnhof zum Wriezener den Luxus einer Autofahrt leisten mußten, da uns nur noch sehr wenig Zeit zur Verfügung stand. Freudig wurden wir am Bahnhof begrüßt und suchten unseren Zug zu erreichen.

Humorvoll begann die Bahnfahrt, und schon nach kurzem Verlauf derselben herrschte eine ausgesprochene Fröhlichkeit unter uns, die für den Moment kein Ende dieser Bahnfahrt herbeiwünschte.

Flüchtig kam mir der Gedanke : — unsere Heimat sei frei und du fährst mit deinen Kameraden gen Osten und begrüßt mit ihnen als erster deine Heimat, grüßt die Marienburg, grüßt die Tore von Posen, Bromberg, Dirschau, Strasburg und Danzig, grüßt Graudenz, deine Vaterstadt, mit dem Schloßbergturm und dem Schloßbergbrunnen, wo die Ordensritter walteten und schon damals für Deutschlands Ruhm schafften, grüßt die Feste „Courbiere", die unter ihrem Verteidiger General „Courbiere" sich wehrte gegen eine Übermacht von Franzosen. „Und gibt es keinen König von Preußen mehr, so gibts doch einen König von Graudenz!"

Die Räder des Zuges summen ihr altes Lied. Die muntere Stimmung und das Lachen der fröhlichen Jugend, meiner Landsleute, läßt mich wieder, in die Wirklichkeit zurückgekehrt, erkennen, daß es noch nicht gen Osten geht, noch nicht! — —

Nun aber weiter zu unserer Wanderfahrt. Nach etwa vierstündiger Bahnfahrt, einige Male durch Umsteigen unterbrochen, langten wir in einem kleinen Bahnort (Kerkow, Kreis Soldin) an, von wo aus wir durch einen tüchtigen Fußmarsch, sage und schreibe 18½ Kilometer, auf unser Endziel, den Gutshof „Augusthof" bei Lippehne, losmarschierten.

Eine ausgesprochene herrliche Nacht ließ uns die Schönheit solch einer Wanderung vor Augen führen. Die Landstraße lag vor uns, und die Umrisse der Bäume wiesen uns den Weg, sehr kleine Dörfer und Ansiedlungen passierten wir, und das Gekläff der Hunde sowie andere ländliche Erscheinungen, die man auf dem Lande nicht sieht, aber desto besser riecht, grüßten uns am hereinbrechenden Morgen.

Musik und Gesang setzten während des Marsches wenig aus, und in der vierten Morgenstunde gelangten wir vor die Tore der kleinen Stadt Lippehne. Lippehne liegt in einem kleinen Tal, und so machte es einen besonderen schönen Eindruck, wie Herbert Brauer, von uns umgeben, in sein Horn stieß und einen nach Möglichkeit rein klingenden Morgengruß auf der Bergeshöhe gen Lippehne sandte. Mit Musik und trotz des langen Marsches schon etwas ermüdet, aber trotzdem eine mustergültige Haltung bewahrend, marschierten wir durch dies kleine Städtchen, von der aufgehenden Morgensonne beleuchtet. Von diesem Städtchen ab legten wir noch 70 Minuten strammen Fußmarsch zurück und langten gegen 5 Uhr morgens in Augusthof an. Naturgemäß durch diese Wanderung etwas ermüdet, suchten wir nach vorherigem Befragen bei dem Inspektor der Ansiedlung unsere Quartiere auf, das bei den Jungschmädels aus einer frei gemachten, extra für unser Kommen hergerichteten Stube mit anschließendem Kämmerlein bestand und bei den Jungens aus einem Kornspeicher, oberhalb des Pferdestalles gelegen, der als Schlafraum diente. Wir stürzten uns dann auf die für uns bestimmten Strohballen und richteten unser Lager her, holten unsere Decken heraus und empfahlen unseren etwas ermüdeten Körper und Geist zur Stärkung dem Gott des Schlafes. Gegen 9 Uhr waren wir munter. Einige Jungens begaben sich sofort in den Lagerraum, um en gros Milch, Brot, Butter und Käsekügelchen in Empfang zu nehmen. Nach der Stärkung begaben wir uns in ein kleines Wäldchen bei Augusthof, das wir auch noch öfter als unseren Lagerplatz benutzten. Einige gaben sich hier der Ruhe und Muße hin, andere wieder betrieben Sport aller Art. Der erwählte Lagerplatz, zu beiden Seiten erstreckte sich ein Getreidefeld, während vor und hinter uns von einem kleinen Wäldchen umschlossen wurden, bot gute Möglichkeit, ein Geländespiel auszuführen, das wir dann auch nach getaner Arbeit für die Potsdamer Jungschar buchen konnten. Alsdann ging's wieder in unsere Quartiere. Das Mittagessen bestand aus Milch, frischer Butter, Pellkartoffeln und den mitgebrachten Fleischkonserven. Danach fand das schon am Morgen angesagte Platzkonzert statt. Ein großer Teil der Ansiedler hatte sich zu diesem Zweck auf dem sogenannten Dorfanger eingefunden. Mädels und Jungens nahmen inmitten der Standarten und Wimpel Aufstellung, die Kapelle, es waren wohl acht Mann, stellte sich inmitten des Platzes, und die Ansiedler schlossen den Kreis um die Jungscharkapelle, wie bei einem Mittagskonzert in einer Provinzstadt. Nach dem Platzkonzert zogen wir geschlossen vor das Herrenhaus, um gemeinsam den Dank für die Einladung und Unterkunft sowie Bewirtung unseren Gastgebern gegenüber kund zu tun. Die Kapelle spielte den Torgauer und Hohenfriedberger Marsch, worauf Herbert Brauer dem auf der Freitreppe des Herrenhauses stehenden Inspektor mit Familie unseren Dank übermittelte. „Ostmarksöhne herbei, herbei", erscholl es dann aus kräftigen Lungen, und der Inspektor wurde nicht müde zuzuhören, und als Einlage wurde „Kamerad, reich mir die Hände", auf seinen Wunsch vorgesungen. Dann wandte er sich mit der Bitte an uns, der Ansiedlung einen lustigen Abend zu bereiten in der Form, daß wir mit Musik und Beteiligung am Tanz zur Unterhaltung der Ansiedler beitragen sollten. Es wurde zu diesem Zwecke die Tenne hergerichtet, Türen wurden aufgerissen, Laternen mit Öl gefüllt und geprüft, Besen rasselten über die Tenne, Nägel wurden für die Befestigung der Öllampen eingeschlagen, halbwüchsige Jungens rannten über den Hof, um die Kunde durch die Ansiedlung zu tragen. Schon eine halbe Stunde vor Beginn hatten sich die Ansiedler eingefunden, und nun ging's los! Alt und jung drehte und schieberte unter den Klängen von Mandolinen, Geigen, Banjos und Gitarren inmitten der Tenne bei dem matten Lichtscheine der Öllampen. Gegen 10.30 Uhr wurde Schluß gemacht, die Türen wurden geschlossen, die Öllampen erstickt, und Stille herrschte ringsumher. Auf dem Lande geht das schnell. Auch wir brachen auf, gingen durch den Pferdestall die Holztreppe hinauf, öffneten die Bodenlucke, betraten unsere Wohnung und begaben uns zur Ruhe. Hier möchte ich ein kleines Erlebnis einflechten, das der Erwähnung wert ist.

Es mochte wohl in der Mitternachtsstunde gewesen sein, als ich durch einen Schmerz in der Magengegend so etwa halb erwachte, als gleich darauf eine schwarze Hand wiederum durch die Luft fuhr und einen furchtbaren Treffer gegen meinen Kopf sandte. Das Ungewöhnliche meiner Umgebung ließ ein Denken nicht zu, nur so viel wurde mir klar, daß ich hier sofort verschwinden mußte, um nicht wieder getroffen zu werden. Da ich den Angreifer an meiner rechten Seite wähnte, wandte ich mich mit einem mächtigen Bogen nach links und ließ mich auf die Magengegend meines dort liegenden Kameraden Heinz Koch etwas unsanft nieder. Die Erschütterung seines Körpers und die ungewöhnliche Last machten ihn sofort wach, und nun konnten wir auch erkennen, worin der Grund dieser Schlägerei lag. Mein Schlafnachbar zur Rechten, Erich Krause, schlug auch jetzt noch immer auf die aber indessen leergewordene Stelle ein, schimpfte und gab nicht eher Ruhe, bis wir ihn an die große Zehe faßten und so ein Weiterträumen verhinderten. Die ausgestellten Wachen leuchteten uns ins Gesicht, fragten nach dem Grund, wir konnten nicht mehr antworten, wir waren müde.

Am andern Morgen wurde wieder Verpflegung empfangen: Brot, abgekochte Milch, Butter und Käse. Im Chausseegraben, nahe der Ansiedlung wurde gefrühstückt; die Sonne lachte, und wir hatten gut ausgeschlafen, was uns veranlaßte, nach dem Frühstück wieder in unser Wäldchen zu gehen. Nach einigen Stunden marschierten wir wieder mit Musik ins Dorf. Mit Erlaubnis des Inspektors unternahmen einige Mädchen wie Jungen Reitübungen auf gesattelten, teils ungesattelten Pferden. Bei dem Talent, das die Reitenden bewiesen, ist es nicht zu Abwürfen gekommen, was ich mir aber dahin erkläre, daß das Pferd kein Talent zum Abwerfen hatte. Einige Pferde hatten mindestens schon 20 Lenze hinter sich. Mittags wurden uns Erbsen mit Speck zur

Verfügung gestellt. Zu Handschlägen von seiten Herbert Brauers ist es leider nicht gekommen.

Dann ging es ans Packen. Die Verwaltung des Gutes stellte einen Leiterwagen zur Verfügung, welcher uns ungefähr bis zur Hälfte des Weges bringen sollte. Herbert Brauer machte noch einige Aufnahmen, welche uns als Andenken an die frohen Stunden in Augusthof willkommen waren.

Der Kutscher des Leiterwagens sah die Notwendigkeit ein, uns zu mindestens bis zum Bahnhof zu bringen, wenn wir unseren Zug noch erreichten wollten. Doch welche Überraschung für uns, als wir ungefähr 300 Meter vor der Bahnstation unser Züglein abfahren sahen. Alles Rufen und Winken war vergebens. In vier Stunden ging der nächste Zug, welcher jedoch einen mangelhaften Anschluß insofern voraussetzte, daß wir erst am nächsten Morgen in Berlin angelangt wären. Eine Möglichkeit stand offen, die allerdings einen strammen Fußmarsch von 12 km von der Bahnstation Kerkow bis Bad Schönfließ erforderte. 10 Minuten vor Abgang des Zuges langten wir in Schönfließ an. Die beachtenswerte Zeit von 1¾ Stunden legte Zeugnis ab von der Bewältigung der 12 km langen Strecke, worauf auf eine Stunde annähernd 7,6 km kommen. Nach einer sehr gemütlichen Bahnfahrt langten wir gegen 11 Uhr nachts in Berlin an. Wir trennten uns dann herzlich und fuhren in Richtung Potsdam unserem Heim zu.

Ich weiß es, daß diese eben geschilderte Wanderfahrt eine unvergeßliche bleiben wird und uns stets an die frohen Stunden erinnern wird, die wir gemeinsam verlebten — Pfingsten 1928 in Augusthof bei Lippehne in der Neumark.

Zur Scharzfeldwoche.

Von **Dr. Wilhelm Scharf.**

Ein Bericht über eine Veranstaltung soll mit den frischen Eindrücken des Erlebens geschrieben sein. Das ist neben der Notwendigkeit der Objektivität und der Notwendigkeit, daß nicht der persönliche Geschmack maßgebend sein darf, die wichtigste Grundlage dafür. Leider sind aber die Verhältnisse oft stärker, und so hat mein Beruf mir erst heute Zeit gelassen, den Wünschen von Dr. Hoffmeister nachzukommen. Vier Wochen anstrengender Außenarbeit liegen hinter mir, die die frischen Eindrücke von Scharzfeld gänzlich zurücktreten ließen. Heute aber, wo nach diesen Arbeiten die Möglichkeit zum Nachsinnen gegeben ist, steht dieses Erleben gerade in besonders leuchtenden Farben wieder vor mir, ein Zeichen dafür, daß die Eindrücke Scharzfelds so nachhaltig gewesen sind, daß sie durch nichts wieder verdrängt werden können.

Ich bin mit sehr gemischten Gefühlen nach Scharzfeld gefahren, selbst gewohnt, stets allein zu stehen, und ohne Kenntnis, was Scharzfeld bieten könnte. Es hat ungleich mehr geboten als ich jemals zu hoffen gewagt hätte. Das kameradschaftliche Zusammenfinden von Kindern einer Scholle, zwischen Menschen des gleichen Wollens, hat ein derartig festes Band der gemeinsamen Arbeit geknüpft, daß ein Aufhören der angefangenen Arbeiten gar nicht mehr denkbar ist. Die Grundlagen, die Dr. Hoffmeister durch seine unermüdliche, aufopfernde Arbeit geschaffen hat, stehen so fest, daß mit vielen Kräften allerorts mit voller Zuversicht weiter gearbeitet werden kann.

Es werfen sich hier die Fragen auf: Warum soll die ostmärkische Jugend in besonderen Jugendgruppen innerhalb des Ostbundes zusammengefaßt werden, haben diese Jugendgruppen einen Zweck, können sie als Sondergruppen im Ostbunde Nutzen schaffen? Es ist ganz erklärlich, daß der Ostbund sich gegen diese ostmärkische Jugendbewegung einstellen würde, wenn damit eine Spaltung im Ostbunde durchgeführt werden sollte. Es liegt aber klar auf der Hand, daß der Ostbund versuchen muß, seine Jugend als Ostmärker zu erhalten, denn es ist ja leider Tatsache, daß viele Jungostmärker in kürzester Zeit in der Jugend ihrer neuen Heimat aufgehen oder schon aufgegangen sind, da sie infolge ihres jugendlichen Erinnerungsvermögens nur noch schwaches Entsinnen an die alte Heimat haben.

Der Ostmärker ist ein ganz besonderer Schlag. Er ist im Kampf um sein Deutschtum, im schweren Ringen um sein Dasein hart und widerstandsfähig geworden und empfindet sein Deutschtum ganz anders als viele andere deutsche Landsleute. Das beste Beispiel dafür ist wohl die eine Tatsache, daß der weitaus größte Teil der vertriebenen Ostmärker mit Ausnahme der Jugend vielleicht oft nur geringste Fühlung mit den Bewohnern seiner neuen Heimat bekommt und daß das feste Zusammenhalten zwischen den Ostmärkern zeitweise ein erschütterndes Bild ihrer Fremdheit in der neuen Heimat gibt. Welcher Ostmärker hat dagegen noch nie die Freude empfunden, wenn er irgendwo im deutschen Lande auf Landsleute stieß und sich mit diesen durch das gemeinsame Leid schicksalsgebunden fühlte, voll Zorn und Wehmut aber stets von dem Wunsche erfüllt, recht bald wieder in die alte Heimat zurückkehren zu dürfen. Es ist ja naheliegend, daß die Heimat, in der neben dem Kampf um das Leben stets der zermürbende Kampf der Nationalitäten trat, daß das schwererkämpfte Gut ungleich wertvoller erscheint als ein Gewinn, der den Menschen leichter in den Schoß fällt.

Ich halte die Zusammenarbeit zwischen der älteren Ostmärkergeneration und den jungen Ostmärkern auf folgenden Grundlagen nicht nur für möglich, sondern für unumgänglich nötig. Die ältere Ostmärkergeneration, die da drüben in der Heimat sich bereits ein eigenes Lebensschicksal geschaffen hatte, tritt heute mit einer viel schwereren Belastung an den Lebenskampf heran als alle anderen. Sie haben dort drüben alles gelassen, ihre Scholle, ihr Herz, ihre Heimat, das Gedenken ihres Lebenskampfes, alles, was dem Menschenleben Wert gibt, und haben außer ihrem Leben doch nur recht geringe materielle Güter gerettet. Ein schweres Leid lastet auf dem ganzen deutschen Volke, aber das Heimat- und Wurzellose der Ostmärker ist doch ein viel tieferes Leid, das nur diejenigen verstehen können, die es selbst erlebt haben. Unsere Ostmärkerjugend hat die schweren Zeiten der Heimat auch mit erlebt. Sie war aber teilweise noch nicht dem Elternhause entwachsen. Andererseits verblassen die schweren Eindrücke in einem jugendlichen Gemüt viel schneller als es bei einem alten Menschen der Fall ist. In dem Punkte unterscheiden sich die Jungostmärker von der älteren ostmärkischen Generation. Es lastet nicht der unheimliche Druck der verlorenen Heimat so ausgesprochen auf ihnen, wie auf den älteren. Hier muß die Jugendarbeit ansetzen. Der Ostbund wird stets die Grundlage und den Rahmen der Jugendarbeit bilden müssen, da ja beide dasselbe bezwecken. Es sei nur daran erinnert, daß ja auch im V. D. A. Männer-, Frauen- und Jugendgruppen an demselben hohen Ziele arbeiten. Die Wege werden aber andere sein, um zum Ziele zu kommen. Unsere ostmärkische Jugend hat wohl eine Erinnerung an ihre Heimat, doch geben diese jugendlichen Eindrücke kaum genügend Kraft, um einen erfolgreichen Kampf für ihre Ostmark aufnehmen zu können. Ihr fehlt die Erfahrung und das ostmärkische Erleben des gereiften Menschen. Sie zieht ihre Kenntnisse aus der Schule und der Politik und findet nicht mehr in der neuen Heimat die Seele der Ostmark. Und woher soll die Ostmärkerjugend, die in der neuen Heimat geboren ist und unsere Heimat nur noch aus Erzählungen kennt, das Land ihrer Väter kennenlernen? Sie wurzelt bereits in der neuen Heimat. Soll je der Ostmark verlorengehen? Auch auf diese Jungen und Jüngsten muß die Jugendarbeit des Ostbundes ausgedehnt werden.

Die Ortsgruppen des Ostbundes bilden nach wie vor gewissermaßen das kämpfende Heer für die Belange unserer Heimat. Ein Heer ohne Reserven ist ein Unding. Die ostmärkische Jugend ist die Reserve für den Ostbund, aus dem er immer frische Kraft schöpfen wird für seine so überaus schweren Kämpfe, und es dürfte wohl keinen Ostmärker geben, der diesen Kampf nicht freudig Schulter an Schulter mit seinen Nachkommen kämpfen möchte.

Leider ist die Jugendarbeit erst sehr verspätet aufgenommen worden, nachdem bereits große Teile unserer ostmärkischen Jugend vollkommen die Fühlung mit ihrer alten Heimat verloren hatten. Diese Unterlassungssünde ist aber wohl begreiflich, wenn man bedenkt, unter welchen unsäglichen Leiden die Ostmärker nach Deutschland kamen, und wenn man weiß, wie mühsam sie um ihr Leben rangen und noch ringen. Irgend jemand eine Schuld zuzusprechen, wäre vermessen, die Zeiten waren zu schwer und zu traurig, es hatte niemand etwas übrig als nur für den notwendigen Lebenskampf. Auch heute ist der Lebenskampf kaum leichter geworden, aber die Zeiten sind doch wieder sicherer. Die schweren Stunden der Verdrängung und die ersten Wochen in der neuen Heimat sind vorüber. Man hat wieder Zeit und Muße auch an anderes zu denken. Unser erster Gedanke muß der Jugend gewidmet sein, die, bisher vernachlässigt, als notwendige Reserve des Ostbundes erfaßt werden muß. Es besteht eine ganze Reihe von Jugendgruppen im Ostbund im Deutschen Reiche, aber leider ist die Jugendstelle des Ostbundes über die Tätigkeit der Jugendgruppen zu wenig unterrichtet, da viele auf eine Fühlungnahme von seiten der Jugendstelle gar nicht geantwortet haben. Manche Ortsgruppe hat sich überhaupt noch nicht mit Arbeiten an ihrer Jugend befaßt, und so ist es mit tiefem Dank zu begrüßen, daß die Jugendstelle des Ostbundes es trotzdem möglich gemacht hat, daß die Schulungswoche in Scharzfeld zustande kam und zwischen den Teilnehmern ein Band knüpft, das nicht mehr reißen wird.

Ein Programm der Jugendarbeiten zu geben soll nicht der Zweck dieses Berichtes sein, aber den einen Wunsch möchte ich doch an den Ostbund und seine Mitglieder richten:

„Helft mit an der Jugendarbeit, sie wird Euer Segen sein und unsere Jugend wird es Euch lohnen und danken."

Daß viele Jugendgruppen mit ihren Arbeiten große Erfolge haben, zeigt der Einblick in die Jugendarbeit, die sich auch schon mit den Jüngsten erfolgreich befaßt hat, wie Erna Kriehns Arbeiten in Schönebeck a. E. u. a. m. zeigen. Es ist aber bedauerlich, daß die Jugendstelle des Ostbundes heute noch ohne Mitarbeiter dasteht, daß so wenig bisher trotzalledem geschafft worden ist. Die Jugendgruppen sollen aus der Jugend heraus aufgebaut werden, es ist aber naheliegend, daß sie ohne Anleitung des erfahrenen Alters nur ein Schattendasein führen werden. Darum müssen die Ostmärker, die ein jugendliches Herz haben und mit der Jugend fühlen können, ihre ganze Kraft an die Jugendarbeit des Ostbundes setzen. „Fangen Sie eine derartige Arbeit an, und Sie werden in kurzer Zeit wissen, was die Jugend braucht, was die Jugend hören will, was die Jugend an Dankbarkeit aufbringen wird für das, was Sie ihr geboten haben."

(Schluß folgt.)

Verantwortlich für die Schriftleitung: Arno Hoffmeister. — Verlag: Deutscher Ostbund E. V., Berlin. Einsendungen an die Schriftleitung, Berlin W9, Potsdamer Straße 14. (Fernruf Nollendorf 1627). — Druck: Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW 68.

Abstand genommen werden müsse, weil die Gewerkschaften im Falle solcher kriegerischen Handlung den Generalstreik angedroht hätten.

Der Verlust von Posen und der Provinz überhaupt zu jener Zeit und unter solchen Umständen ist eines der traurigsten Kapitel der Revolutionszeit. Schuld an dem Trauerspiel sind die Revolutionäre und ihre gedankenlosen Mitläufer!"

*

Wir haben vorstehenden Aufsatz des Herrn Majors a. D. Merckel vollinhaltlich wiedergegeben, weil Herr Merckel während der entscheidenden Tage an führender Stelle in Posen stand und daher einen genaueren Einblick in viele Verhältnisse, die heute noch nicht geklärt sind, hatte. Wir machen uns dabei aber weder den politischen Standpunkt des Verfassers zu eigen, noch stimmen wir ihm in allen wesentlichen Einzelheiten zu. Was er zur Entlastung des damaligen kommandierenden Generals von Bock und Polach (und damit auch seines Stabschefs Schimmelpfennig) sagt, mag an sich zutreffend sein, wir glauben aber, daß die Geschichte über deren Verhalten einmal anders urteilen wird, weil für die Beurteilung ihrer Haltung auch Gesichtspunkte herangezogen werden müssen, die in der vorstehenden Abhandlung unberücksichtigt geblieben sind. Einzelne dieser Gesichtspunkte sind in dem oben erwähnten Aufsatz im „Ostdeutschen Heimatkalender für 1929" über den polnischen Umsturz von Ginschel enthalten. Je mehr die Dinge von allen Seiten beleuchtet werden, um so mehr wird sich Klarheit und Wahrheit herausschälen. Eine endgültige Feststellung wird freilich nicht möglich sein, ohne eine genauere Verwertung aller Akten, die heute noch nicht möglich ist. Von polnischer Seite wird aber über den ganzen Umsturz jetzt soviel gelogen und auch in Zukunft gelogen werden, daß unanfechtbare deutsche Darstellungen auch der Zukunft wegen unbedingt erforderlich sind.

*

Der polnische Raub.

Einem Artikel des „Berl. Lokal-Anz." in Nr. 610, wegen dessen dieses Blatt in Posen verboten wurde, entnehmen wir folgendes:

„Zehn Jahre sind vergangen, seit der polnische Adler ungehindert deutsches Land in seine blutigen Fänge reißen konnte, zehn furchtbare, dunkle Jahren stehen hinter jenem schwarzen 27. Dezember 1918, da feindliche Willkür, feiger Verrat und die Verantwortungslosigkeit der im brodelnden und kochenden Deutschland regierenden Kreise die Ostmark des Reiches schutzlos fremden Bedrückern preisgaben.

Zehn Jahre! Wieviel Not, wieviel unschuldig erlittene Verfolgungen, wieviel grausame Repressalien liegen dazwischen — und wie oft in dieser Zeit hat man die unerträgliche, immer schlimmer werdende Not des Ostens vergessen! Der deutsche Osten ist polnisch — damit hat man sich abgefunden. Kaum daß man einmal an jenes Land denkt, das heute durch Stacheldrähte und bajonettstarrende Sokols vom Mutterlande getrennt ist, kaum daß man einmal auf das schreiende Unrecht hinweist, das den polnischen „Korridor" schuf und nicht allein den größten Teil der blühenden Provinzen Posen und Westpreußen unter fremde Herrschaft zwang, sondern auch die Kornkammer des Reiches — Ostpreußen — vom großen Vaterlande trennte! Das Jahr 1928 brachte eine Fülle schmachvoller Gedenktage, deren zehnte Wiederkehr dem Volke mit mahnenden Worten ins Gedächtnis zurückzurufen war; aber war einer von ihnen wichtiger als der 27. Dezember? Die Ostmark ist ebenso deutsches Land wie das Ruhrgebiet oder der abgerissene Teil Schleswig-Holsteins, denn seit Jahrhunderten war der Osten das Ziel unserer kolonisatorischen Sehnsucht, und jener Boden, den heute der Fuß des Bedrückers tritt, wurde in jahrhundertelangen Kämpfen von deutschem Ritter- und Bauernblut getränkt, um nach unsäglichen Mühen und einer aufopferungsfrohen Kolonisationsarbeit einer der fruchtbarsten Teile Deutschlands und zugleich ein Bollwerk gegen das drohende Slawentum zu werden.

Jeder, der den deutschen Osten kennt, hat die Macht des um ihn vergossenen Blutes erfahren, jene Macht, die uns Ostdeutsche an das verratene Land fesselt und uns nicht frei werden läßt von diesem Druck, ehe daß die Schmach beseitigt und unsere Heimat wieder deutsch geworden ist. Hunderttausenden, ja Millionen Menschen hat ein Federstrich sinnloser Machtgier die Heimat entrissen; von Haus und Hof vertrieben, mußten die Ostmärker ihre Heimat verlassen, um aufzugehen im Deutschen Reich, um all denen, die damals schwach wie der Staat waren, eine lebendige Mahnung zu sein, daß der Kampf um unser Recht im Osten niemals einschlafen darf . . . .

Mit Hilfe der Entente war Polen zustandegekommen, war diesem Volk ein Staat geschaffen worden aus deutschem Land, das man der Vernichtung preisgab. Damals war es, daß wir die Heimat verlassen mußten, getrieben von Repressalien, die französischer Unterdrückerwille dem freudig bereiten Polen diktierte. Heimatlos, ohne Besitz, so rollten die deutschen Bewohner zu Hunderten in Güterwagen verpackt hinaus ins Reich, Not und Elend entgegen. Die Herzen brachen, die Augen füllten sich mit Tränen, aber dennoch ballte sich die Faust in der Tasche, rang sich — trotz der bewaffneten Wachmannschaften! — ein heiliges Bekenntnis von den Lippen, das selbst die erfolgestrunkenen „Sieger" ernst werden ließ . . . .

Zehn Jahre sind darüber ins Land gegangen. Viel Schweres haben wir erdulden müssen — doch alles konnte uns nicht die Liebe zur angestammten Heimat aus dem Herzen reißen, uns nicht frei machen von jener freudig getragenen Kette, die uns an das Land jenseits der rotweißen Grenzpfähle fesselt. Wir Ostdeutschen, die wir heute verstreut in ganz Deutschland leben, wir sind durch ein unlösliches Band verbunden, das Heimat heißt, und dieses Band all den Brüdern und Schwestern im Reich immer wieder zum Bewußtsein zu bringen, sie immer wieder an das deutsche Land im Osten zu erinnern und das Gedenken an die Schmach vom 27. Dezember 1918 niemals einschlafen zu lassen — das sei unsere heiligste Pflicht, die wir unserer Heimat willen auf uns nehmen müssen.

Nicht vergessen! — das sei unsere eindringliche Mahnung an all die Lauen und Weichen, nicht vergessen! — das sei der Kampfruf für das neue Jahrzehnt der Schande, in das der deutsche Osten heute tritt — nicht vergessen! — das sei vor allem die Parole in dem Kampf, den wir auch in Zukunft um unser Recht und das Recht unseres Vaterlandes zu führen haben. Kurt Jentkiewicz."

*

Korfanty über den Umsturz in Posen.

Der frühere deutsche Reichstagsabgeordnete und nachmalige polnische Abstimmungskommissar in Oberschlesien, Korfanty, der Organisator und Leiter der blutigen drei oberschlesischen Aufstände, der auch den Posener Umsturz mit vorbereitet und geleitet hat, veröffentlicht in seiner Kattowitzer „Polonia" eine Aufsatzreihe über die damaligen Ereignisse in Posen. Soweit wir aus den uns jetzt vorliegenden Übersetzungen ersehen können, ist die Zusammenstellung Korfantys nicht uninteressant, bietet aber nichts wesentliches neues. Korfanty, der ja bei Pilsudski schlecht angeschrieben steht, scheut sich wohl auch, Dinge mitzuteilen, die die Polen heute, wo der Streit über ihren Raub heftiger denn je entbrannt ist, noch geheimgehalten sehen möchten. Da Polen keine Pressefreiheit hat, fürchtet Korfanty die Zensur. Er kündigt daher Mitteilungen gerade über die interessantesten Vorgänge während des Posener Aufstandes für später an. Den bis jetzt vorliegenden Korfanty-Aufzeichnungen entnehmen wir für heute das folgende:

Korfanty läßt in der Artikelreihe „Zur 10jährigen Befreiung Polens" wiederholt durchblicken, daß er schon während des Krieges es mit dem Feindbund hielt und mit ihm verräterischen Verkehr pflegte. Nach der Berliner Revolution erhielt er vom Preußischen Arbeiter- und Soldatenrat einen „diplomatischen Revolutions-Paß", wonach er, — was gar nicht wahr war, — zu den Würdenträgern des Preußischen Arbeiter- und Soldatenrates gehörte. Zur Sicherheit ließ er sich den Paß noch von den Abgeordneten Haase, Scheidemann und Liebknecht unterschreiben (!). Höhnisch bemerkt er, daß bei allen seinen Reisen die polnischen wie die deutschen Beamten wegen dieses Passes „stramm vor ihm standen". Unter Benutzung dieses Ausweises fuhr er am vierten oder fünften Tage nach dem Ausbruch der Berliner Revolution I. Klasse nach Posen. Er schildert dann, wie er es als seine Hauptaufgabe betrachtete, zu erreichen, daß die Polen die Arbeiter- und Soldatenräte beherrschten und dadurch die deutschen Behörden in polnische Hand brachten, wie man die „aus Polen, Deutschen und Juden zusammengesetzte Bürgerwehr" geschaffen, aber bald in eine „polnische Volkswehr" umgewandelt habe, wie systematisch polnische Beiräte allen Behörden-Chefs an die Seite gestellt wurden, ein polnischer Teillandtag abgehalten und auf diesem die Rückgabe aller ehemals polnischen Gebiete Preußens an Polen gefordert und für diese das polnische Volkskomitee in Paris mit Roman Dimowski an der Spitze als legale Vertretung anerkannt wurde. Korfanty weist darauf hin, daß Pilsudski sich für die Mittelmächte eingesetzt, also auf die falsche Seite gelegt und daß infolgedessen er mit Wladislaw Seyda und Roman Dmowski der eigentliche Schöpfer Polens sei. Er schildert dann die Übernahme der Behörden durch die Polen, die Verhinderung eines militärischen Ostgrenzschutzes, weist auf die Verhandlungen mit Hello v. Gerlach hin, — auf die er aber vorsichtigerweise nicht näher eingeht, — betont, daß die in Frankreich gebildete Haller-Armee gleichzeitig mit Paderewski nach Posen kommen sollte, aber lange Zeit nicht kam, was er bedauert, da andernfalls „ganz Posen und Pommerellen von den Deutschen ‚gesäubert' worden wären". Er schildert ferner, wie 30 Polen nach der Ankunft Paderewskis in Danzig in einem dortigen Hotel Weihnachten mit ihm feierten, wobei er Paderewski den Ruhm läßt, ein großer Klavierspieler zu sein, ihn aber sonst „einen Phantasten, einen Schwätzer, der den Schwätzer Wilson zu beschwätzen wußte" nennt. Korfanty schildert dann in einem seltsamen Gemisch von Dichtung und Wahrheit den Posener Aufstand oder, wie er es nennt, „Die Eroberung Posens". Die Polen haben nach seiner Ansicht Posen soweit „befreit", als ihre Macht reichte. Von Posen aus hätten sie dann Lemberg gerettet, das Schicksal Galiziens entschieden und schließlich Oberschlesien durch die polnischen Aufstände zum Teil errungen. Interessant ist das Eingeständnis, daß der erste polnische Aufstand in Oberschlesien scheiterte an dem inzwischen errichteten deutschen Grenzschutz.

Entschädigungswesen.

Die Anklage gegen den Farmer Langkopp.

Am 3. Dezember ist endlich die Anklageschrift des Oberstaatsanwalts beim Landgericht Berlin II fertiggestellt und dem beschuldigten Farmer Langkopp sowie dessen Verteidiger Dr. Frey zugestellt worden. Die Anklage lautet wie folgt:

„Der Angeklagte Langkopp wird angeklagt, durch fünf selbständige Handlungen:

a) um sich einen rechtswidrigen Vermögensteil zu verschaffen, den Direktor beim Reichsentschädigungsamt für Kriegsschäden, Geh. Justizrat Bach, durch Drohungen zu Handlungen, nämlich zur Ausstellung einer Kassenanweisung über 100 000 RM., zur Anordnung der Auszahlung von 10 000 RM. in bar an den Angeschuldigten Langkopp und zur Aushändigung eines Barschecks über 90 000 RM. an den Angeschuldigten Looff, genötigt zu haben, und zwar, indem die Erpressung unter Anwendung von Drohungen mit gegenwärtiger Gefahr für Leib und Leben begangen wurde,

b) Sprengstoffe, nämlich 15 Pfund Sprengpulver (Gecado-Schwarzpulver) in der Absicht, durch Anwendung derselben Gefahr für das Eigentum, die Gesundheit und das Leben anderer herbeizuführen, angeschafft und in Besitz gehabt zu haben,

c) den Geh. Justizrat Bach widerrechtlich durch Bedrohung mit dem Verbrechen des Totschlags dazu genötigt zu haben, zu seinem Dienstzimmer zurückzugehen,

d) den Präsidenten des Reichsentschädigungsamts Dr. Karpinsky, den Geh. Justizrat Bach und andere Personen mit dem Verbrechen des Totschlags bedroht zu haben,

e) den Bestimmungen des Gesetzes über Schußwaffen und Munition zuwider Schußwaffen geführt zu haben."

Außerdem wird als Mitangeschuldigter aufgeführt der Kaufmann Hans-Joachim Loof aus Hameln.

Die Verhandlung kann nach Schätzung des Verteidigers kaum vor Mitte Februar stattfinden. Von den ursprünglich erwähnten schweren Anklagepunkten sind die meisten fallengelassen worden.

Bundesnachrichten.

Neujahrswünsche

sind uns in diesem Jahre in noch weit größerer Anzahl als in den Vorjahren von Landesverbänden, Ortsgruppen und Einzelpersonen zugegangen. Wir sind infolgedessen nicht in der Lage, alle diese Zuschriften einzeln zu beantworten und sagen daher auf diesem Wege allen denen, die unserer in so freundlichen, anerkennenden und ermutigenden Worten gedacht haben, unseren herzlichen Dank, indem wir die uns übermittelten Wünsche erwidern durch herzliche Glück- und Segenswünsche für das persönliche Wohlergehen aller derer, die ehrenamtlich hingebend an der Erreichung unserer Ziele mitgearbeitet haben und zugleich für den Erfolg und Segen ihrer Arbeit für unsere gemeinsame große und gute Sache.

Die Fülle der uns übermittelten Glückwünsche ergibt ein so vertrauensvolles Verhältnis zwischen der Leitung des Deutschen Ostbundes einerseits und den Führern und Mitgliedern der Ostbundsache im Lande andererseits, daß wir darin einen besonders wertvollen Gewinn unserer Arbeit erblicken. Dieses Vertrauen soll uns ermutigen, auch im neuen Jahre unsere Kräfte im vollsten Umfange in den Dienst unserer gerechten Sache zu stellen und um Sieg und Erfolg unermüdlich zu ringen und zu kämpfen. Die Einigkeit und Geschlossenheit des Deutschen Ostbundes soll und muß uns dabei erhalten werden, dann werden wir nicht nur in den wirtschaftlichen Fragen wie beispielsweise in der Entschädigungsfrage und der Frage eines Ersatzes für Existenzverlust, sondern auch in den kulturpolitischen Fragen zum Ziel kommen, auch hinsichtlich der Hauptaufgabe, die zum Ausdruck kommt in unserer Ostbundlosung: „Was wir verloren haben, darf nicht verloren sein!"

Aus der Bundesarbeit.

Landesverband Groß-Berlin—Brandenburg.

Die Ortsgruppe Berlin-Ost beging ihre Weihnachtsfeier am 28. Dezember in ihrem Vereinslokal, dem „Köpenicker Hof". An festlich geschmückten Tischen sah man alt und jung in gemütlichem Durcheinander. Nach der weihnachtlichen Begrüßungsansprache des Ehrenvorsitzenden, Herrn Stephans, wurde das Weihnachtslied „Stille Nacht" gemeinschaftlich gesungen und dann von Frl. Sauer ein Vorspruch „Ostbundweihnacht" von J. Ahlemann, abgedruckt in „Ostdeutsche Dichterstimmen", Verlag Deutscher Ostbund, wirkungsvoll vorgetragen. Herr Pfarrer Schmidt (Taborkirche), Mitglied der Ortsgruppe hielt die Weihnachtsrede. In seiner von viel innigem Verständnis für die Tragik der Ostmärker zeugenden, gedankenreichen gemütvollen Ansprache legte er dar, was für die Ostmärker Weihnachten bedeutet und feierte den Deutschen Ostbund als eine große Familiengemeinschaft und dessen Weihnachtsfeiern als etwas Besonderes. Dem Deutschen Ostbund die Treue halten, ihm dankbar sein für alles, was er für uns getan habe und fröhlich sein trotz aller Nöte im Hinblick auf die Hilfe des gerechten Gottes, der uns schon wieder aufwärts und vorwärts führen wird, solle jeder deutsche Ostmärker sich jahraus, jahrein angelegen sein lassen. Wenn man unzufrieden ist, dann solle man immer erst die Schuld bei sich selber suchen und dann erst bei den anderen. Vor allem aber sollte man sich einfügen in das große Ganze, dessen Ziele höhere sind. — Die sehr talentierte Sängerin Frl. Winkler, die uns schon beim vorigen Weihnachtsfest erfreute, trug „Selige Stunde, frohe Kunde" und das „Gebet" aus der Oper „Toska" vor, worauf unser Mitglied Herr Bruno E. Walter, der beliebte Rezitator, in seiner bekannten ausdrucksvollen Art, „Der erste Weihnachtsbaum" von Hermann Löns zu Gehör brachte. Dann folgten schöne lebende Bilder, Duette von Frl. Pahl und Herrn Reimer und der gemeinsame Gesang „O du fröhliche", während Frl. Weise „Weihnachten" von Wildenbruch vortrug. Inzwischen genossen groß und klein den gespendeten Kaffee mit Pfannkuchen. Die von Herrn Eichler angeführte Kinderpolonaise trug nicht wenig zur Heiterkeit bei, ebenso der sich wiederholende Bonbonregen. Zum Schluß wurde flott getanzt. Die Ortsgruppe kann dank der Rührigkeit des Vergnügungsausschusses, vom Frauendienst tatkräftig unterstützt, mit dem schönen Verlauf des Festes zufrieden sein. Darin stimmten auch die miterschienenen Präsidialmitglieder Herren Bundesdirektor Ginschel und Geheimrat Schmid überein. Bö.

Landesverband Ostmark (Frankfurt a. d. O.).

Die Ortsgruppe Zielenzig veranstaltete am 6. Dezember 1928 nach der Monatsversammlung im Vereinslokal einen Lichtbildervortrag über den Deutschen Osten, welcher auch von Einheimischen gut besucht war. — Am 16. Dezember 1928 fand eine Weihnachtsfeier im Weinbergsaale statt, welcher von Mitgliedern und Gästen bis auf den letzten Platz gefüllt war. Nach der Begrüßungsansprache des Vorsitzenden wechselten Festspiele, Gedichte und Musikstücke miteinander ab. Die drei Festspiele „Der Zug zur Krippe", „Ausgewiesen" oder „Glück im Unglück" und „Der Ehemann unter dem Weihnachtstisch" wurden von der Jungschar unter Leitung ihres Vorsitzenden gut dargestellt und ernteten reichen Beifall. Nach der Bescherung der Kinder durch den Weihnachtsmann und einer Verlosung, wozu die Mitglieder und Einheimischen reichlich gespendet hatten, beschloß ein Tanzkränzchen die in allen Teilen wohlgelungene Feier.

Landesverband Schlesien.

Die Ortsgruppe Winzig beging am 23. Dezember im Spindlerschen Saale eine Weihnachtsfeier. Bis auf den letzten Platz war der Saal gefüllt. Jedem Teilnehmer wurde Kaffee und Kuchen verabfolgt. Ansprachen, Gedichte und zwei Theateraufführungen fanden großen Beifall. Alle Kinder erhielten vom Weihnachtsmann eine große Tüte.

Landesverband Niederschlesien.

Die Ortsgruppe Neusalz (Oder) veranstaltete am 27. Dezember im Evangelischen Vereinshaus eine Weihnachtsfeier. Schon lange vor Beginn war der geräumige Saal schier überfüllt, und noch immer strömte alt und jung herbei. Der Vorsitzende betonte in seiner Ansprache, daß diesmal von einer Bescherung abgesehen worden sei, um den Schwerpunkt der Weihnachtsfeier in die Familien zu verlegen, daß aber die Frauengruppe alte Hilfsbedürftige mit praktischen Gaben bedacht hat. Herr Lehrer Sprenger trug mit seinem wohlgeschulten Männerchor alte, herzliche Weihnachtslieder vor, und Herr Wieske zeigte aufs neue, daß unsere im doppelten Sinne „junge Hauskapelle" (mehrere erste und zweite Geigen, Cello, Flöte und Klavier) mit viel Ernst und Eifer bemüht und durchaus befähigt ist, unsere Veranstaltungen liebevoll zu verschönen. Die Jugendgruppe („Jungost") trug durch zwei Theaterstücke und zwei Puppenspiele vir zur Hebung der Feststimmung bei.

Landesverband Ostpreußen.

Ortsgruppe Trempen und Umgegend. Im Beisein einer großen Gästeschar konnten wir auch in diesem Jahre unser Heimatweihnachten feiern. Vorspruch und Festansprache weckten Heimatsehnsucht und mahnten zur Heimattreue. Die vom Schriftführer, Herrn Frank, eingeübten und von der Jungschar musterhaft gespielten Weihnachtsstücke fanden verdienten Beifall. Durch die Gebefreudigkeit aller Mitglieder war es möglich geworden, 104 Kinder mit nützlichen Sachen zu beschenken.

Landesverband Weser-Ems.

Bannerweihe der Ortsgruppe Bremen des Deutschen Ostbundes.

Der 9. Dezember 1928 wurde zu einem „großen Tag" nicht nur im Leben unserer Ortsgruppe Bremen, sondern auch für den ostmärkischen Gedanken an der Waterkant. Die Ortsgruppe Bremen hatte seit langem in planvoller Weise das Fest der Bannerweihe vorbereitet und noch zuletzt in der Presse sowie durch Riesenplakate darauf hingewiesen und eingeladen. Ein von der Ortsgruppe herausgegebenes „Festbuch", das auch über die Ziele des Deutschen Ostbundes unterrichtete und Gedichte usw. brachte, gab auch dem Fernerstehenden einen Einblick in die großzügige Arbeit unserer Organisation. Eröffnet wurde die Feier durch eine Ostbund-Jugendtagung am Sonntagvormittag. Abordnungen zahlreicher vaterländischer

Jugendbünde waren erschienen, auch die rührige Jungschar Bremen war vollzählig zur Stelle. Die Leitung der durch Gedichtvorträge und gemeinsame Gesänge verschönten Tagung lag in den Händen des Jungscharführers Dr. Hoffmeister, der in seinem Vortrag auf die geschichtliche Entstehung des Deutschen Ostbundes und seine innere Notwendigkeit als Stütze und Mittelpunkt der entwurzelten Ostmärker hinwies, über die Arbeiten der Jungscharen innerhalb dieser wahrhaften Volksgemeinschaft berichtete und ein packendes Bild vom Leben und Leiden der Heimat entwarf. Der stellvertretende Bundespräsident Dr. Franz Lüdtke-Berlin richtete gleichfalls herzliche Worte an die zahlreich Erschienenen, ebenso sprachen der Landesverbandsvorsitzende Gewerbeoberlehrer Hoffmann und der Vorsitzende der Ortsgruppe Bremen Herr Röder. Die eingeladenen Verbände dankten für die mannigfaltigen und ihnen neuen Eindrücke, die sie erlebt hatten. Nach einem gemeinschaftlichen Mittagessen und einer Besichtigung der alten Hansestadt vollzog sich am Sonntagabend in dem bis auf den letzten Platz gefüllten Riesensaal des „Casinos" die Bannerweihe, über die sämtliche Bremer Zeitungen ausführliche Berichte brachten. Musikalische Vorträge rahmten die Festfolge ein, die Jungschar führte einen Festreigen vor, Rektor E. Broege erfreute mit seiner neugegründeten Gesangsabteilung durch heimatliche Weisen. Dann marschierten die Banner, Fahnen und Wimpel zahlreicher befreundeter Verbände ein; das Bundesbanner des Deutschen Ostbundes wurde von einer Abordnung in Ordensrittertracht geleitet. Fast alle Fahnen trugen Trauerflor zum Gedenken daran, daß uns vor zehn Jahren die Heimat entrissen wurde. Eine Gruppe Ehrenjungfrauen trug das noch unenthüllte neue Banner der Ortsgruppe auf die Bühne. Nunmehr begrüßte Herr Roeder alle Anwesenden und schloß seine Ansprache mit den Worten: „Frei wie der Rhein soll auch die Ostmark sein!" Dann überreichte er dem Landesverbandsvorvorsitzenden, Gewerbeoberlehrer Hoffmann, die Ehrenurkunde des Deutschen Ostbundes. Die Festrede hielt Dr. Franz Lüdtke, der namentlich über die geschichtlichen und kulturellen Zusammenhänge des Ostens mit Niedersachsen und Bremen sprach. Aus der Ostwanderung der Deutschen sei durch die Not der Gegenwart eine westliche Rückwanderung geworden; aber gerade darum müsse das deutsche Volk sich einmütig hinter seine Ostmark stellen, denn Ostmarknot ist Deutschlands Not. Mit dem Hinweis darauf, daß die Ostmark einst wieder zum Vaterland, und zwar zu Großdeutschland, zurückkehren müsse, überreichte er der Ortsgruppe den Fahnennagel des Bundespräsidiums und schloß mit Ostheil auf Volk, Vaterland, Heimat und Hindenburg. Nach einem wirkungsvoll vorgetragenen Vorspruch „Zur Bannerweihe" nahm Pfarrer Dr. Bertuleit, ein ostmärkischer Landsmann und Mitglied der Ortsgruppe, die Weihe vor. Das neue Banner, so führte er aus, soll das Heimatgefühl in uns wachrufen, es soll uns eine Heimat finden lassen. Das Banner trägt das weiße Kreuz des Glaubens in seiner Mitte. Wir dürfen uns den festen trutzigen Glauben, daß eine heilige Gerechtigkeit unserm Volk zu seinem Recht verhelfen wird, nicht rauben lassen. Dieses Vertrauen soll die starke Kraft in uns wecken, daß die Ostmark dereinst wieder deutsch sein wird. So soll auch das Banner in unserer Mitte uns dienen, es soll den Blick vorwärts und aufwärts richten in eine bessere Zeit. Der Redner schloß mit den Worten: „So weihe ich dich, stolzes Banner, du bist unser, wir sind dein!" Alsdann hefteten die Frauen und die Jugend des Bundes Bänder an das neue, nunmehr in herrlichem Farbenschmuck aufstrahlende Banner, und zahlreiche befreundete Verbände, Landsmannschaften, Heimatvereine, ebenso verschiedene Ortsgruppen des Deutschen Ostbundes aus nah und fern überreichten Fahnennägel. Der Vorsitzende des Landesverbandes Hoffmann befestigte zwei schwarze Bänder an dem Banner zum Zeichen der Trauer um die entrissenen Gebiete und trug ein markiges Gedicht vor, während zu den Klängen des „Fridericus Rex" das lebende Bild des großen Königs — dem Bromberger, jetzt Schneidemühler Denkmal entsprechend — erschien. Nunmehr verließen die Fahnenabordnungen unter Vorantritt des neuen Banners den Saal, und nach einem allgemeinen Lied begann der zweite, dem Frohsinn gewidmete Teil des Festabends, dessen Erinnerung noch lange lebendig bleiben wird.



Vom Stiftungs- und Fahnenweihfest der Ostbund-Ortsgruppe Bremen.

Landesverband Rheinland-Westfalen.

Die Ortsgruppe Horst-Emscher hatte sich am 2. Weihnachtsfeiertage zu einer Christfeier im Lokale Brinkmann zusammengefunden. Es war eine wohlgelungene Veranstaltung. Der Vorsitzende, Herr Eugen Bloch, hieß alle herzlich willkommen. Frl. Radtke und Ernst Alwin und einige Kinder trugen Gedichte vor. Unter Leitung des Landsmannes Hoffmann wurden Lieder gesungen. Nachdem dann Knecht Rupprecht seine bescheidenen Gaben ausgeteilt hatte, trat der Tanz in seine Rechte

Ostmärkische Heimatnachrichten.

Persönliches.

Staatsminister a. D. von Koeller †.

Vor kurzem ist Staatsminister a. D. von Koeller, der im Ruhestande auf seinem Rittergute bei Cammin/Pommern lebte, gestorben. Er war nur kurze Zeit preußischer Minister des Innern, hat aber in dieser Zeit viel von sich reden gemacht und eine bedeutsame Rolle in der Ostmarkenpolitik der Kaiserlichen Zeit gespielt. Er war für eine Politik der Gerechtigkeit, aber der scharfen Betonung der Staatsautorität gegenüber den Polen. Er griff gegenüber polnischen Übergriffen energisch durch, war aber durchaus grundsätzlich geneigt, dem Polentum, das sich loyal gab, entgegenzukommen. Er war ein Gegner einer Politik der Nadelstiche, aber für ein System der festen Hand. Erfolge konnte er in der nur zwei Jahre dauernden Zeit seiner Ministertätigkeit leider nicht erzielen, aber die Grundsätze, die er aufstellte, und die Reden, die er im Parlament über die Polenfrage hielt, wirkten weit über seine Amtszeit nach. So haben wir den Verstorbenen als einen der charaktervollsten Vertreter einer zielbewußten Ostmarkenpolitik in dankbarem Gedächtnis.

Nach seinem Rücktritt als Minister wurde er Oberpräsident von Schleswig. Dort vertrat er dieselben grenzpolitischen Grundsätze, nur noch mit etwas größerem Entgegenkommen gegenüber den Dänen in der Verwaltungspraxis. Später wurde er Staatssekretär in Elsaß-Lothringen. Hier sollte seine feste Hand die Nachgiebigkeit des Statthalters einigermaßen ausgleichen. Die Elsaß-Lothringer liebten ihn deshalb nicht besonders. Mit ihrem Lande aber meinte er es gut.

Redakteur Max Winterberg †.

Am 2. Dezember ist in Berlin nach kurzer Krankheit der Leiter der Berliner Redaktion der „Königsberger Allgemeinen Zeitung", Max Winterberg, im Alter von 53 Jahren gestorben. Winterberg war ein warmherziger Vertreter der Grenzlandinteressen. Dem Elsaß entstammend, wo er lange Zeit Redakteur der „Straßburger Post" war und als solcher die Interessen des elsässischen Deutschtums gegenüber dem Franzosentum energisch vertrat, ging er später zur „Braunschweigischen Landeszeitung" und von dieser 1913 zu dem erwähnten Königsberger Blatt, das auf dem Boden der Deutschen Volkspartei steht. Winterberg war ein außerordentlich fleißiger, gewissenhafter und objektiver Zeitungsmann. Mit reichem Wissen und mit politischem Feingefühl ausgestattet, führte er eine scharfe Feder, blieb aber auch bei Bekämpfung politischer Gegner immer sachlich und vornehm. Er erfreute sich darum in weiten Kreisen großer Achtung und Wertschätzung, wie das bei seinem Begräbnis, das unter großer Beteiligung erfolgte, mannigfach zum Ausdruck kam. Nach dem Zusammenbruch vertrat er die Belange des vom Reiche abgetrennten Ostpreußen mit großer Entschiedenheit, wie er sich auch für die gesamte Ostmark unausgesetzt mit größtem Nachdruck einsetzte. Der Deutsche Ostbund besaß in ihm einen warmen Freund und Förderer; er beklagt darum den frühen Tod dieses einflußreichen, warmherzigen Vorkämpfers für die Ostinteressen auf das tiefste. G.

40jähriges Amtsjubiläum des Oberpfarrers Jüterbock.

Am 16. Dezember feierte Oberpfarrer und Superintendenturverweser Hilmar Jüterbock in Birnbaum sein 40jähriges Amtsjubiläum. 1861 in Prerow (Pom.) geboren, besuchte er das Gymnasium in Posen. Er war 10 Jahre lang Hilfsgeistlicher und Pfarrverweser in Miloslaw (wo er Klara Treutler aus Posen heiratete), dann 22 Jahre lang Pfarrer in Wreschen, während des Krieges diente er dort zugleich als Militärpfarrer dem Vaterlande. Weihnachten 1916 starb seine Lebensgefährtin. 1921 kam er als Oberpfarrer nach Birnbaum, wo er seit Oktober 1921 die Gemeinde allein versieht. Seit 4 Jahren verwaltet er die Superintendentur der vereinigten Diözesen Birnbaum und Samter. Seit 1921 ist er in zweiter Ehe mit Hildegard Treutler aus Schweidnitz vermählt.

*

Ihr 25jähriges Priester-Jubiläum begingen die Pröpste Anton Ludwiczak in Dalki (Kreis Gnesen), Chudzynski in Opalenitza und Leon Raczkowski in Pawlowo (Kreis Gnesen).

Stadtbaurat Dr.-Ing. Althoff in Breslau (früher Frankfurt a. O.) hatte das Angebot erhalten, die Stelle des Senators für öffentliche Arbeiten im Freistaat Danzig zu übernehmen, hat aber abgelehnt.

Verlobt: Frl. Charlotte Radatz in Köslin (früher Briesen, Westpreußen) mit Herrn Eisenhändler Paul Seibicke aus Merseburg.

Vermählt: Lehrer Paul Dreger mit Frl. Lina Ziegler in Miescisco.

Silberne Hochzeit: Herr Eisenhändler Ernst Radatz und seine Frau Hulda, geb. Osten in Köslin (früher Briesen, Westpreußen) am 26. 9. 28, gleichzeitig mit dem 25jährigen Geschäftsjubiläum.

Bejahrte Ostmärker: Ihren 83. Geburtstag begeht am 11. 1. im Hause ihres Schwiegersohnes, des Bäckermeisters Gottlieb Luka in Berlin NO 55, Jablonskistr. 39, verw. Frau Elisabeth Ehlert, geb. Wittlinger aus Neumark (Westpr.); die verw. Frau Gärtnereibesitzer Paula Jäkel in Haynau, Sandstr. 5 (früher Kempen) beging am 24. 11. ihren 75. Geburtstag; am 19. 12. feierte das Mitglied der Ortsgruppe Halberstadt, der frühere Schmiedemeister Friedrich Oelke aus Budsin, seinen 76. Geburtstag; Kaufmann Heinrich Steinel, Bernstadt i. Schl., Briegerstr. 4 (früher Kempen), am 7. 1. 70 J.; der frühere Direktor der Posener Molkerei in der Gartenstraße, Herr Georg Kramer, am 3. 1. 85 J. (K. und seine Ehefrau Anna, geb. Hoffmeyer-Schwersenz, die am 18. 1. 75 J. alt wird, haben 1923 die goldene Hochzeit gefeiert; sie leben jetzt bei ihrem Schwiegersohn, Medizinalrat Dr. Krickau in Neumünster in Holstein, dem Mann ihrer jüngsten Tochter, der ebenfalls Ostmärker ist und aus Zirke stammt.)

Gestorben: Frau Landschaftsrat Manon Schönberg, geb. Bensch, in Posen am 27. 12., 88 J. (beigesetzt am 31. 12. in Langgoslin); Gutsbesitzer Gustav Rust in Wojcin am 27. 12.; Frau Meta Wendland, geb. Hinz, in Pruszewice bei Biskupitz am 27. 12., 31 J.; Dr. med. Eugenius Wilhelmi in Posen am 22. 12.; Dr. med. Jerzy Plate in Schwersenz am 22. 12., 50 J.; Gutsbesitzer Wojcieck Muth in Minikowo, Kreis Posen, am 23. 12.; Zahnarzt Jan Goebel in Posen am 27. 12., 36 J.; am darauffolgenden Tage dessen Vater Stanislaw Goebel, 66 J.; verw. Frau Julie Redmann, geb. Tetzlaff, in Friedдorf, Kreis Bromberg, am 23. 12., 83 J.; Oberpostinspektor Rich. Busse in Frankfurt a. d. O. am 30. 12., 53 J.; Frau Caroline v. Schenckendorff, geb. Gräfin Strachwitz, in Görlitz am 29. 12., 83 J.; die in Meseritz geborene Witwe Frau Luise Roestel, geb. Jockisch, in Posen (früher in Neustadt bei Pinne) am 21. 12., 91 J. (außer der Tochter, Frau Anna Krüger, mit der die Verstorbene einen Haushalt zusammen führte, nahm auch die aus Berliner-Niederschöneweide herbeigeeilte Tochter Frau Klara Binder an der Beerdigung in Posen am 27. 12. teil); Gutsbesitzer Carl Drews auf Turza am 29. 12., 74 J.; Bahnhofsvorsteher i. R. Karl Weiser in Berlin-Neukölln, Berliner Str. 98, am 29. 12., 79 J.

Die Ortsgruppe Berlin-Mitte schreibt uns: Am 1. Weihnachtsfeiertag, früh 6 Uhr, starb nach kurzem schweren Leiden an den Folgen eines Straßenunfalles Herr Paul Domagalski aus Culm, zuletzt wohnhaft bei seiner Tochter in Berlin N, Elsasser Str. 17/18, im Alter von 76 Jahren. Die Ortsgruppe Berlin-Mitte betrauert in dem Entschlafenen eines ihrer ältesten und eifrigsten Mitglieder. Trotzdem sich Herr Domagalski nach seiner Abwanderung aus Culm in sehr schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen befand, hat er doch nicht die materiellen, sondern die kulturellen Aufgaben des Deutschen Ostbundes für das Wichtigste betrachtet und war somit vielen lediglich materiell eingestellten Ostbündlern ein leuchtendes Vorbild. Noch bei unserer Weihnachtsfeier am 9. Dezember konnten wir ihn in voller geistiger Frische bei uns begrüßen.

Zum Ableben des Bürgermeisters i. R. Albert Sponnagel in Liegnitz, der sich um das Aufblühen der Stadt Krotoschin, wo er 32 Jahre lang Bürgermeister und während des Weltkrieges 2 Jahre lang stellvertretender Landrat war, große Verdienste erworben hat, wird noch mitgeteilt, daß der Verstorbene in Frankenstein (Schlesien) beigesetzt wurde.

Aus der geraubten Ostmark.

Aus Posen:

Birnbaum. In der ältesten bekannten Urkunde zur Geschichte unserer Stadt, datiert vom 18. Dezember 1378, wird unser Ort unter dem Namen Mezichod als Sitz des Starosten Domaratus erwähnt. Danach konnte unser Ort als Stadt am 18. d. M. sein 550jähriges Jubiläum feiern.

Bromberg. Nachdem am 15. Dezember Ehrenstadtrat Switala, der zu deutscher Zeit preußischer Landtags- und Reichstagsabgeordneter sowie langjähriger Vorsitzender des Verbandes der Zahnärzte der Provinz Posen war, gestorben ist, erlag am 20. Dezember der deutsche Stadtverordnete Hugo Loerke kurz vor 8 Uhr einem Schlaganfall, den er erlitt, als er eben den Vorraum zum Sitzungssaal betrat. Die Stadtverordnetensitzung wurde daraufhin zum Zeichen der Trauer auf 5 Minuten vertagt. Dann widmete Stadtverordnetenvorsteher Beyer dem Verstorbenen einen warmen Nachruf, worauf mit Rücksicht auf den Trauerfall die Sitzung geschlossen wurde.

Czempin. Hotelbesitzer Sikorski von hier wurde am 28. Dezember in Posen von einem Auto überfahren und schwer verletzt ins Krankenhaus geschafft.

Nakel. Auf den Landwirt Wilhelm Bartknecht hierselbst wurden nachts durch das Fenster seines Schlafzimmers 7 Revolverschüsse abgegeben. Eine Kugel ging ihm in die Hand, sonst wurde B. nicht verletzt. Der Täter ist unbekannt.

Nakel. Die Stadtverordneten beschlossen, eine Anleihe von 116 000 Zloty bei der Landwirtschaftsbank für Wohnungszwecke aufzunehmen, um weitere 16 Familien unterzubringen. — Den städtischen Beamten und Arbeitern wurde als Weihnachtsspende ein Drittel eines Monatsgehaltes bewilligt. — Die Versammlung beschloß ferner, den Magistrat zu ersuchen, die abgebrannte Abdeckerei nicht mehr aufzubauen, weil sie zu nahe bei der Stadt lag und die Luft verpestete.

Obornik. In der Nacht zum 24. Dezember ist die Wassermühle der Frau Pauline Lenz niedergebrannt.

Ostrowo. In der letzten Stadtverordnetenversammlung wurden die neugewählten Magistratsmitglieder Lasota, Domanski, Jankowski und Podejma durch den kommissarischen Bürgermeister Jondro vereidigt.

Rawitsch. Baumeister Mathea übergab am 9. Dezember der Stadt- und der Militärverwaltung das bei den Kasernen errichtete neue Gebäude für die Kadettenanstalt.

Aus Westpreußen.

Briesen. Die unverehelichte Erna Treichel hat sich aus unbekannten Gründen vergiftet.

Schwetz. In Bratwin erstickten fünf Kinder eines bei einem Gutsbesitzer beschäftigten Schweizers infolge Kohlenoxydgasvergiftung. Anscheinend hat Undichtigkeit des Ofens den Tod der fünf Kinder herbeigeführt.

Aus der deutschen Ostmark.

Crossen. Bei der Zwangsversteigerung des 1575 Hektar umfassenden Fideikommisses Pommerzig, das etwa 300 Jahre im Besitze der Familie von Schmettow war, blieb die Bodenkredit A.-G. in Berlin mit 640 000 ℳ Meistbietende.

Drossen. Am 28. Dezember wurden an der Familiengruft der Kupferhammer-Mühle zwei Leichen aufgefunden. Aus den Papieren konnte festgestellt werden, daß es sich um den fünfzigjährigen Sohn des ehemaligen Besitzers von Kupferhammer, des früheren Marineoffiziers, von Remanowsky, und dessen Frau handelt. Aus dem Abschiedsbrief geht hervor, daß die Tat aus vollkommener Mittellosigkeit geschehen ist. Es wurden zwei Revolver vorgefunden, und es ist anzunehmen, daß beide Ehegatten sich gegenseitig erschossen haben.

Meseritz. Am 28. Dezember vormittag erschoß sich der Stadtsparkassenvorsteher Alexander Mutke in seinen Diensträumen im Rathaus aus Furcht vor einem Nervenzusammenbruch. Die Kasse ist in Ordnung.

Diese Nummer umfaßt einschließlich der Beilagen „Ostland-Kultur", „Der junge Ostmärker" und „Die Ostmärkische Frau" 20 Seiten.

Schluß der Inseraten-Annahme jeweils Mittwoch mittags 12 Uhr für die nächstfolgende Nummer.

Heute nachmittag 3½ Uhr verschied sanft nach langem, schwerem mit Geduld ertragenem Leiden, plötzlich, fern von der Heimat, meine inniggeliebte Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Wilhelmine Mallon
geb. Thalke

im vor 8 Tagen vollendeten 71. Lebensjahre.

Im Namen der Hinterbliebenen

Rudolf Mallon

Neuhof b. Zehdenick, den 30. Dez. 1928
(früher Crone a. Brahe).

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß entschlief plötzlich an den Folgen eines Herzschlages am Donnerstag, den 20. Dezember, mein lieber Gatte, unser treusorgender Vater, der Reichsbahn-Assistent

Wilhelm Fels

im Alter von 48 Jahren.

Dies zeigen betrübt an

Alma Fels, geb. Thiel
nebst Kindern.

Baruth/Mark, den 20. Dezember 1928.

Elfriede Woyke
Walter Schmoll
Verlobte

Weihnachten 1928. Berlin N4, Wöhlertstr. 1

Zum Jahreswechsel
grüßen als Verlobte

Hedwig Lange
(fr. Schleusenau b. Bromberg)

Willi Stöweno
(früher Posen)

Silvester 1928

Stettin, Steinstr. 5 — Frankfurt a. Od., Sophienstr. 1

Ihre Verlobung zeigen an:

Elfriede Gartke
Arthur Michaelis

Weihnachten 1928

Essen W., Helmholtzstr. 49 (fr. Pleschen) — Essen W., Helmholtzstr. 61

Der Ostbund-Chor

(Dirigent O. Grabowski)

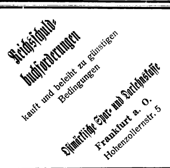
veranstaltet am **Sonnabend, den 5. Januar,** gemeinsam mit der Landsmannschaft der Bentschener Groß-Berlin im großen Saal der **Passage-Festsäle,** Neukölln, Bergstraße 151/152 (gegenüber Untergrund-Bahnh. Bergstr.) **ein Winterfest,** zu dem Freunde und Gönner unserer Sache herzlichst eingeladen werden.

Anfang abends 8½ Uhr, Eintritt 1,— RM.

Das Komitee.

Ortsgruppe Berlin-Nord

Monatsversammlung am 7. Januar 1929, abends 8 Uhr, im 1. Kriegervereinshaus, Chausseestraße 94.



Pr. Landwirtschaft

288 Mg., davon 40 Mg. zweischn. Wiesen, 10 Mg. Wald und Koppel, 238 Mg. Ackerland, bestellt sind ca. 100 Mg. mit Roggen, soll mit leb. und tot. Inventar bei 10000—15000 M. Anz. verkauft werden. Für Käufer provisionsfrei, Briefmarke beifügen.

Lud. Penzlin,
Strelitz-Alt, Tel. 133.

Kleinstadtgrundst.

Uckerm., a. Hauptstraße, 8 Min. v. Bahnh., herrschaftl. Wohnh., 9 Zim., 2 Mg. Garten, 1½ Mg. Koppel, 10½ Mg. bester Weizenbod., 5½ Mg. Wiese, sof. zu verkaufen für 26000 M. m. 15000 M. Anz. Grundstück eignet sich zur Erweit. sowie Ruhesitz.

Ferner sind noch

3 Landparzellen,

darunter eine Schmiedestelle, in jeder Größe zu vergeben.

Amtmann Stenzel,
Brüssow, Uckermark.

Landwirtschaft

112 Morgen, fast alles Weizenboden, davon 25 Mg. Wiese, 2-schnittig, 15 Mg. a. Gehöft, Geb. mass., fast neu, Wohnh. 7 Zim., 4 prima Pferde, 10 Rinder, Schweine, Hühner, tot. Inventar fast neu, Wirtschaft liegt nahe Eberswalde und wird krankheitsh. verkauft. Pr. 44000 M., Anz. 10000—15000 M.

Gastwirtschaft

mit gr. Parkgarten u. Parkettsaal, gr. Bierumsatz, pr. mass. Geb. mit Fremdenzimmer. Preis 40000 M., Anz. 12000 — 15000 Mark.

Hypotheken bleiben auf lange Jahre stehen. Außerdem verschiedene and. Landwirtschaften von 10, 20, 25, 40, 70, 100 bis 600 Mg., Gastwirtschaften, Geschäftsgrundstücke u. kleinere Landgrundstücke verk.

Bernh. Albrecht,
Eberswalde,
Brautstr. 13, Tel. 59,
früher Obornik/Posen.

Günstiges Berufsangebot!

Das Mutterhaus vom Roten Kreuz Bethesda, früher Gnesen i. Posen, jetzt Landsberg-Warthe, nimmt jederzeit junge Mädchen im Alter von 18 bis 32 J. mit guter Familienerziehung u. guter Schulbildung als

Lernschwestern

auf. Staatliche Abschlußprüfung. Auch Wirtschaftsschwestern werden besonders ausgebildet.

Gut ausgeb. Schwestern

finden ebenfalls unt. günst. Beding. bei guter Altersversorg. Aufnahme. Näheres durch **Frau Oberin, Friedeberger Str. 16 a.**

Schmiedegrundst.

nebst 22 Mg. Land, alles Weizenboden in einem Plan, drainiert, davon 3 Morg. erstklassige Weidekoppel, umzäunt, 4 Kühe, 2 Pferde, Zuchtschweine, Federvieh usw. Elektr. Licht und Kraft mit Maschinen dazu, eignet sich auch gut zur Maschinenreparatur, alles dazu vorhanden. Die Söhne gehen zum Militär, und ich bin alt. Angeb. unter 2184 an das Ostland.

Ostmärker!

Reelle Vermittlung von Landwirtschaften i. jed. Größe und Preislage. Geschäfts- und Hausgrundstücke aller Art. Gastwirtschaft., Hotels, Cafés sowie spottbillige Jagdgüter. Anfragen unter Beifügung des Rückportos an

F. Schöwe,
Kietz/Kallies in Pom.

Lebensmittelgesch.

gutgehend, erforderlich 7000 RM., 2 schöne Zimmer und Küche, mehrjähriger Vertrag ohne Wohnungstausch, wegen anderen Unternehmens sof. zu verkauf.

W. Rommel,
Berlin-Kaulsdorf,
Wilhelmstr. 28.

Verkaufe meine

Siedlerstelle

50 Mg., leb. u. tot. Inv. Anz. 12000 M. Auf Wunsch genaue Besch.

R. Will, Bärenklau
bei Velten, Mark.

Herzlichste Bitte!

Wo findet eine durch harte Schicksalsschläge in große Not geratene Flüchtlings-Familie, tüchtiger Mühlenfachm. (Müllermstr.) sichere Existenz, sei es durch Übernahme ein. Filiale, Geschäft oder sonst ein. Posten. 3000 M. werd. v. Verwandten gestellt. Angebote unter 2232 an das Ostland erbet.

Suche sofort oder zum 1. 2. 1929 einen mit all. landwirtschaftlichen Arbeiten vertrauten soliden

Gehilfen

am liebsten Ostmärker.

Otto Zühlke,
Landwirt,
Köpitz, Kreis Cammin.

Lehrling

stellt ein

H. Schwarz, Schmiedemeister,
Grosgraben, Kr. Oels in Schles.

Suche zuverlässiges

Mädchen

vom Lande, Alter von 16 J. an, für Geflügel und Hausarbeit zu sof., spätest. aber am 1.2.29.

Frau Alma Möhle,
Gut Linden Nr. 17,
Kr. Bunzlau,
Post Schönfeld.

Neujahrswunsch!

Landwirt, 27 Jahre alt, ev., dunkel, stattliche Erscheinung, eig. Landwirtschaft, wünscht die Bekanntschaft mit Ostmärkerin, evtl. etwas vermög., zwecks baldig. Heirat. Ernstgemeinte Zuschriften mit Lichtbild bitte zu senden unt. **2237** an das Ostland.

Dringend! Eilt!

Welch. Flüchtling wollt. Grundstück (Giegler, Ausbau Röddelin) kaufen und hat verhandelt oder besichtigt in den Jahren 1924 u. 1925. Auskunft umgehend erbeten. Porto wird vergütet.

Arthur Volckmann,
Templin U./M.,
Jebensstraße 7.

Ostmärker!

Werbt für Eure Bundeszeitung

Ostland.

Sie kaufen: Original-Ventzke-Pflüge · Kultivatoren · Saxonia-Drill- und Hackmaschinen · FORD-Traktoren · Lanz- und Stille-Motordrescher · LANZ-Traktoren preiswert bei

Fr. BOTT, Berlin-Schöneberg

Ebersstraße 69

Verwertung von

Entschädigungsforderungen

Beratung, Vorschüsse, Beleihung, Ankauf
zu höchsten Kursen und schnellstens durch

Ostmärker-Aufbau G. m. b. H.
Berlin W 9, Potsdamer Straße 14
Dr. Polke. Bürgermeister a. D. Müller.
Tel. Nollendorf 2775.

Polnische Hypotheken

Forderungen, Wertpapiere, Grundstücke in Polen kauft für das Bankhaus
Edmund Suwalski, Bydgoszcz (Polen)
Emil Wollenberg,
Bln.-Charlottenburg, Mommsenstraße 46.
Tel. Bismarck 4663.

Möbeltransporte

in Berlin und nach außerhalb per Bahn und Automöbelwagen, Wohnungstausch, Lagerung.

Julius Schumacher Berlin W

Steglitzer Straße 91, Fernsprecher: Lützow 94 u. 6798

Landsleute! Landsleute!

Möbel jeder Art

kaufen Sie gut und billig bei
Otto Fietze, Inh. Gustav Kiwi,
Brandenburg/Havel, Hauptstraße 69,
früher Schwersenz/Posen.

Fleischereigrundstück

in bester Lage einer Kreis- u. Garnisonstadt der Provinz Brandenb. ist unter günstigen Bedingung. sofort zu verkaufen. Eignet sich auch für jedes and. Geschäft. Offerten unter 2224 an das Ostland erbeten.

Reichsschuldbuchforderungen

werden zu günstigsten Tageskursen gekauft u. beliehen.
„Inako", G. m. b. H., Berlin W 9
Linkstraße 40

Wir bieten zum Kauf

unter vorteilhaftesten Bedingungen:

Kunstdüngermittelhandlg. sowie Lagerschuppen i. mittl. Stadt d. Mark	M 16 000
Molkerei (500 qm) m. Wohnhaus i. größerem Ort a. d. Ostbahn	M 21 000
Eckgeschäftsgrundst. (Woll- u. Wirkw.-Gesch.) günstig gel. i. Chemnitz-Süd	M 25 000
Reizend gel. kl. Landwirtschaft i. d. Nähe v. Berlin	M 30 000
Wohn- u. Geschäftshaus in idyllischem Städtchen Oberbayerns	M 39 000
Unmittelbar a. See gel. Landwirtschaft unw. Frankf. a. O.	M 40 000
Landwirtschaft m. vornehmem Wohnhaus i. bek. Badeort der Mark	M 45 000
Wohnhaus m. Konzert-Café sowie Geschäftshaus günstig gel. i. Zentrum einer größer. Stadt Schlesiens	M 78 000
Dampfmolkerei, modern eingerichtet, a. d. Bahnlinie Wilster-Brunsbüttel-Koog	M 90 000
Stark frequentierter Gasthof m. Tanzsaal i. d. Sächs. Schweiz	M 90 000
Großartige industrielle Anlage i. lebh. Stadt Niederschlesiens	M 100 000
An d. Bahn gel. Hafermühle i. Mecklenbg.-Strelitz	M 130 000

und viele andere.

Keine Provision!

Illustrierte Prospekte kostenlos durch:

Koch & Co., Berlin W 10
Hohenzollernstraße 16.

Schuldbuchforderungen

verwertet zu höchsten Kursen
Beleihung zu günstigen Bedingungen
Ostmärkische Spar- und Darlehnskasse
e. G. m. b. H.
Berlin SW 11, Dessauer Straße 8 II
Sprechzeit 1—5 (außer Sonnabend).
Bei schriftlichen Anfragen Rückporto.

Möbel

auf Teilzahlung!

Kleine Anzahlung! * Bequeme Abzahlung!

Camnitzer
Berlin, Schönhauser Allee 82 I
am Hochbahnhof Nordring
früher: **Aufricht & Mandowsky, Posen**

Umzüge (ringfrei)

Trecker, Lohngespanne, billigst. O. Roerenberg,
Alte Jakobstraße 49. Jannowitz 2232.

Optiker Stephan
Berlin SO, Schlesische Straße 39-40
Telephon: Moritzplatz 4273
Kostenlose Augenuntersuchung
Fachmännische Bedienung



Reparaturen sofort
Eig. Werkstatt im Hause
Lieferant für Krankenkassen
Mitglied der Ortsgruppe Berlin-Ost
Ostbundmitglieder erhalten 10% Rabatt

Adolf Krause & Co.
G. M. B. H.
Maschinenfabrik u. Eisengießerei
KÖSLIN in Pommern
Fernsprecher 219 u. 239 (früher Thorn)
liefern prompt von ihrem Lager jede
Landwirtschaftliche Maschine
von der Hacke bis zum Dampfpflug
franko jeder Bahnstation
Auf Wunsch auch gegen günstige Ratenzahlungen.

Arzt, Dr. med., Posener, verheiratet, **sucht**
Niederlassungsmöglichkeit
evtl. Hauskauf. Off. u. 2247 an das Ostland.

Verlag: Deutscher Ostbund E. V., Berlin W 9, Potsdamer Straße 14. — Fernruf: Nollendorf 1627—29. — Postscheckkonto: Berlin 104726.
Verantwortlich für die Schriftleitung: E. Ginschel Berlin-Wilmersdorf. Druck: Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW: Zimmerstraße 7/8.

Ostland-Kultur

Beilage zum „Ostland", Wochenschrift des Deutschen Ostbundes E. V.

Nr. 1. – 10. Jahrg. | **Nach Ostland wollen wir reiten!** | 4. Januar 1929

Grenzlandnot.

Die Blutleere an der deutschen Ostgrenze.

Zur Frage der Grenzland(Grenzmark)bahn.

Von Bürgermeister **Hart**, Meseritz, Vorsitzendem des Arbeitsausschusses der Grenzlandbahnstädte.

In den polnischen Zeitungen wird ständig und bewußt die Meinung verbreitet, als sei Deutschland nicht in der Lage, seine Ostgrenze bevölkerungspolitisch zu halten, und als sei es deshalb nur gerecht und billig, daß das zahlenmäßig starke Slawentum das Germanentum an der deutschen Ostgrenze ersetzen müsse. Durch eine ständige und planmäßige Tätigkeit in diesem Sinne soll in der Welt ganz allgemein der Eindruck erweckt werden, als bereite sich eine neue Verschiebung der Nationen, eine neue Völkerwanderung vor. Dadurch will man zunächst erreichen, daß die deutschen Forderungen auf Rückgabe der entrissenen Gebiete ad absurdum geführt werden und daß langsam, aber sicher eine sogenannte rechtliche Grundlage für ein Vordringen des Slawentums über die jetzigen Grenzen nach Westen hin geschaffen wird. Was soll von deutscher Seite aus hiergegen geschehen?

Auf den ersten Blick scheint es so, als habe Polen nicht ganz unrecht. In einem beachtlichen Artikel des Reichsbahn-Direktionspräsidenten Lohse, Stettin, „Ostmark in Not", der in der „Berliner Börsenzeitung" vom 29. Juli v. J. erschien, wird folgender beachtliche Satz ausgesprochen:

„Die Not der neuen Ostmark ist ganz anderer Art, sie ist weniger sinnfällig, sie bedeutet Öde und wird deshalb weniger beachtet."

Mit diesem Satz ist in anderer Form das treffend ausgesprochen, was an der deutschen Ostgrenze schon seit langem empfunden wird: Die Blutleere der deutschen Ostgebiete und die Befürchtung einer ungeheuren Auswirkung in einer mehr oder weniger fernen Zukunft. Dieser Gefahr kann nur im deutschen Osten selbst zweckmäßig und erfolgversprechend entgegengetreten werden.

Übersichtskarte zur Grenzlandbahn

Aber ist man sich denn überhaupt des Ernstes der Lage bewußt?

Wenn die sich ständig steigernde Not an der deutschen Ostgrenze noch nicht mit der notwendigen Klarheit dem gesamten deutschen Volke zur Erkenntnis gekommen ist, so liegt das — so eigenartig dies zunächst klingen mag — zum Teil mit an der deutschen Ostbevölkerung selbst. Der knorrige und im Grundzuge zurückhaltende Charakter des Ostdeutschen liebt es nicht, große Verzweiflungsschreie in die Welt hinauszustoßen und die Hilfe aller möglichen Stellen zu erbitten, wenn ihm das Wasser nicht schon bis an die Kehle geht. Er beißt lieber die Zähne zusammen und sucht in eigener Betätigung und aus eigener Kraft wieder hochzukommen, wenn ihn das Schicksal niedergeworfen hat.

Die Fluten der Not müssen schon stark gestiegen sein, wenn der deutsche Osten Hilferufe ausstößt. Dann aber ist es auch so weit, daß diese Hilferufe gehört werden müssen, wenn keine Katastrophe eintreten soll. Und gegenwärtig ist es so weit! Verhängnisvoll ist jetzt schon

die Lage der Landwirtschaft

in der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen; ein verzweifelter Hilferuf ist von ihr ausgestoßen. Es ist ein geradezu entsetzliches Zeichen, wenn in dieser kleinen Provinz die Überschuldung des landwirtschaftlichen Besitzes bereits im Vorjahre die Höhe von 140 Millionen Reichsmark erreichte, und diese Summe erhält ihre ganz besonders traurige Bedeutung, wenn man die nicht günstige Bodenqualität berücksichtigt. Ist es nicht eine erschütternde Feststellung, wenn im Jahre 1927 in dieser Provinz 36 000 Morgen kultivierten Landes aus Mangel an Betriebsmitteln und Maschinen und — was in seiner Auswirkung ja geradezu ungeheuer ist, wenn man den Osten als früheres Bevölkerungsreservoir betrachtet — aus Mangel an Arbeitskräften nicht mehr bestellt werden konnten?

Ähnlich wie der Landwirtschaft ergeht es der

Industrie,

dem **Handel** und dem **Gewerbe** an der deutschen Ostgrenze. Und mit einer Bevölkerung in einer solchen Lage will man auf die Dauer das germanische Wesen gegen das herandrängende Slawentum verteidigen? Die Grenzmark Posen-Westpreußen ist mit 43,8 Einwohnern auf einem Quadratkilometer schon die dünnbevölkertste Provinz; das Reich tut wenig, um dem abzuhelfen, aber desto mehr wird davon geredet und geschrieben, daß an der Grenze ein Schutzwall deutscher Leiber aufgerichtet werden soll!

Der Osten will nicht nur Worte hören, sondern auch Taten sehen.

Während man deutscherseits der sich steigernden Gefahr im deutschen Osten nur mit ganz unzulänglichen Mitteln beizukommen versucht, arbeitet Polen an der Grenze in ganz anderer Weise. Unter Aufbringung von Summen, die angesichts des polnischen Staatsgebildes und angesichts der polnischen Finanzlage geradezu phantastisch sind, wird dort alles getan, um das Polentum in der planmäßig entdeutschten Grenzzone zu festigen. Und wenn die dort drüben großzügig geförderte Entwicklung in gleicher Linie weiter verläuft, wird das Deutschland der Zukunft die Versäumnisse der Gegenwart schwer zu büßen haben. Die deutsche Landwirtschaft an der deutschen Ostgrenze, insbesondere in der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen, hat in ihrem Notschrei und auch in einer Anfrage der Deutschen Volkspartei im Preußischen Landtage unter anderem die Forderung erhoben, Mittel bereitzustellen, um die Schuldenzinsen zu verbilligen und steuerliche und sonstige Entlastungen zu gewähren. Weitere Forderungen sind Vorzugstarife für

landwirtschaftliche Erzeugnisse, Unterstützung des Genossenschaftswesens und ganz besonders auch, daß der Erzeuger näher an den Verbraucher herangebracht werden muß.

Alle diese Forderungen der grenzmärkischen Landwirtschaft sind begründet und müssen beachtet werden. Wir wollen uns hier nur einmal näher mit einer befassen, die nicht nur für einen Erwerbszweig, sondern für alle von grundlegender Bedeutung ist: nämlich die Heranführung des Erzeugers an den Verbraucher. Dies ist naturgemäß nur auf dem einen Wege der

Verbesserung der Verkehrsverhältnisse

im deutschen Osten zu erreichen. Das kann einmal geschehen durch Verbesserung der Verkehrsverbindungen nach dem Innern des Reiches hinein, die an sich seit langem vorhanden, aber in ihren gegenwärtigen Linienführungen verbesserungsbedürftig sind, dann aber ganz besonders durch die Verbindung der deutschen nordöstlichen Meeresgrenze (Königsberg und Danzig) mit dem südöstlichen Industriezentrum (Oberschlesien) sowie mit den in der Mitte liegenden im wesentlichen ländlichen Erzeugungsgebieten (Grenzmark Posen-Westpreußen und Niederschlesien). Es kann in diesem Zusammenhange nicht oft genug darauf hingewiesen werden, wie kläglich in dieser Beziehung die gegenwärtigen Verbindungen im deutschen Osten sind.

So beträgt allein der Umweg bis Driesen gegenüber einer möglichen Strecke an der Grenze entlang: auf der Fahrt nach Schneidemühl (dem Sitz der Regierung und anderer Behörden),

von Fraustadt: 271 Km. mit 6½ Std. günstigster Verbindung, statt 155 Km. mit 3 Std. günstigster Verbindung;

von Unruhstadt: 215 Km. mit 6½ Std. günstigster Verbindung, statt 105 Km. mit 2 Std. günstigster Verbindung;

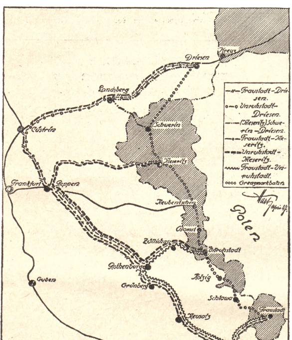
von Schwerin: 71 Km. mit 2 Std. günstigster Verbindung, statt 40 Km. mit ¾ Std. günstigster Verbindung;

nach Meseritz (dem Sitz der Provinzialverwaltung, der Landesversicherungsanstalt, eines Landgerichts und anderer Behörden),

von Fraustadt: 269 Km. mit 8¼ Std. günstigster Verbindung, statt 100 Km. mit 2 Std. günstigster Verbindung;

von Unruhstadt: 160 Km. mit 6¾ Std. günstigster Verbindung, statt 50 Km. mit 1 Std. günstigster Verbindung;

nach Fraustadt von Unruhstadt: 130 Km. mit 6½ Std. günstigster Verbindung.



Die nebenstehende Skizze zu den vorstehenden Zahlen zeigt schon auf den ersten Blick die Ungeheuerlichkeiten der deutschen Verkehrsnot im Osten, und es ist ein Zeichen des bestehenden geringen Interesses für die deutsch-östlichen Verhältnisse, wenn man im Reiche diesen Tatsachen überhaupt keine oder nur geringe Bedeutung beimißt. Selbst in dem bereits angeführten und beachtlichen Artikel des Reichsbahndirektionspräsidenten Lohse ist die Forderung auf Verbesserung der Verkehrswege nur kurz angedeutet; es wäre eine verdienstvolle Tat des genannten Verfassers, wenn er gerade von seiner Stellung in der Reichsbahn aus seine so treffenden Gedankengänge noch in dieser Richtung weiter ausführen wollte.

Die große, von den Provinzen Grenzmark Posen-Westpreußen und Schlesien geforderte Bahn vom Norden des deutschen Ostens an der Grenze entlang bis in das deutsche Industriegebiet in Oberschlesien (siehe umseitige Übersichtskarte der Grenzmarkbahn), wird wohl von allen entscheidenden Stellen mit einem zustimmenden Kopfnicken anerkannt, aber praktisch verbleibt es auch hierbei, und man vertröstet auf spätere Jahre, ohne hierbei in Betracht zu ziehen, daß es vielleicht auch hier ein „zu spät!" geben kann. Nicht ohne tiefe innere Bedeutung zeigt das Titelblatt auf der Denkschrift über die Grenzlandbahn (s. S. 3) den polnischen wachthabenden Soldaten am neuerrichteten Grenzpfahl und die daherbrausende Grenzlandbahn, beschirmt vom deutschen Aar. Nicht umsonst stellt dieses Bild gerade auf der deutschen Seite den pflügenden deutschen Landwirt dar, der freudig der Bahn zuwinkt. Diese symbolische Darstellung mit ihrer tiefen Bedeutung ist nicht ohne besonderen Grund gewählt worden.

Im Zusammenhange mit dem, was im deutschen Osten schon aus allgemeinen wirtschaftlichen Gründen — ganz abgesehen von den kulturellen — geschehen sollte und was doch nicht geschieht, muß auch hier wieder auf das hingewiesen werden, was Polen tut. Die Handelsteile sämtlicher führenden deutschen Zeitungen weisen in der letzten Zeit mit einer gewissen Beunruhigung immer wieder auf die polnischen Handelsverhältnisse hin, und zwar mit den Überschriften: „Der Aufschwung der polnischen Kohlenausfuhr", „Polnische Dumpingkohle beherrscht den nordischen Markt", „Ausschaltung des Danziger Hafens", „Vergünstigungen für Gdingen", „Systematische Umgehung durch Polen" und viele andere im gleichen Sinne. Die deutsche Handelswelt beginnt, den Verhältnissen an der deutschen Ostgrenze stärkere Bedeutung zuzumessen, namentlich fängt aber die Umgehung Deutschlands durch polnische Umgehungsbahnen an, beunruhigend zu wirken. Die große polnische Umgehungsbahn von Gdingen (unweit Danzig auf polnischem Gebiete) nach Polnisch-Oberschlesien, auf deren Bedeutung der Arbeitsausschuß der Grenzlandbahnstädte schon seit langem immer wieder hinwies, wird jetzt auch schon vom deutschen Handel mit steigender Unruhe beachtet. Die Fortschritte dieses Plans, die ständig zunehmende beachtliche Entwicklung der geplanten polnischen Großstadt Gdingen, die Konkurrenz für Danzig, die durch diese große Bahn von Oberschlesien nach der Ostküste zu erwartende schwere Konkurrenz für die oberschlesische Industrie, der Aufschwung der polnischen Kohlenausfuhr und alles das, was damit zusammenhängt, wird nun auch schon in Deutschland nachteilig empfunden. Und dabei sind die Verhältnisse zurzeit erst im Entstehen; die weitere Gestaltung der Dinge wird noch klarer erkennen lassen, worum es geht. Dann wird man die Versäumnisse der Gegenwart schwer geißeln. Ist es nicht eine höchst bedenkliche Feststellung, wenn die polnische Kohle bereits jetzt den nordischen Markt beherrscht, wenn der polnische Kohlenoptimismus so weit geht, daß bereits jetzt Verhandlungen mit den englischen Grubenbesitzern angestrebt werden, um den Konkurrenzkampf zwischen der englischen und der polnischen Kohle auf den Auslandsmärkten, vor allem in Skandinavien, beizulegen? Ist es nicht ein ganz besonderes Kennzeichen, wenn man in Polen (und auch in England) bereits mit einer Verständigung auf diesem Gebiete rechnet? Spricht es nicht für sich selbst, wenn die durchschnittlichen Monatsverladungen über Gdingen von 6205 Tonnen im 2. Halbjahr 1925 ganz sprungweise auf 136 000 Tonnen im April 1928 gestiegen sind und damit bereits stark an die Hälfte der Verladungen über Danzig heranreichen? In diesem Zusammenhange schreibt der Handelsteil des „Tag" unter dem 24. Juni v. J.:

> „Innerhalb von drei Jahren hat Polen es verstanden, auf dem nordischen Markte derart festen Fuß zu fassen, daß es beispielsweise über 50 v. H. der ganzen schwedischen und 40 v. H. der dänischen Kohleneinfuhr bestreitet. Von Lettlands Kohlenimport im Jahre 1927 entfallen 90 v. H. auf Polen."

Wer angesichts solcher vom deutschen Handel und der deutschen Industrie festgestellten Tatsachen nun noch immer nicht an die Auswirkung polnischer Umgehungsbahnen glaubt und wer in Deutschland auch jetzt noch nicht den Willen aufbringt, der eifrigen polnischen Betätigung ein zumindest gleich nachhaltiges deutsches Handeln auf dem gleichen Gebiete entgegenzusetzen, dem ist nicht zu helfen. Die Tragik liegt allerdings dann für den deutschen Osten darin, daß zunächst er die Folgen zu tragen hat. Allerdings wird das in dieser Beziehung schuldhaft nachlässige Deutschland bald in den dadurch entstehenden Strudel mit hineingerissen werden.

Die deutschen Zeitungen haben seit einiger Zeit vielfach die Übung angenommen, die polnischen Artikel auf Wünsche und Ansprüche nach weiterem deutschen Lande als irrsinnige Gedankengänge bei einigen 40 Grad Hitze abzutun und die polnischen Darstellungen in ihrer allerdings oft grotesken Form lächerlich zu machen. Dieses Verhalten erscheint insofern nicht richtig, als dadurch im deutschen Volke eine gewisse Sorglosigkeit großgezogen wird. Wenn dann vom Osten her die Hilferufe erschallen, ist man im deutschen Innern und namentlich in Berlin leicht geneigt, über diese Rufe mit einem leisen Lächeln des Mitleids hinwegzugehen und den Kopf zu schütteln, weil man an der Ostgrenze nervös sei und auf jedes „polnische Ammenmärchen" hereinfalle. Wer aber schon den Darstellungen und Bitten, die aus der Ostmark vorgetragen werden, nicht glauben will, der sollte wenigstens den doch zweifellos sachlichen Handelsteil unserer großen deutschen Zeitungen ständig aufmerksam verfolgen. Schon nach kurzer Zeit wird er die deutsche Ostfrage von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachten und sich dann vielleicht auch mancher warnenden Äußerung erinnern, die vom deutschen Osten bereits lange vorher vorgebracht wurde.

Was der deutsche Osten am notwendigsten braucht, ist, daß ihm Blut zugeführt wird. Die Blutleere, oder wie der Reichsbahndirektions-präsident Lohse sich ausdrückt: „die Öde im deutschen Osten“, ist das, was für die Zukunft nachdenklich stimmt. Man spricht wohl viel davon, einen Wall deutscher Siedler an der Grenze aufzurichten, und man geht mit großem Eifer ans Werk. Im deutschen Osten selbst aber erhebt man warnend die Hand und betont: Setzt nur lebensfähige Siedler in dieses Land! Das Hinbringen nicht lebensfähiger landwirtschaftlicher Existenzen ist mehr eine Gefahr als ein Vorteil und wird sich später einmal bitter rächen. Aber nicht nur eine sinngemäße landwirtschaftliche Siedlung im deutschen Osten, nicht nur die Lebensfähigkeit des bereits hier ansässigen deutschen Landwirts durch Heranbringung des Erzeugers zum Verbraucher ist notwendig, sondern auch eine starke industrielle Siedelung, die im Osten durchaus möglich und lebensfähig ist. Notwendig ist nicht nur die Stärkung des landwirtschaftlichen Teils der Bevölkerung, sondern insbesondere auch die Stärkung der Städte an der deutschen Ostgrenze von Ostpreußen bis Oberschlesien hinunter. Notwendig ist die Heranführung von Industrie in diese Städte, notwendig ist auch die Belebung von Gewerbe und Handel, die früher die Stärke der deutschen Oststädte waren, und nicht zuletzt notwendig ist die Förderung kultureller Belange, die Stärkung des Gefühls der Zusammengehörigkeit, überhaupt die Unterstützung alles dessen, was in dem Begriffe „ostdeutsche Kultur“ zusammengefaßt ist.



Die Grundbedingung zur Stärkung aller Lebensnotwendigkeiten im deutschen Osten ist aber die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse.

Solange diese so kläglich sind wie im gegenwärtigen Zustande, solange man noch dem Grundsatze huldigt, im Osten dann erst an Eisenbahnlinien heranzugehen, wenn man sich von vornherein einen gewissen Gewinn errechnet, solange man zögert und wartet, solange arbeitet man dem Polen in die Hand, der durchaus nicht abwartet, sondern der unter Aufwendung unverhältnismäßig großer Mittel zielsicher auf einen anscheinend phantastisch gesteckten Plan hinarbeitet. Die Zukunft gehört nicht dem Zauderer, sie gehört dem Zufassenden und Handelnden. Wenn schon die „Neue Züricher Zeitung“, also eine Schweizer Stimme, in einem besonderen Aufsatze die ostdeutsche Frage, die ganze Tragik der deutschen Ost-Grenzmark behandelt, wenn diese Zeitung das Gebiet ein sterbendes Land nennt und wenn, was besonders betont sei, diese Zeitung das vollständige Fehlen von Eisenbahnlinien in der Nord-Südrichtung betont und die verhängnisvolle Auswirkung hiervon auf Landwirtschaft, Industrie, Gewerbe und Handel nachweist, so spricht das Bände.

Im vergangenen Jahre ist ein Eisenbahndamm vom Festlande nach der Insel Sylt unter Aufwendung vieler Millionen Mark gebaut worden. Gewiß mag ein derartiger Bau zweckmäßig sein, aber wir in unserer deutschen Ostmarkennot glauben, daß die Grenzlandbahn notwendiger ist.

In den letzten Wochen bringen die Zeitungen eine Meldung, daß ein Rügendamm zwischen Altefähr und Stralsund gebaut werden soll, in einer Breite von 20 Metern mit zweigleisigen Bahnanlagen mit Raum für Auto-, Wagen- und Fußgängerverkehr. Die Kosten sind auf 18 Millionen Mark veranschlagt, von denen die Reichsbahn allein 12 Millionen tragen will. Gewiß mag ein derartiger Damm zweckmäßig sein, wir im Osten glauben aber, daß die Grenzlandbahn zur Erhaltung des deutschen Ostens und als Schutz für das gesamte germanische Deutschland notwendiger ist.

Gewiß mag durch den Sylter Damm neues Land gewonnen werden, aber was bedeuten einige Hektar gegenüber meilenweiten Flächen wertvollen deutschen Kulturbodens, die durch deutsche Arbeit urbar gemacht und nun in Gefahr sind, dem deutschen Vaterlande verlorenzugehen. Der deutsche Osten ruft um Hilfe, dort wächst die Gefahr von Tag zu Tag, Hilfe muß kommen, sie muß aber so beschaffen sein, daß sie an der Wurzel einsetzt und nachhaltig ist, selbst wenn sie dem deutschen Volke zunächst Opfer auferlegt. Die Aufgabe besteht jetzt darin, dem deutschen Osten frisches Blut zuzuführen durch Sicherung seiner Lebensnotwendigkeiten. Eine der wesentlichsten Grundbedingungen hierfür ist die Besserung der Verkehrsverhältnisse durch die verbindende Nord-Südstrecke, die Grenzlandbahn. Diese gilt es bald zu schaffen.

Geburtenrückgang — Wanderbewegung — Not im deutschen Osten.

Es mag nicht uninteressant sein, einmal festzustellen, wie sich einige wichtige Gebiete der Bevölkerungsbewegung der letzten 50 Jahre in Zahlen widerspiegeln.

Zunächst die Geburtenfrage!

Es kamen auf das Tausend der mittleren Bevölkerung:

1874	41,8	Geburten,
1894	37,1	„
1914	27,6	„
1923	20,9	„

Der Rückgang betrug

in den ersten zwanzig Jahren	(1874—1894)	4,7
in den zweiten zwanzig Jahren	(1894—1914)	9,5
in neun Jahren	(1914—1923)	6,7

In den letzten 5 Jahren vor 1923 allein betrug der Rückgang 5 auf das Tausend. Der Rückgang in den ersten zwanzig Jahren (1874—1894) ist also zuletzt in 5 Jahren (1918—1923) nicht nur erreicht, sondern sogar überstiegen. Mit diesen Ergebnissen steht Deutschland unter den Völkern Europas so ziemlich an der unteren Grenze.

Nach Professor Lenz braucht ein Volk eine Geburtenzahl von 21 auf das Tausend, um sich gerade noch zu erhalten. Wir sind 1923 mit 20,9 Lebendgeborenen unter diese Grenze gesunken.

Auf die Bevölkerung wirkt sich der Geburtenrückgang höchst nachteilig aus. Preußen hat 38 Millionen Einwohner. Davon leben: in Städten mit mehr als 5000 Einwohnern insgesamt 19 Millionen, in Großstädten .... 11 Millionen, auf dem Lande (und in kleineren Städten) .... 8 Millionen.

Besonders stark ist der Geburtenrückgang in den Großstädten, wo die Geburtenzahl nur zwei Drittel des Durchschnitts beträgt. Die Großstädte können sich also nicht mehr selbst in ihrer Einwohnerzahl erhalten, sondern brauchen Zuwachs von außen. Das bis zur Durchschnitts-Geburtenzahl fehlende Drittel strömt ihnen jahraus, jahrein vom Lande her zu. Landflucht! übervölkerte Großstädte und soziale Not auf der einen Seite — menschenarme Flächen und sinkende Volkskraft auf der anderen: das sind die erschreckenden Folgen.

Aus welchen Landesteilen nun ziehen die Großstädte ihren Menschenzustrom?

Diese Frage beantwortet sich von selbst aus einer kurzen Betrachtung der Wanderbewegung. Die Zahlen sprechen für sich:

Von 1900 bis 1910 wanderten in andere Gebiete:

aus Ostpreußen	226 000 Menschen,	d. s. je qkm = 6108 Menschen,
aus Niederschlesien ..	149 000 Menschen,	d. s. je qkm = 5518 Menschen,
aus Pommern	132 000 Menschen,	d. s. je qkm = 4400 Menschen,
das sind insgesamt ..	507 000 Menschen.	

Schon diese drei Provinzen bestreiten allein die Hälfte des Zustroms, wobei besonders Niederschlesien auffällt, weil dessen Wirtschaft auf fast allen Gebieten mehr erzeugt als das Land selbst verbraucht.

Der Osten ist also die große Vorratskammer an Menschen, aus der sich der Volksbestand zum großen Teile immer wieder erneuert. Tief bedauerlich ist nur, daß sich dabei die ohnehin menschenarmen Ostgebiete immer weiter entvölkern, während in die leer gewordenen Sitze das slawische Element nachströmt, das bei seiner relativ hohen Geburtenzahl in kurzer Zeit auch ursprünglich rein deutsche Gebiete in erschreckendem Maße mit slawischen Enklaven durchsetzt.

Das Deutschtum weicht nach Westen zurück, das Slawentum rückt vom Osten her vor.

Die Ursachen dieser Flucht des deutschen Elements aus dem Osten können nur in den schlechten Lebensbedingungen seiner Bevölkerung gesucht werden, die sich schon vor dem Kriege auf einem bedeutend niedrigeren Niveau bewegten als in den übrigen deutschen Landesteilen. Verschärfend hinzugetreten sind nach dem Kriege die Folgen des Versailler Diktats: Wegnahme und Zerstückelung großer deutscher Wirtschaftsgebiete, rücksichtsloseste Absperrung der Grenzen und damit auch der Verlust fast aller früher nur der ostdeutschen Wirtschaft dienenden Absatzgebiete in den umliegenden Ländern.

Sollte es darum nicht an der Zeit sein, endlich einmal grundlegend an die Verbesserung der Lebensbedingungen des deutschen Ostens heranzutreten? Es wird höchste Zeit, wenn nicht wertvollste Gebiete an das Slawentum verlorengehen sollen!

Den neuen Parlamenten bieten sich hier wichtige Aufgaben: Durch schnelle und tatkräftige Hilfe die Wirtschaft des ganzen deutschen Ostens, wie es bei Ostpreußen schon in erfreulichem Maße geschehen ist, wieder aufzubauen; eine großzügige Siedlungspolitik einzuleiten und auf diese Weise die Vorbedingungen dafür zu schaffen, daß alle jene bedrohten Ostprovinzen — Ostpreußen, Grenzmark Posen-Westpreußen, Niederschlesien, Oberschlesien, mittlere Ostmark und Pommern — das bleiben, was sie noch sind:

Deutsches Land mit deutscher Bevölkerung und ein Schutzwall gegen die stille, aber wirksame Völkerwanderung von Osten her.

Der deutschen Ostmark Not.

Von **Friedrich Roß.**

Die Not der deutschen Ostmark ist die Not des deutschen Volkes. Immer wieder weist die deutsche Presse auf die besonderen Nöte der der Oder weit ostwärts vorgelagerten Gebiete hin. Und leider treffen diese Nachrichten zu, die von dem schweren Ringen der Landwirtschaft um ihre Existenz, die von den wirtschaftlichen Schäden der übrigen Berufskreise wie überhaupt der gesamten Ostmarkbevölkerung berichten. Ja, der Ostmark Not ist des Reiches Not, und Deutschlands Not ist Europas Not.

Doch nicht allein in der wirtschaftlichen, nicht in der äußeren Lage ist die große Not des Volkes zu suchen; sie liegt auch in der geistigen Unselbständigkeit, in der immer weiter vor- und fortschreitenden geistigen und körperlichen Vergiftung des Volkes, das sich schließlich — zermürbt durch äußerliche, schädliche Einflüsse — zur Bemeisterung des Lebens, zur positiven und bejahenden Aufnahme des Kampfes gegen alle Widerwärtigkeiten des Lebens nicht aufraffen kann. Ein Rückblick auf unsere Vorfahren zeigt uns ein starkes Geschlecht, das während eines Jahrtausends unaufhaltsam nach Osten vordrang, dem eine moralische Kraft innewohnte, die es ihm ermöglichte, allen Gefahren zu trotzen. Auf einsamer Heimatscholle, umbrandet von wogenden slawischen Fluten, bewahrten sie ihr Deutschtum. Aus den Wurzeln ihrer sittlichen Kraft erwuchs ihre Zähigkeit, ihr Festhalten am Heimatboden. Nicht nur wehrten sie alle Angriffe ab, die darauf hinausliefen, sie zu polonisieren; sie drangen weiter ostwärts vor. Und jener Volksstamm, der aus den Tiefen der Seele wirkliche Kultur schuf, war zu großen Taten befähigt.

Nicht an wirtschaftlichen Nöten, Existenzfragen und Sorgen krankt die Ostmark, krankt das Reich. Sie kranken an der seelischen Zermürbung ihrer Bevölkerung, der jene schöpferische Kraft völlig fehlt, die unseren Vorfahren eigen war, die sich wegsetzten über den Kleinkram und die Nichtigkeiten des Lebens, die nur dem Ziele des Dienens dem Vaterlande und sich selbst nachstrebten. Wenn wir uns nun die Frage, weshalb gerade der Osten wiederholt die Wiedergeburt Deutschlands brachte, weshalb gerade in der Ostmark dem Vaterlande große Söhne entstanden, vorlegen, so werden wir die Gründe in der verschiedenartigen seelischen Einstellung von Ost und West zu suchen haben. Der Westen Deutschlands ist naturgemäß eher und früher der zwar verfeinernden, aber schneller zermürbenden, Geist und Seele tötenden romanischen Zivilisation ausgesetzt gewesen. Dieselben Erscheinungen der sittlichen Zersetzung seines Volkes, an denen das mächtige römische Reich zugrunde ging, sehen wir in dem Lande unseres westlichen Nachbarn. Nicht äußere Werte fehlen der Menschheit. Maßgebend für die Entfaltung, für die Kraft und Würde eines Volkes sind die Schätze des Geistes und der Seele.

Anders geartet ist der Osten. Abseits der welschen Zivilisation war er wohl slawischen Stürmen ausgesetzt. Doch unterschied sich der Kampf des deutschen Ostens gegen Osten wesentlich von den Nöten des Westens. Dort kein Kampf, keine Abwehr gegen äußere Feinde, wohl das Vordringen einer mit Kultur bezeichneten Zivilisation, die bei der leichten Empfänglichkeit des Deutschen für alles Exotische in gewissem Sinne eine Entgeistigung und Entsittlichung des Volkes, ein Abarten und Abweichen von dem Wesen und den Wegen der Vorfahren mit sich brachte. Hier ein Kampf gegen eine andere Wesensart, gegen kulturell niedrigstehende Völker, durch die die Beibehaltung der eigenen Kultur begünstigt wurde. So ging es Jahrhunderte hindurch. Der Ostdeutsche schuf sich seine eigene Kultur, seine eigene Welt. Unabhängig von allen äußerlichen Einflüssen fand er in sich selbst die Kraft, seinen eigenen Lebensweg zu gehen, seinen Nachfahren aus innerster Überzeugung den Stempel seiner Kultur aufzudrücken.

Und leider verlor in den letzten Jahrzehnten der Ostmärker die Spur seiner Ahnen. Geblendet von dem Geiste der Zeit irrte er ab von den geraden Wegen seiner Vorfahren. Und auch er fand scheinbar Befriedigung in dem sinnlosen Taumel einer sinnlichen Welt.

So liegen denn die Nöte unserer ostmärkischen Heimat in uns selbst, in jedem einzelnen. Und wenn jener, der mit seiner geistigen auch seine wirtschaftliche Selbständigkeit verloren hat, klagt, so sollte er sich bewußt werden, daß sein Unglück in ihm selbst liegt, daß sein äußeres Leben nur die Wiederspiegelung seines Seelenlebens ist. Jene Schmach des Verlustes der Ostheimat, des Zurückdrängens des Germanentums von der Weichsellinie teilweise bis fast an die Oder ist wohl die äußere Folge eines verlorenen Krieges; doch jedem äußeren Anlaß geht eine intuitive Umstellung, in diesem Fall die seelische Zermürbung und Entkräftung, der Verlust des Glaubens an die eigenen göttlichen Kräfte vor sich. Nur durch Arbeit an sich, durch Arbeit an dem Volke kann der Ostmärker dem Vaterlande dienen und sich das befriedigende Bewußtsein verschaffen, als nützliches Glied des Ganzen auch dem Ganzen dienen zu dürfen.

Der Jugend gehört die Zukunft. In der Jugend ruhen unverfälscht die Kräfte, die in der Tiefe der Seele des Menschen als dem Teilhaber Gottes verborgen liegen. Von der richtigen Weckung dieser Impulse, von ihrer zweckmäßigen Entfachung hängt es ab, in welche künftigen Bahnen die Geschicke des Volkes gelenkt werden. So ist denn unsere Jugend vor einer Lebensart zu schützen, die den natürlichen Lebensbedingungen des Menschen widerspricht. Wahre und echte Kultur auf den verschiedensten Gebieten ist zu treiben. Kultur ist die aus der Kraft des Geistes entstandene eigene Lebensbildung, die Bildung eines Lebens nach eigenen sittlichen Grundsätzen, die aus der Urkraft der Seele hervorsprudelnde Quelle echten, freudigen Menschentums. Diese inneren Werte bilden den Menschen, sie geben ihm die Tatkraft, an sich zu arbeiten zum Wohle des Volkes und der Menschheit, zur Ehre Gottes. Und sie geben ihm die Gewißheit, inneren Frieden und innere Harmonie zu erlangen, den Anschluß an jene großen kosmischen Kräfte des Weltalls suchen und sie erreichen zu können. Die so sehr gepriesene Zivilisation ist nur ein Annehmen und Nachäffen irgend welcher gewöhnlich schädlichen Einflüsse. Sie ist der sichtbare Ausdruck der geistigen Unselbständigkeit der Massen.

So liegt denn das Unglück der Ostheimat in jedem Ostmärker. Aus der geistigen Unselbständigkeit entstand die wirtschaftliche, konnte es geschehen, daß die betrübenden Ereignisse der Jahre 1918/19 eintraten. Doch auch diese Zeit mußte kommen, um dem Volke die Augen zu öffnen, das in sinnlichem Taumel Jahrzehnte dahinlebte, das glaubte, nicht dem Geiste, wohl aber der Materie Rechenschaft ablegen zu müssen. Und doch wird eine neue Zeit anheben, eine Zeit, der der Stempel der geistigen Wiedergeburt aufgedrückt sein wird, in der der Ostmärker seine alten und doch wieder neuen Aufgaben an Volk und Vaterland erkennen, in der er sich besinnen wird, daß die Not seiner Heimat seine Ursache in ihm selbst findet. Nur der ist ein wahrer Held, der unabhängig von allen äußeren Eindrücken und Ereignissen des Zeitgeschehens seinen Weg geht, der aus dem Brunnquell der Seele die Kraft findet, Volk und Vaterland zur Ehre Gottes zu dienen. Diese Zeit des krassesten Materialismus, der Disharmonie und Zwietracht und der Gottentfremdung wird vergehen. Schon zeigen sich die Symptome der beginnenden Krise. Ein Schrei des Entsetzens, der Verzweiflung geht durch das Volk, das haltlos, zerrissen auf dem tobenden Wellenmeere des Lebens treibt, das sich betrogen fühlt von den Vorspiegelungen einer sinnlichen, entarteten Welt. Phantomen jagten die Massen nach, Erscheinungen, die in ein Nichts zerflossen, wenn sie meinten, sie ergriffen zu haben. Und während so das Volk Traumbildern nachjagte, brach unter ihm der Boden, sank es in einen moralischen Sumpf, aus dem eine Rettung kaum möglich war. Und in dem großen Ringen zwischen Weltanschauungen, zwischen Materialismus und Nationalismus, zwischen der alten sinnlichen und der neuen geistigen Welt schlagen die Pendel immer mehr zugunsten der letzteren aus. Und auch über die Ostmark werden die Fluten der Erneuerung hinweggehen, sie werden die Bevölkerung erfassen, die 150 Jahre infolge der Saumseligkeit des Staates schlief. Und das Erbe der Vorfahren, der geistige Nachlaß, der beiseite gelegt und vergessen war, wird aus den Truhen historischen Geschehens hervorgesucht werden. Und die Ostmarkbevölkerung wird erwachen und das leuchtende Panier ergreifen, das ihr voranwehen wird als Vorkämpferin des Deutschtums im Osten, als Retterin des Reiches.

Deutsches Schulelend in Südslawien.

200 000 deutsche Kinder ohne deutschen Schulunterricht.

Der bekannte Deutschtumsführer Abg. Dr. Kraft zeichnete in einer der Parlamentsberatungen ein erschütterndes Bild von der geradezu trostlosen Lage, in der sich die deutschen Schulen in Südslawien befinden. Wie der Redner ausdrücklich feststellte, ist es der südslawischen Schulverwaltung gelungen, in den letzten zehn Jahren alle privaten und konfessionellen Schulen, alle kommunalen, Volks- und Mittelschulen zu vernichten. Die sog. staatlichen deutschen Schulen „vegetieren" nur als Parallelklassen, die selbst nach dem Eingeständnis ihres Begründers, des früheren Unterrichtsministers Pribitschewitsch, nicht den Namen deutsche Schulen verdienen. An diesen Schulen wird der Unterricht in der Muttersprache ganz vernachlässigt, und es werden Lehrer und Direktoren angestellt, die überhaupt nicht deutsch können.

Etwa 200 000 deutsche Schulkinder in anderen Landesteilen sind ohne jeglichen Elementarunterricht in der Muttersprache. Wie Abg. Dr. Kraft hierbei betonte, wird dieser Vernichtungsprozeß gegen das deutsche Unterrichtswesen auch heute noch systematisch fortgesetzt. Abg. Dr. Kraft schilderte die seelische Not, in die weite deutsche Bevölkerungskreise durch diese trostlosen Zustände hineingedrängt werden. An Hand von Berichten deutscher Geistlicher stellte Dr. Kraft fest, daß die Erteilung des Religionsunterrichts auf größte Schwierigkeiten stoße, da die deutschen Kinder keine Gelegenheit haben, die deutsche Schriftsprache zu erlernen und daher auch deutsche Schul- und Gebetbücher nicht mehr benutzen können. Hierdurch werde die Religion und die Sittlichkeit der deutschen Schuljugend für die Zukunft in Gefahr gebracht.

Daher forderte Dr. Kraft die Gründung einer deutschen Lehrer-Bildungsanstalt, die sofortige Anerkennung des Rechts auf freien Privatunterricht unter staatlicher Aufsicht, weiter die Rückgabe der unrechtmäßig weggenommenen und verstaatlichten privaten Mittel- und Volksschulen und die Rückerstattung des konfiszierten Schulvermögens.

Verantwortl. für die Schriftleitung: Dr. Franz Lüdtke, Berlin-Oranienburg. — Verlag: Deutscher Ostbund E.V., Berlin. Einsendungen an die Schriftleitung, Berlin W 9, Potsdamer Str. 13 (Fernruf Lützow 9120). — Druck: Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW 68.